

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS
LUDWIGSBURG e.V.

Ludwigsburger Geschichtsblätter

Heft 47

Mit 35 Abbildungen
und einer eingelegten Karte



1993

Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

P

ZA 4772, 47, 1993 LS

0640

Ludwigsburger
Geschichtsblätter



ISSN 0179-1842

Herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Redaktion: **Dr. Wolfgang Schmierer**, Tamm

unter Mitarbeit von Dr. Norbert Stein, Ludwigsburg

Produktion und Layout: Karl-Heinz Zimmerstädt, Steinheim/Murr

Alle Rechte beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co, Stuttgart

Geschäftsstelle des Historischen Vereins:

Stadtarchiv Ludwigsburg, Kaiserstr. 14, 71636 Ludwigsburg

Inhalt

Mitarbeiter/innen an diesem Band	4
Bildnachweis	4
Vorwort (<i>Wolfgang Bollacher</i>)	5
Alamannen und Franken im Landkreis Ludwigsburg von <i>Ingo Stork</i>	7
Wer war Bernger von Bietigheim? von <i>Leopold Stierle</i>	49
Pietismus und Separatismus im 18. Jahrhundert Streiflichter aus der Kirchengeschichte des Landkreises Ludwigsburg von <i>Hermann Schick</i>	79
Geschichtsquelle Erdboden Entdeckungen neben der alten Ludwigsburger Porzellan-Manufaktur von <i>Hans Dieter Flach</i>	87
Heinrich Franck und seine Zeit von <i>Karl Moersch</i>	101
Berichte und Notizen	
Veranstaltungen des Historischen Vereins 1992/93 (<i>Wolfgang Läßle</i>)	115
2. Nachbemerkung zu: Zuchthaus Ludwigsburg 1933–1945 (<i>Edgar Schmidt</i>)	134
Auswanderung aus dem Ludwigsburger Kreisgebiet in den Südkaukasus (<i>Karl Moersch</i>)	135
Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Ludwigsburg (<i>Wolfgang Schmierer</i>)	137
Rückblick auf das Jahr 1992 (<i>Albert Sting</i>)	138
Buchbesprechungen	158
Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900–1993	168

Mitarbeiter/innen an diesem Band

Dr. Bollacher, Wolfgang, Rechtsanwalt, Ludwigsburg
Dr. Flach, Hans Dieter, Bad Wörishofen
Hänsler, Paul, Lorch-Waldhausen
Dr. Hofmann, Norbert, Oberarchivrat, Lauffen a. N.
Läpple, Wolfgang, Städt. Archivamtsrat, Asperg
Moersch, Karl, Staatsminister a. D., Ludwigsburg
Otto, Markus, Apotheker i. R., Bietigheim-Bissingen
Dr. Schick, Hermann, Studiendirektor, Marbach a. N.
Schmidt, Edgar, 1. Bevollmächtigter der IG Metall i. R., Ludwigsburg
Dr. Schmierer, Wolfgang, Archividirektor, Tamm
Schneider, Regina, Archivamtfrau, Ludwigsburg
Dr. Stein, Norbert, Archivrat, Ludwigsburg
Stierle, Leopold, Bundesbahnbeamter i. R., Bietigheim-Bissingen
Dr. Sting, Albert, Direktor der Karlshöhe i. R., Löchgau
Dr. Stork, Ingo, Oberkonservator, Bietigheim-Bissingen
Zimmerstädt, Karl-Heinz, Prokurist, Steinheim an der Murr

Bildnachweis

S. 7–48 vom Verfasser/Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
S. 73 Hauptstaatsarchiv Stuttgart
(Vorlage u. Aufnahme)
S. 87–100 vom Verfasser
S. 137 Landratsamt Ludwigsburg

Grundlage zu der auf Umschlagseite 3 beigefügten Karte zum Beitrag von Ingo Stork »Alamannen und Franken im Landkreis Ludwigsburg«:
Ausschnitte aus den Topographischen Karten Baden-Württemberg C 7118 (Stuttgart-Nord) und C 7122 (Schwäbisch-Gmünd) – herausgegeben vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Büchsenstraße 54, 70174 Stuttgart.
Vervielfältigung genehmigt unter Az.: 5.11/998
Thematisch ergänzt durch Dr. Ingo Stork, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Silberburgstraße 193, 70178 Stuttgart

Vorwort

Wer die angenehme Aufgabe hat, den neuen Band der Ludwigsburger Geschichtsblätter mit einem begleitenden Wort einer hoffentlich großen Leserschaft zu präsentieren, richtet seinen Blick nicht nur auf den Inhalt dieses Bandes, sondern auch auf das Jahr, zu dessen Ende er erscheint. Schnell kann da aus einem Vorwort eine Chronik oder gar ein Kommentar werden, was der Schreiber dieser Sätze, dem dazu die Kompetenz fehlt, nicht will. Dennoch sei aus der Fülle des Geschehens einiges angesprochen, was bewegt hat und noch bewegt.

Im ehemaligen Jugoslawien schlägt jeder jeden. Die Staaten der einstigen Sowjetunion bieten ein Bild der Instabilität. Bill Clinton ist neuer Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Der Auftrag an die deutschen Blauhelme in Somalia verliert an Plausibilität. Im Nahen Osten gibt es den Schimmer einer Hoffnung auf Versöhnung zwischen Israel und den Palästinensern. In Deutschland stürzen Politiker und Funktionäre reihenweise über Aktien-, Briefbogen-, Schubladen-, Putzfrauen-, Amigo-, Gehälter- und sonstige Affären. Gleichzeitig herrscht die größte Rezession seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Arbeitslosigkeit und Armut wachsen. Die Folgen sind Suche nach Schuldigen, politische Radikalisierung und Gewalt, die zum Entsetzen der Mehrheit des Volkes bereits eine blutige Spur gezogen hat, ferner Staatsverdrossenheit, Resignation und Zunahme von Egoismen. Kulturkritiker diagnostizieren »Entsolidarisierung« und »eine Kultur der Teilnahmslosigkeit«. Auch für Stadt und Landkreis Ludwigsburg hat dies Gültigkeit. Bei dieser Zustandsbeschreibung, die ohne Wehleidigkeit und ohne erhobenen Zeigefinger zu Papier gebracht wird, darf freilich nicht übersehen werden, daß sich gute und schlechte Potenzen einer Gesellschaft wahrscheinlich immer die Waage halten. Wer in die Geschichte blickt, wird dies belegt finden und angesichts tatsächlicher oder vermeintlicher Krisen Gelassenheit bewahren, keinen Kleinmut zeigen und seine Kraft darauf verwenden, die schlechten Potenzen nicht virulent werden zu lassen.

Václav Havel, der tschechische Staatspräsident, besuchte Ludwigsburg, Jessye Norman, die amerikanische Sopranistin, eine Sonne am Himmel des Gesangs, trat im Rahmen der Schloßfestspiele im Forum auf, und die Einweihung des neu gestalteten Rathauses der Kreishauptstadt, dem Sitz des zum Oberbürgermeister wiedergewählten Jochen Henke, wurde von einer Venezianischen Messe im alten Stile auf dem Marktplatz begleitet. In Freudental erinnerte die Ausstellung »Genisa« an das verborgene Erbe der deutschen Landjuden, in Walheim ein »Römerfest« an die Zeit, in welcher der Landkreis Teil des Imperium Romanum war und in Gerlingen eine Ausstellung »Rotter und Co.« an die Reisekultur vergangener Tage. Dem hochverdienten Professor Dr. Paul Sauer, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Historischen Vereins, wurde die Ehrenbürgerwürde der Gemeinde Tamm verliehen und Markus Otto, Ehrenmitglied des Historischen Vereins, beging seinen 80. Geburtstag.

Nun aber zum Inhalt des Bandes. Dr. Ingo Stork legt mit seinem Beitrag »Alamanen und Franken« den Wissenstand über das frühe Mittelalter bis etwa 700 n. Chr. in unserem Landkreis dar, der hauptsächlich aus der archäologischen Quellengattung »Gräberfelder« geschöpft ist. Anhand von Grabbeigaben, insbesondere der Merowingerzeit, weist er auf »Besitzabstufungen« hin, die soziale und rechtliche Verhältnisse der damaligen Bevölkerung in Umrissen sichtbar machen. Den in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts genannten Bernger von Bietigheim ordnet Leopold Stierle mit eindrucksvollen Schlüssen dem Adelsgeschlecht derer von Schaubeck zu, ehemals Schubel, Scheublin oder Schobelin genannt. Die von Dr. Hermann Schick verfaßten Streiflichter aus der Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts beleuchten politische und separatistische Unruhen in unserem Landkreis, deren Anlaß in der Türkengefahr, in äußerer Not und in dem starken Widerspruch zwischen dem Prunk des Hofes und der Armut des gemeinen Volkes zu suchen ist. Die Entdeckungen neben der alten Porzellanmanufaktur, über die Dr. Hans Dieter Flach berichtet, sind nicht nur eine Delikatesse für »Porzellaner«, sondern auch – wieder einmal – eine Erinnerung an das edelste Produkt des alten und neuen Ludwigsburg und an Herzog Carl Eugen, den Gründer der Manufaktur, dessen zweihundertsten Todestages in diesem Jahr gedacht wurde. Zu diesen Entdeckungen gehört das Umschlagbild dieses Bandes, Tasse und Untertasse aus Ludwigsburger Porzellan mit Schuppenrelief. In dem Aufsatz »Heinrich Franck und seine Zeit« würdigt Karl Moersch einen der großen Wirtschaftspioniere Württembergs, dessen Zichorie-Fabriken aus der Geschichte Ludwigsburgs nicht hinwegzudenken sind und lange Zeit sogar die Ludwigsburger Luft unverwechselbar gemacht haben. Mit Berichten, Notizen, Buchbesprechungen und dem »Rückblick auf das Jahr 1992« von Albert Sting rundet sich der Band, für dessen pünktliches Erscheinen den Autoren, den Redakteuren Dr. Wolfgang Schmierer und Dr. Norbert Stein, der Kohlhammer Druckerei und Karl-Heinz Zimmerstädt herzlich gedankt wird, ebenso der Stadt und dem Landkreis Ludwigsburg für die unverzichtbare finanzielle Unterstützung.

Im November 1993

Dr. Wolfgang Bollacher

Alamannen und Franken im Landkreis Ludwigsburg*

von Ingo Stork

Die frühalamannische Zeit

Mit dem Limesfall nach 260 n. Chr. versiegt im 7. Jahrzehnt des 3. Jh. die provincialrömische Epoche, die für das Neckarland die kurzfristige Einbeziehung in eine mediterrane Hochkultur bedeutet hatte.¹ Der Zusammenbruch römisch geprägten Lebens hatte sich schon seit Jahrzehnten angekündigt. Nicht nur der militärische, sondern auch der wirtschaftliche Niedergang waren seit dem großen Einfall der »Alamannen« im Jahr 233, dem weitere folgten, deutlich. Zahlreiche Gutshöfe, aber auch Marktsiedlungen wie Walheim, erlebten den Zusammenbruch nicht mehr oder nur in reduzierter Form.² Spätantike Verhältnisse erschienen in der Gutsanlage von Bietigheim »Weilerlen« vorweggenommen.

Wer aber waren jene »Alamannen« – Alle Männer –, denen Rom im Jahr 213 erstmals mit einem Präventivschlag Kaiser Caracallas begegnete? Ein, wie es in einer späten römischen Quelle heißt, »zusammengelaufenes Volk«?³ Tatsächlich hat die Archäologie Indizien beigezeichnet, die diese aus römischer Sicht getroffene Feststellung untermauern. Die Herkunft der germanischen Siedler im Neckarland lag in dem weiten Bereich des »elbgermanischen Kreises« von Böhmen bis zur Niederelbe. Derzeit lassen sich dort anhand der Trachtbestandteile keine Schwerpunkte bilden.⁴ Das »Wir«-Gefühl jener verschiedenartigen Gruppen wurde erst vor und später hinter dem Limes entwickelt. Die vorherigen Verhältnisse werden beim Namen der »Sueben« – Schwaben – besonders von Tacitus geschildert.⁵ Die Gründe der germanischen Landnahme, sieht man vom Beutestreben ab, beruhten auf Notlagen – immerhin war Rom die Weltmacht des Westens, was auch an der Elbe durch Kaufleute sicher bekannt war.⁶

Die archäologischen Zeugnisse bleiben auch nach der Eroberung der »Agri Decumates«, spärlich. Beweggründe und Umstände, die aus den bei Ammianus Marcellinus⁷ belegten diversen Teilstämmen der »Alamannen« ein gemeinsames Ganzes entstehen ließen, sind noch nicht befriedigend geklärt. Friedhöfe der Zeit könnten hier Aufschlüsse geben, bislang sind sie jedoch kaum einmal gefunden worden. Die wenig auffälligen Brandgräber, mit denen wir für die alamannische Frühzeit zu rechnen haben, werden bei Bodeneingriffen meist übersehen. Entsprechendes gilt ja auch für die römischen Bestattungsplätze.⁸

Im Kreis Ludwigsburg folgt die germanische Besiedlung den aus anderen Gebieten bereits bekannten Regeln. So fassen wir einerseits Germanen innerhalb ehemaliger römischer Ansiedlungen.⁹ Hier wären etwa elbgermanische Fibeln aus

* Anm. der Redaktion: Der Aufsatz erscheint ohne Anmerkungen, Fundstellenkatalog u. die den vorliegenden Ludwigsburger Geschichtsblättern 47/1993 beigegebene Karte auch in »Vor- und Frühgeschichte im Kreis Ludwigsburg«. Eigenverlag des Landkreises Ludwigsburg 1993, S. 93–118.

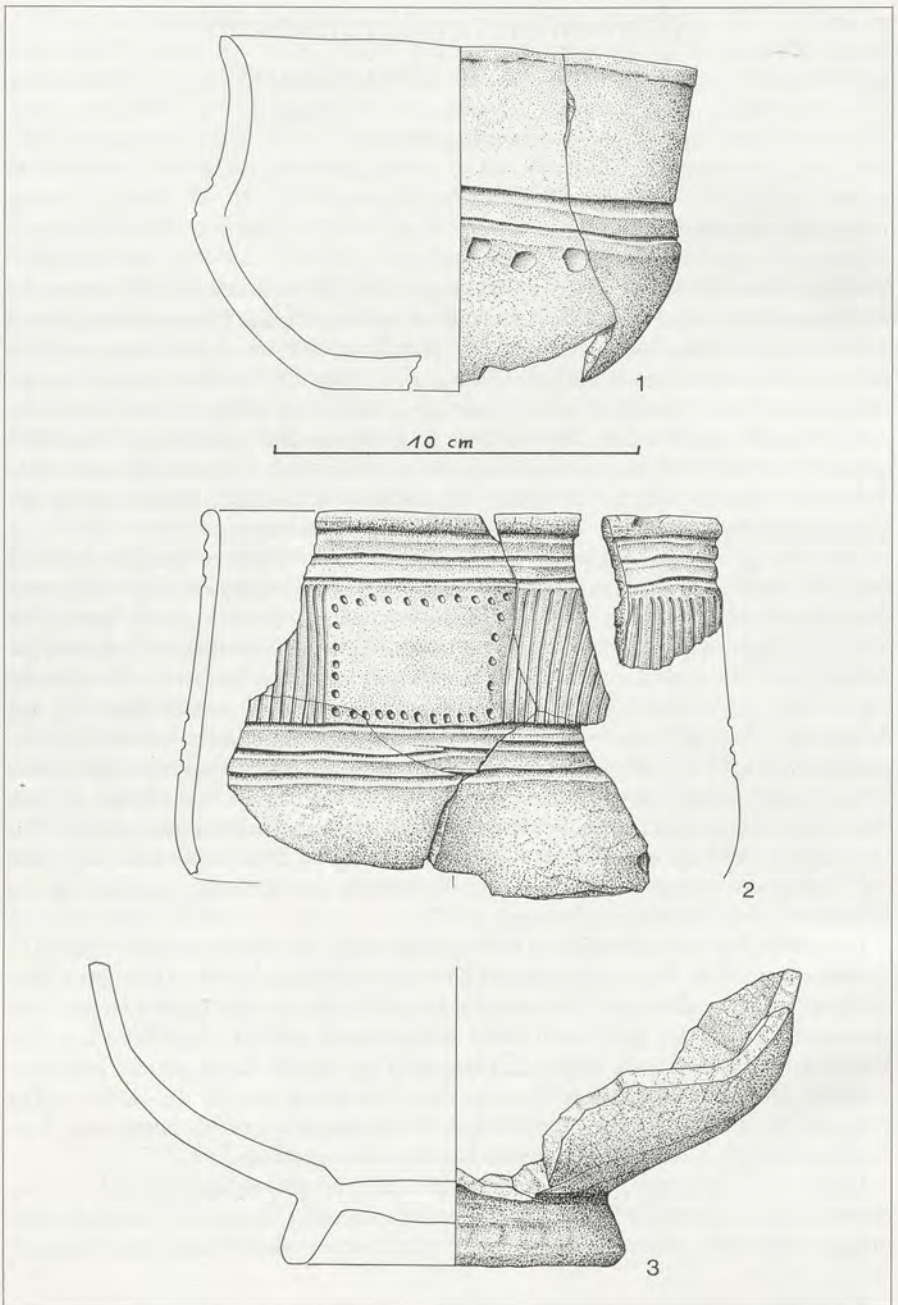


Abb. 1: Frühalamannische Tongefäße des späten 3./4. Jh. n. Chr. aus Benningen, »Benzrain«; die weitgehend erhaltenen Stücke zeigen Verformungen und Sprünge durch Feuereinwirkung.

der, zu dieser Zeit vermutlich aufgegebenen Marktsiedlung, in der Flur »Badstube« von Walheim (147) zu nennen. Inwieweit sie einen direkten Siedlungsniederschlag darstellen, oder ob sie beim Durchsuchen der Ruinen auf brauchbares Altmittel verlorengingen, läßt sich bislang nicht entscheiden. Immerhin wurde 350 m davon entfernt in der Weinstraße (146), an einem oberhalb der römischen Zivilsiedlung gelegenen Hang, als Einzelfund eine silberne sog. Armbrustfibel des späten 3./4. Jh. gefunden. 1790/91 war man hier bereits auf Skelette gestoßen; es liegt also nahe, an einen Grabfund zu denken. Ob es sich nun tatsächlich um eine frühalamannische Bestattung gehandelt hat oder ob die Fibel als Altstück eines merowingzeitlichen Grabes anzusehen ist, kann nicht mehr geklärt werden.

Die Walheimer Befunde werden gleichwohl durch die des zweiten Kastellortes im Kreis Ludwigsburg, Benningen, erhärtet. 1990 fanden spielende Kinder beim Graben einer Höhle am »Benzrain« (3) frühalamannische Gefäße, die durch starke Hitze verzogen waren (Abb. 1). Die Fundstelle liegt am Rande der römischen Zivilsiedlung am Steilhang zum Neckar in einem Bereich, aus dem römische Kalkbrennereibetriebe nachgewiesen sind. Die weitgehende Vollständigkeit der Tongefäße läßt an ein Brandgrab denken, wenngleich weitere Indizien dafür bei einer Nachsuche nicht gefunden werden konnten. Eine Riemenzunge des 4./5. Jh. ist als Einzelfund aus der Flur »Mittleres Tal« (2) von einer Niederterrasse am Neckar bekannt. Diese Fundstelle liegt abseits römischer Siedlungsplätze, gegenüber Marbach, wo die Grabung »Schloß« (93) Scherben des 4. Jh. erbracht hat. Sicherlich wird man auch in dieser Zeit hier mit einem Neckarübergang zu rechnen haben, falls nicht sogar die römische Brücke¹⁰, wie die Straße auch, noch bestanden hat.

Ähnliche Verhältnisse wie in den ehemaligen Kastellorten stellen wir im späten 3./4. Jh. auch im Bereich der aufgegebenen römischen Gutshöfe fest. Über das Kreisgebiet hinaus wichtige Funde hat hier die Grabung des römischen Gutshofs »Weilerlen« in Bietigheim erbracht. Die Anlage läßt in ihrer jüngsten Bauphase an einen straff organisierten Staatsbetrieb denken.¹¹ Statt des geläufigen repräsentativen Herrenhauses findet sich hier ein in die Südostecke der Hofumfriedung gedrängtes, kleines Hauptgebäude, vergleichbar den auf Reduktion ausgerichteten Baustrukturen römischer Ansiedlungen in spätantiker Zeit (Abb. 2). Die Münzreihe reicht über die Jahre 259/60 hinaus. Das jüngste Stück ist ein zwischen 270 und 273 geprägter Antoninian des Tetricus I!¹² Die gesamte, über 4 ha messende Anlage endete in einem Großfeuer. Nun gibt es es aus dem Bereich des Hauptgebäudes, aber auch in einzelnen Wirtschaftsbauten Hinweise für die Anwesenheit von Germanen: Scherben von Tongefäßen und einen Armring, die aber alle nicht Baubefunden entstammen, sondern in der vom Pflug zerstörten obersten Kulturschicht zum Vorschein kamen (11). Die späten Münzen und germanischen Funde hätte man herkömmlich mit einer Ausplünderung der Ruine in Verbindung gebracht. Ein interessanter Baubefund belehrt jedoch eines Besseren: Im ehemaligen Hauptgebäude hatte man einen Kellerzugang auf der Brandschicht mit einer Trockenmauer verschlossen und auf der Kellerverfüllung weitere Trockenmauern vermutlich für ein Holzgebäude aufgebracht. Dieser Befund erinnert an bereits vor 60 Jahren in der Villa von Frankfurt-Praunheim »Ebel« ergrabene, maßgebliche Schlüsselbefunde, die allgemein mit den von Ammianus Marcellinus genannten alamannischen »domicilia . . . curatius ritu Romano constructa« in Verbindung gebracht werden.¹³ Gleichwohl ist bei einer solchen Deutung Vorsicht geboten. Der Brand im Bietigheimer Hauptgebäude und auch den anderen Teilen des Gutshofs ist derzeit nicht exakt zu datieren. Eine Münze aus der Brandschicht ist

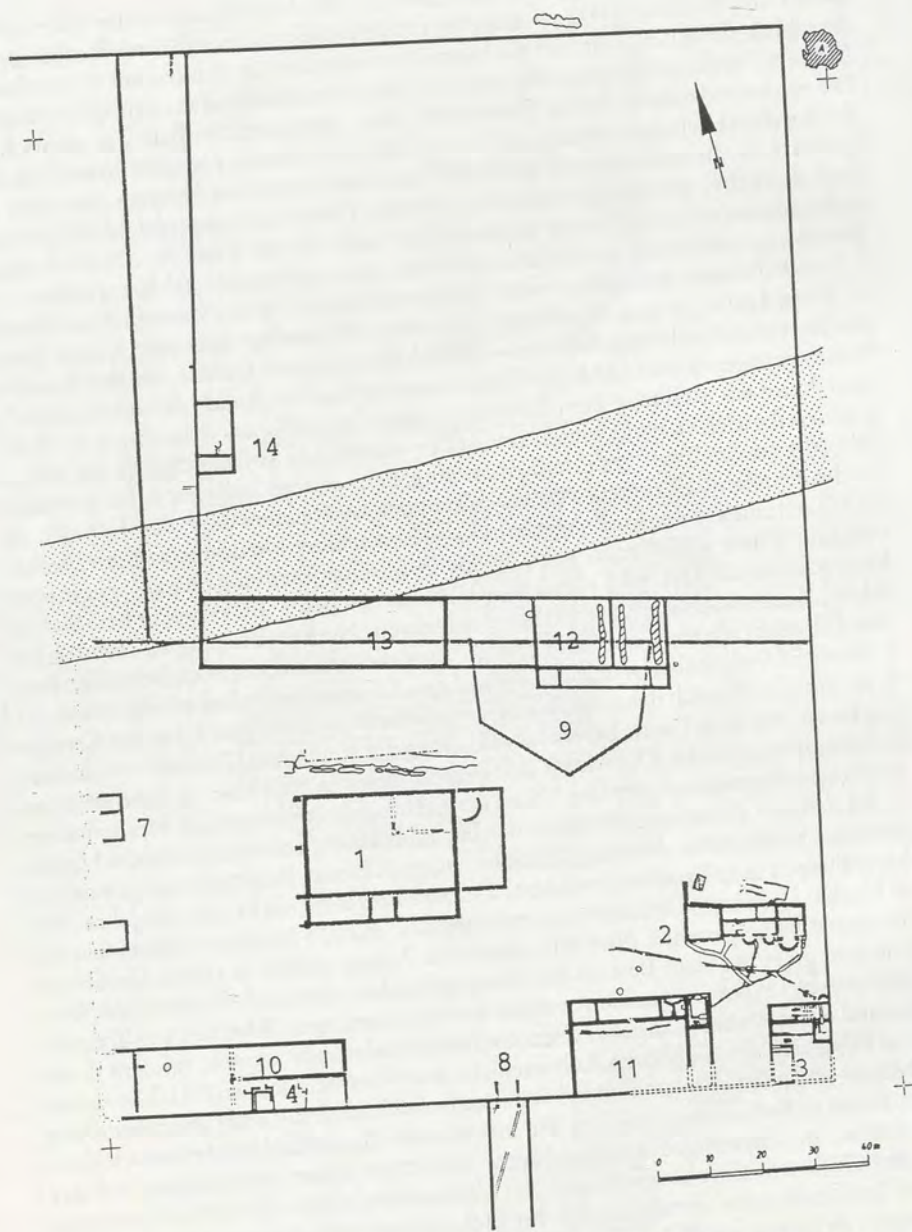


Abb. 2: Bietigheim »Weilerlen«. Plan des über 4 ha großen römischen Gutshofs in seiner jüngsten Bauphase. Das Hauptgebäude ist klein und ganz in die Südostecke gerückt. Die 1989 ergrabene frühalamannische Siedlung mit Holzgebäuden befindet sich 200 m nordöstlich außerhalb der Hofmauer im Anschluß an »A«.

nicht die jüngste Münze im Gutshofgelände, sondern stammt aus severischer Zeit. Wann sie in den Boden kam, kann nicht entschieden werden, sie datiert die Brandkatastrophe, falls diese überhaupt die letzte war, nicht zwingend.

Auch aus weiteren Gutshöfen sind im Kreis Ludwigsburg frühalamannische Funde bekannt geworden: Freiberg-Beihingen (44), Korntal-Münchingen (66), Löchgau-Weißenhof (78), möglicherweise Schwieberdingen-»Vödingen« (128). In allen Fällen können damit aber keine Baubefunde oder Anknüpfungen an ältere römische Befunde belegt werden.



*Abb. 3: Bietigheim, »Weilerlen«.
Frühalamannische Fibeln und Pinzette aus Bronze aus
der germanischen Siedlung.*

Die oben gegebene Deutung des Bietigheimer Befunds erfuhr in den Grabungskampagnen 1988 und 1989 eine unerwartete Ergänzung: An der Nordostecke der Gutsanlage, außerhalb der Hofmauer, stießen wir auf eine frühalamannische Siedlung (12) mit Holzbauten in Pfostenbauweise. Sie liegt 200 m vom jüngsten römischen Hauptgebäude entfernt (Abb. 3). Die Münzreihe überlappt sich zeitlich mit der des Gutshofs und läuft weiter bis ins 4. Jh.¹⁴ Zahlreiche römische Funde aus der germanischen Siedlung zeigen, daß man sich gut mit limeszeitlicher Keramik und anderen Sachgütern versorgen konnte. Beide Fundstellen müssen m. E. miteinander engen zeitlichen Kontakt gehabt haben.

Auch dies ist kein Einzelbefund; wie im nahen Lauffen oder auch in Renningen liegen die alamannischen Holzhäuser neben den Steinruinen der Gutshöfe.¹⁵ Beim Bietigheimer »Weilerlen« möchten wir die Weiterexistenz einer romanischen Unterschichtbevölkerung, die sich nach und nach anpaßte, nicht ausschließen.

Frühalamannische Höhensiedlungen, von denen der Runde Berg bei Urach¹⁶ das prominenteste Beispiel ist, kennen wir im Kreis Ludwigsburg bisher nicht. Falls es sie überhaupt hier gab, mögen sie längst der Erosion oder späteren Überbauung zum Opfer gefallen sein.

Grabfunde, sowohl Brand- wie auch Körpergräber, können im Kreisgebiet allenfalls erst in Ansätzen vermutet werden. Auf Walheim (146) und Benningen (2) wurde oben schon eingegangen. Zu ergänzen bliebe Markgröningen (94), doch bleibt unklar, ob die in einem Grab innerhalb des merowingerzeitlichen Friedhofs gefundene Bügelknopffibel nicht eher als Altstück zu gelten hat.¹⁷ Angesichts der sich häufenden Siedlungs- und Einzelfunde des späten 3./4. Jh. ist vor dem Hintergrund intensiver Bautätigkeit und landwirtschaftlicher Nutzung sicher mit der Aufdeckung derart früher Grabfunde in den nächsten Jahren zu rechnen.

Für die Frage nach möglicher Siedlungskontinuität vom 4. zum 5. Jh. gibt es derzeit im Kreis Ludwigsburg kaum Lösungsansätze. Am ehesten können hier große Siedlungsgrabungen wie in der Wüstung »Vöhingen« (128) weiterhelfen, die, laut U. Gross, Scherben ab dem 4. Jh. erbracht hat. Gleichwohl sind auch dort Siedlungsverlagerungen und damit Abbrüche keineswegs auszuschließen. Gegenwärtig läßt sich an keinem Ort eine Kontinuität vom 4. Jh. zur Merowingerzeit erweisen.

Das 5. Jahrhundert

Im 5. Jh. liegen die Wurzeln der »Reihengräberzivilisation« – ein Schlagwort, das den komplizierten Vorgang der Herausbildung neuer Grabsitten nur ansatzweise umschreibt. Während die christlichen Romanen links des Rheins und südlich der Donau ihre Toten beigabenlos, vor allem auch ohne Waffen beerdigten, entstand bei in römischen Diensten stehenden Germanen, insbesondere der höheren Chargen, die Sitte, den Verstorbenen als Angehörigen des bevorrechteten Militärs zu kennzeichnen.¹⁸ Dazu gehörten, neben entsprechenden Gürteln, vor allem auch Waffen.kehrten solche Leute nach ihrer Dienstzeit womöglich in die rechtsrheinischen Gebiete zurück, mochten sie ihren erworbenen Status, der ihnen Bewunderung verschaffte, nicht missen.¹⁹ Auch wenn wir die verschlungenen Wege, die zur Nachahmung und Ausbreitung der Waffenbeigabe führten, noch kaum kennen, bleibt festzuhalten, daß viele Germanenstämme, auch die Alamannen, sie übernahmen und sie nicht auf die Oberschicht beschränkt blieb. Ebenso ändert sich die Ausrichtung der Gräber. In der Folgezeit werden die Toten nicht mehr nord-südlich, sondern fast ausschließlich west-östlich, mit dem Kopf im Westen, dem Blick nach Osten, beerdigt. Brandbestattung kommt außer Gebrauch. Dieser Wandel begünstigt aber auch die heutigen Auffindungschancen. Hinzu kommt, daß nicht nur breitere Bevölkerungsschichten archäologisch faßbar werden, vielmehr entwickeln sich neue, stabilere Gemeinschaftsformen und als Folge davon dauerhaftere Siedlungen, die z. T. bis heute Bestand haben. Die im Verlauf entstehenden großen Friedhöfe wurden und werden in aller Regel als solche erkannt, da-



Abb. 4: Kirchheim a. Neckar, Neckarstr. 7. Teil der Grabausstattung einer um 500 n. Chr. verstorbenen reichen Alamannin; die vergoldete, silberne Riemenzunge ist ein fast 100 Jahre älteres Einzelstück.

mit erhöht sich auch die Fundfrequenz früherer Gräber des 5. Jh. Im Gegensatz zur vorausgegangenen Zeit führt all dies zu einer Verschiebung der archäologischen Quellenlage. Während zuvor Siedlungs- und Einzelfunde dominieren, liegen nun hauptsächlich Grabfunde vor.

Im 5. Jh. treten sowohl Einzelgräber, wie auch kleine Grabgruppen und schließlich die Anfänge großer, in der Merowingerzeit weiterbelegter »Ortsfriedhöfe« auf. Es ist einsichtig, daß bei dieser Ausgangslage ohne großflächige Untersuchung einzelne Gräber, etwa aus einer Baugrube, kaum einer dieser Denkmälereggattungen, die geschichtliche Prozesse widerspiegeln, zugewiesen werden können (Abb. 4).

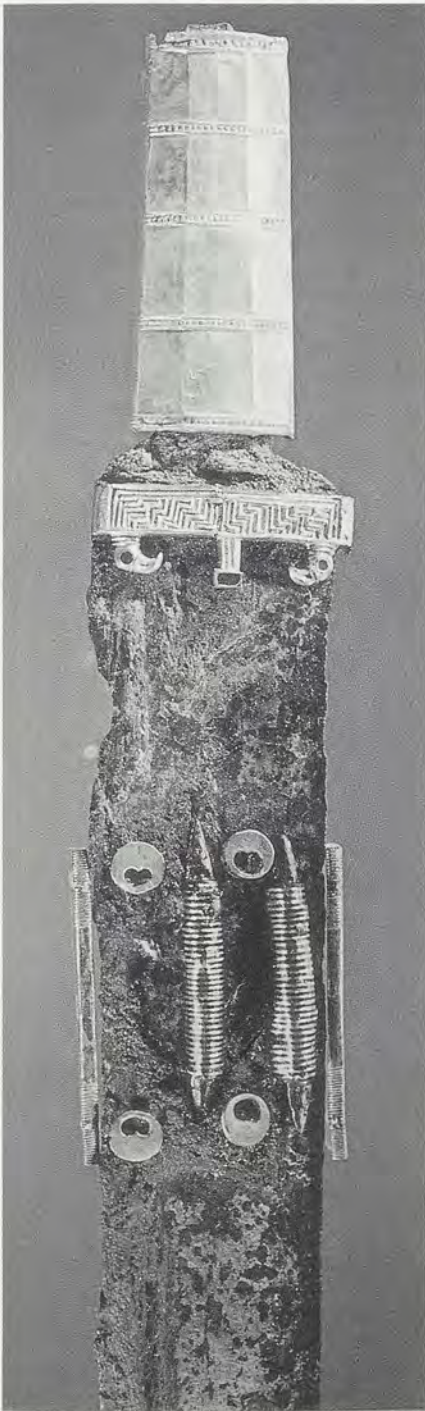
So wird die Tatsache, daß in der Zeit um 500 zahlreiche Friedhöfe nicht weiter belegt werden, von der Forschung schon seit längerem mit den politischen Ereignis-

nissen der Zeit in Verbindung gebracht. 496/97 werden die Alamannen von den mit ihnen um die Vorherrschaft konkurrierenden Franken in der Schlacht von Tolbiacum, wohl Zülpich am Niederrhein, durch Chlodwig entscheidend geschlagen. 506 operiert ein fränkisches Heer im Norden Alamanniens. In der Folge fällt der Norden des bisherigen Siedlungsgebiets, vom Main bis an die Linie Hornsgründe-Hesselberg, an die Franken. Im Kreis Ludwigsburg verläuft die Grenze, im wesentlichen erschlossen aus den viel später belegten Bistumsgrenzen zwischen Konstanz und Speyer, entlang der Glems, biegt südlich von Markgröningen nach Osten und verläuft südlich des Aspergs zum Neckar, der südlich des »Markbaches« (Grenzbachs = Marbach) überschritten ist.²⁰

Die Führungselite wurde ausgetauscht; wer sich nicht anpaßte, mußte, freiwillig oder gezwungenermaßen, nach südwärts der Donau, wo Theoderich der Große seine Hand über die Alamannen hielt, abwandern.²¹ Dies mag den Abbruch so mancher Friedhöfe in dieser Zeit erklären.²² Unklar, ja fraglich, bleibt, in welchem Umfang die Siedlungen davon betroffen waren. Im Kreis Ludwigsburg sind es die Gräberfelder von Hemmingen – »Schauchert« (57) – und Remseck-Aldingen – »Bücke« (112) –, die gesichert abbrechen. Andererseits geht die Belegung in Pleidelsheim – »Gassen-



Abb. 5: Remseck-Aldingen, »Bücke«, Grab 18, 2. Hälfte 5. Jh. n. Chr.
Das Kleinfibelpaar im Form von Zikaden weist auf Verbindungen
zum Karpaten- und südrussischen Raum hin. Länge 2,4 cm



äcker« – (108) und sicher einer Reihe anderer Gräberfelder, so wohl in Ditzingen (31, 36), weiter. Wirklich gesicherte Einzelgräber des 5. Jh. kennen wir aus dem Kreis Ludwigsburg bisher nicht. Nirgends läßt die Befundlage eine zweifelsfreie Ansprache als Einzelgrab zu.²³ Die Sachaltertümer, insbesondere Trachtbestandteile wie Fibeln, weisen das 5. Jh. als eine Zeit großer Personen- und Ideenmobilität aus. In Aldingen (112) finden sich Kleinfibeln, deren stilistische Wurzeln im süd-russisch-ostgotischen Raum liegen, darunter ein in Württemberg singuläres Zikadenfibelpaar (Abb. 5). Umgekehrt benutzte man in Hemmingen Schwerter, die Vorlagen nordfranzösischer Werkstätten nachempfunden waren. Der Herr aus Pleidelsheim Grab 77 war auch für die Zeitgenossen u. a. an seinem nach dem Vorbild des Frankenkönigs Childerich mit Goldblech umkleideten Schwertgriff als Würdenträger zu erkennen (Abb. 6).²⁴ Von den Auslösern der Völkerwanderung, den Hunnen Atilas und ihren germanischen Untertanen, finden sich in Baden-Württemberg kaum Spuren. Die uns heute befremdlich erscheinende Sitte der künstlichen Schädeldeformation, mit der man das Schönheitsideal hoher Kopfform erzielte, geht auf hunnische Vorbilder zurück.²⁵ Durch umfassendere anthropologische Untersuchungen des Skelettmaterials der Gräberfelder könnte man die seltenen Vorkommen nachweisen.

Ein Grund für den Mangel an Siedlungsfunden ist sicher in unserer noch geringen Kenntnis der Gebrauchskeramikentwicklung und der Langlebigkeit

Abb. 6: Pleidelsheim. Mit Goldblech umhüllter Schwertgriff eines zweischneidigen Langschwerts (»Goldgriffspatha«) aus dem Grab eines Anfang des 6. Jh. verstorbenen Würdenträgers

von Formen und Macharten zu sehen. Die wenigen, kleinteiligen Gefäßscherben in Siedlungen lassen oft eine Feindatierung gerade um die Wenden vom 4. zum 5. und vom 5. zum 6. Jh. nicht zu.²⁶ Ob in Schwieberdingen – »Vöhingen« – (128) kontinuierlich gesiedelt wurde, erscheint mangels Befunden recht zweifelhaft.

Die Merowingerzeit

Im Jahr 536 wurde Rest-Alamannien endgültig dem Frankenreich der Merowingerkönige einverleibt. Die Verwaltung lag bei vom König abhängigen Herzögen, die nur in Schwächezeiten des Königtums größere Selbständigkeit erreichen konnten. Mit Recht wird daher die Epoche vom späten 5. bis zur 1. Hälfte des 8. Jh. als Merowingerzeit bezeichnet. Die archäologische Quelle schlechthin sind die Grabfunde. Durch die Beigabensitte sind sie für uns datierbar und damit historisch aussagefähig. Weitgehend oder gar vollständig ergrabene Friedhöfe erlauben Aussagen über die Art und den Umfang der zugehörigen Siedlung: Dorf, Weiler oder Einzelhof. Sie geben Auskunft über die Siedlungsentwicklung im Großen, etwa die Aufsiedlung ganzer Landschaften, wie im Lokalen, etwa die Bevölkerungszahlen eines Dorfes durch die Jahrhunderte. Darüber hinaus erfassen wir in den Gräbern die Gesellschaftsstruktur, »arm und reich«, »einheimisch oder fremd«, weiträumigen oder lokalen Warenaustausch sowie nicht zuletzt religiöse Vorstellungen, einschließlich der Anfänge des Christentums.

Im Kreis Ludwigsburg haben wir mit 130 Fundstellen, einschließlich einzelner, heute nicht mehr lokalisierbarer, eine der größten Besiedlungsdichten des Landes. Die Mehrzahl der Orte besitzt mindestens zwei Friedhöfe. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Zahl der wirklich dokumentierten Grabfunde dieses Kernraums erschreckend gering ist. Zum Verständnis dieses Widerspruchs ist es notwendig, sich die Auffindungszeiten zu verdeutlichen. Sieht man von seit dem 16. Jh. belegten Zufallsfunden (Bietigheim Nr. 14) ab, so erfahren bereits ab Beginn des 19. Jh. zahlreiche Gräberfelder vollständige oder umfangreiche Zerstörungen durch Kies- und Lehmgruben: Besigheim (8), Bissingen (23), Bönningheim (27), Ditzingen (31), Gemmrigheim (52), Kirchheim (64), Kornwestheim (71), Murr (104), Pleidelsheim (110), Remseck-Aldingen (113), Großsachsenheim (123), Schwieberdingen (129, 131), Vaihingen-Horrheim (140). Besonders bedauerlich sind dabei die dokumentationslos gebliebenen, vollständigen Zerstörungen von Ditzingen und Murr, deren Bedeutung erhalten gebliebene Einzelfunde in Ansätzen erahnen lassen. Die beginnende Industrialisierung des 19. Jh. mit ihrem hohen Baustoffbedarf war der Grund für die Ausweitung des Lehm- und Schotterabbaus. Als weiterer schwerwiegender Eingriff hat dann der Bahnbau auf der Strecke Stuttgart-Heilbronn 1845–1849 zu gelten. Die Fundorte zerstörter Friedhöfe lesen sich wie ein Kursbuch: Kornwestheim (71, 72, 73), Bietigheim (15), Besigheim (7), Walheim (ohne Nr.), Kirchheim (ohne Nr.) sowie Marbach (ohne Nr.). Die damals zerstörten Friedhöfe und Friedhofsteile sind heute häufig nicht einmal mehr zu lokalisieren. Die auf die Bahn ausgerichtete, folgende Wohn- und Industriebebauung hat dann ab der 2. Hälfte des 19. Jh. die verbliebenen Reste gänzlich beseitigt. Aber auch unabhängig davon traf der Flächenbedarf von Wohn- und Industriebebauung diese Quellengattung besonders schwer, liegen doch die Friedhöfe in der Regel an ortsnahen Hängen. Ein Blick auf die Flurkarten des 19. Jh. im

Vergleich zum heutigen Bebauungszustand zeigt die Entwicklung. Nur zufällig sind einzelne Gräberfelder heute noch bestehender Orte bis nach dem 2. Weltkrieg intakt geblieben, dann setzte auch hier die Zerstörung in großem Umfang ein. Der Bevölkerungsanstieg bedingte auch eine Ausweitung moderner Friedhofsflächen. An manchen Orten griffen sie in die Areale frühgeschichtlicher Gräberfelder über (Eberdingen-Nußdorf [40], Freiberg-Beihingen [46], Hemmingen [58], Ludwigsburg [81]). Heute ist im Kreis Ludwigsburg von denjenigen Friedhöfen, die nicht zu Wüstungen wie »Lengenfeld« (138), »Vöhingen« (132), »Remmigheim« (25) oder »Birlingen« (28) gehören, wohl nur noch der von Großingersheim (61) weitgehend unzerstört. Die Funde, die in beträchtlichem Umfang bei den diversen Baumaßnahmen getätigt worden sein müssen und z. T. belegt werden können, gelangten so gut wie ausnahmslos in Privatbesitz, heute sind sie zumeist verloren.

Den Zerstörungen sucht die Wissenschaft, soweit möglich, durch Rettungsgrabungen zu begegnen. Vor dem 2. Weltkrieg sind im Kreis Ludwigsburg aber nur zwei kurze Grabungskampagnen von Walter Veeck 1936 in Markgröningen (94) und 1939 in Horrheim (140) zu nennen. 1934 grub, ohne daß eine Gefährdung des Befunds gegeben war, Landeskonservator Fiechter in der Bietigheimer St. Peterskirche. Ansonsten beschränkte man sich gezwungenermaßen auf die Bergung von Einzelbefunden und suchte durch Ankauf vorgeblich oder tatsächlich geschlossener Funde für die Stuttgarter Sammlung »Vaterländischer Alterthümer« wenigstens wichtige Belegstücke an Funden zu sichern. Auch nach dem 2. Weltkrieg konnte das damalige Staatliche Amt für Denkmalpflege aus finanziellen und personellen Gründen nur beschränkt tätig werden. Während aus den 1950er Jahren im Kreis keine größeren Rettungsgrabungen zu vermelden sind, änderte sich dies mit der verbesserten personellen Ausstattung ab 1963. Auf Hartwig Zürns Initiative fanden Notgrabungen in Bietigheim (15), Hemmingen (57), Neckargröningen (119), Pleidelsheim (108) und Aldingen (112) statt. Neben den frühen Friedhöfen von Hemmingen und Aldingen muß dabei insbesondere die Pleidelsheimer Grabung von 1969 betont werden, durch die die Voraussetzungen zur weiteren Untersuchung des Friedhofs im Jahr 1990 gelegt wurde. In den 1970er Jahren fanden Untersuchungen an sechs Orten (36, 64, 77, 85, 100, 112) statt, hervorzuheben sind dabei der Friedhofsausschnitt von Schöckingen und die Grabung in der Kornwestheimer Martinskirche. Ab 1980 erforderten Wohn- und Straßenbaumaßnahmen, aber auch die Schnellbahntrasse Mannheim-Stuttgart acht Notgrabungen, von denen diejenigen in Walheim (149), Enzweihingen (138) und als Option auf die Zukunft Neckarweihingen (92) genannt seien. Ernüchternd ist ein Vergleich der vor dem 2. Weltkrieg bereits bekannten Fundstellen und denen, die danach entdeckt worden sind. 82 Gräberfelder waren im wesentlichen schon Walter Veeck bekannt, nach dem Krieg kamen bis heute 48 neu dazu. Der Zuwachs erfolgte hauptsächlich in den 50er und frühen 60er Jahren, als Grabungen kaum möglich gewesen sind. Heute werden so gut wie keine Neuentdeckungen mehr gemacht: seit 1972 nur Walheim (149), Enzweihingen (138), Beihingen (45) und Bönningheim (28) – mit Ausnahme von Beihingen liegen alle fernab bestehender Orte.

In den 1980er Jahren erfolgten erstmals auch Siedlungsgrabungen in Ditzingen (34) und vor allem Münchingen (70). Seit 1990 sind die Untersuchungen in Pleidelsheim (108, Abb. 7), die mit insgesamt über 270 Gräbern den größten geschlossenen Friedhofsausschnitt des Mittleren Neckarlandes erbracht haben, ebenso zu nennen, wie diejenigen in Freiberg-Beihingen (45) und zukünftig Kirchheim (64).

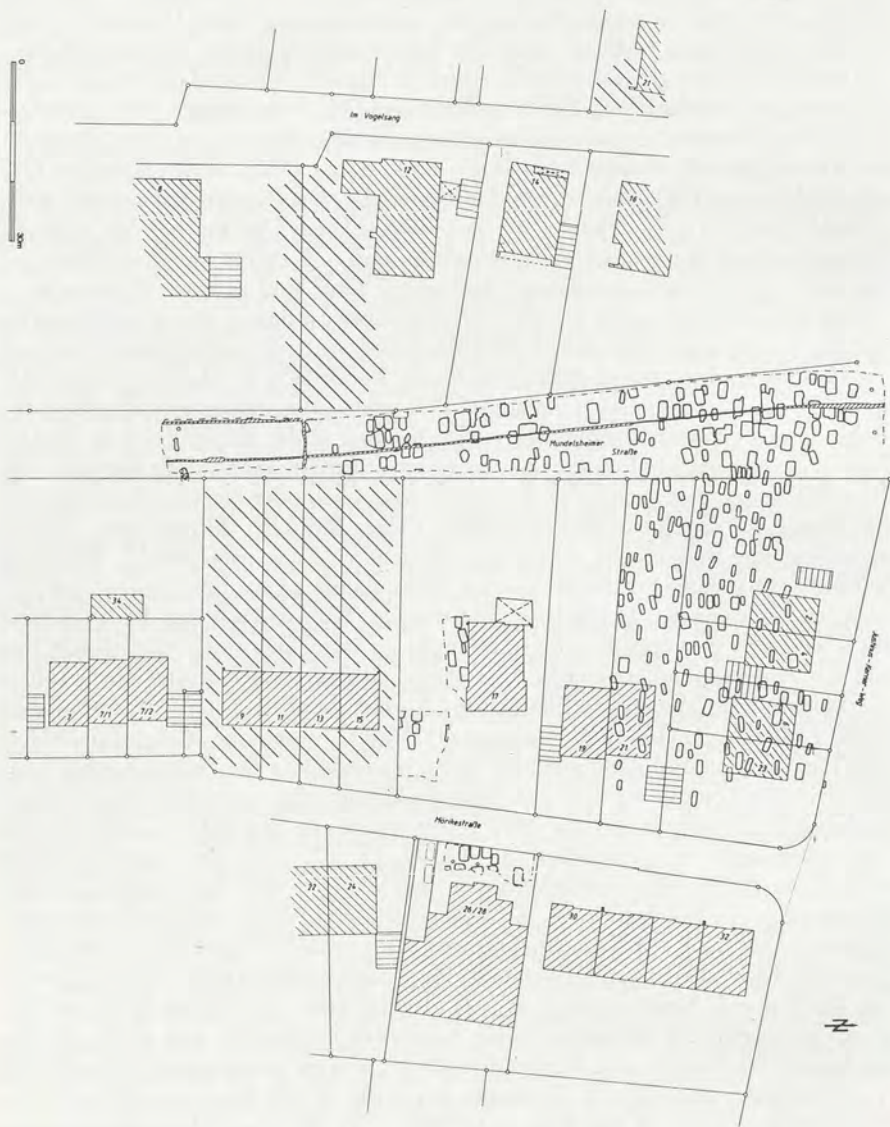


Abb. 7: Plan des alamannisch-fränkischen Gräberfeldes von Pleidelsheim nach den Grabungen von 1969 und 1989/90, Areale mit weiteren Grabfunden schraffiert. Der Friedhof umfaßte vor der Überbauung mehr als 1 000 Bestattungen.

Aufgrund der Bedrohung durch intensive landwirtschaftliche Nutzung war die Grabung in »Vöhingen« (128) erforderlich.

Unsere Erkenntnisse über die Merowingerzeit im Kreis Ludwigsburg beruhen, wie wir sahen, im wesentlichen auf den Ergebnissen von Grabungen seit 1963. Im Vergleich mit dem übrigen Mittleren Neckarraum liegen im Kreisgebiet die meisten modern dokumentierten Befunde vor. Leider ist dies kein Beleg für einen hervorragenden Forschungsstand im Kreisgebiet, sondern für den bedauerlich mangelhaften des Mittleren Neckarraums.

Im Kreis Ludwigsburg stehen der Forschung, großzügig gerechnet, etwa 750 Grabfunde, davon ein Großteil durch Beraubung unvollständig, zur Verfügung. Vergleicht man diese Zahl mit dem Ostalbkreis, einem Gebiet, das in der Merowingerzeit mit Sicherheit wesentlich dünner besiedelt war, so erbringen schon ein bis zwei dort nach dem Krieg untersuchte Gräberfelder diese Zahl an Bestattungen.²⁷ Konkret heißt das, daß die durch intensive Bautätigkeit in unserem Raum eingetretenen Verluste kaum mehr wettgemacht werden können. Ein Kernraum hat seine archäologischen Geschichtsquellen weitgehend eingebüßt! Aufgabe der archäologischen Denkmalpflege muß es hier sein, die wenigen noch intakten Siedlungen (Wüstungen) und Friedhöfe (von Wüstungen) als Reservate zu schützen, in den übrigen Fällen aber Befunde soweit noch sinnvoll zu komplettieren.

Das Siedlungsbild der Merowingerzeit im Kreis Ludwigsburg zeigt einige Einzelheiten, die nicht auf Zufall beruhen: Zunächst die Tatsache, daß rechts des Neckars wesentlich weniger Fundplätze vorliegen. Der siedlungsgünstige, nicht von Wald bedeckte und fruchtbare Ackerland besitzende Streifen ist hier nicht so breit. Offenbar folgt die Aufsiedlung, wie schon in römischer Zeit, den Tälern von Bottwar und Murr sowie, größtenteils außerhalb des Kreisgebiets, der Rems. Oberhalb von Großbottwar endet die bis zum 7. Jh. aufgesiedelte Fläche an den Vorbergen des Welzheimer Waldes. Links des Neckars zeigt sich das Lange Feld mit dichter Streuung der Fundorte, die westlich der Glems schütterer wird. Im Kartenbild treten vor allem zwei Verkehrsachsen klar hervor: das Neckar- und das Enzntal. Darüber hinaus waren Siedlungen an der Glems, die die fränkisch-alamanische Grenze bildete und entlang der Metter (bis Horrheim) von Bedeutung. Zum Verständnis wichtig ist das außerhalb des Kreiskartenausschnitts gelegene dicht besiedelte Zabergäu und die Achse der Römerstraße Cannstatt-Pforzheim, wo West-Ost-Verbindungen ebenso wie durch das Enzntal bestanden.²⁸

Bis zum 8. Jh. nicht aufgesiedelt wurden der Stromberg und seine Täler, insbesondere das Kirnbachtal und die Metter oberhalb von Horrheim. Eine fränkische Kunststraße zur Verbindung von Zaber- und Enzgau ist südlich Bönnigheim, zu Füßen des vielleicht schon wichtigen Michaelsberges zu erschließen.²⁹ Am Neckar ist mit Flußübergängen bei Neckargröningen – Neckarrem, Benningen – Marbach (Gräberfeld nicht lokalisiert) und Ingersheim – Pleidelsheim zu rechnen. Ein wichtiger Enzübergang bestand bei Bietigheim. Die Ortsnamen des Altsiedellandes sind fast alle mit einem oder mehreren Gräberfeldern zu verbinden. In der Regel handelt es sich um »-ingen«- und »-heim«-Orte. In Fall »Westheim« (= Kornwestheim) besteht ein Bezug zu einer älteren Siedlung. Da es ein östliches »-heim« nicht gibt, dürfte am ehesten Aldingen dafür in Frage kommen.

Im Norden des Kreises zeigt sich ein relativ geschlossenes Gebiet von »igheim«-Orten. Hier hat offensichtlich die jüngere (daher fränkische) Endung »heim« das ältere »ingen« nur teilweise verdrängt (u. a. Bönnigheim, Bietigheim, Erligheim,

Besigheim, Hessigheim, Gemmrigheim, abgegangenes Remmigheim).³⁰ Kirchheim bietet im Kreisgebiet einen Sonderfall, da hier die Bedeutung einer früheren Martinskirche den anzunehmenden älteren germanischen Personennamen sehr früh verdrängt haben muß.³¹ Neben den weitaus vorherrschenden »-ingen«- und »-heim«-Orten treten im Kreisgebiet erwartungsgemäß aber auch »-dorf«- (Hochdorf, Nußdorf), »-hausen«- (Erdmannhausen) und »-feld«- (Pflugfelden, Lengelfeld) -Orte auf. In vier Fällen finden sich Flußbezeichnungen (Großbott-

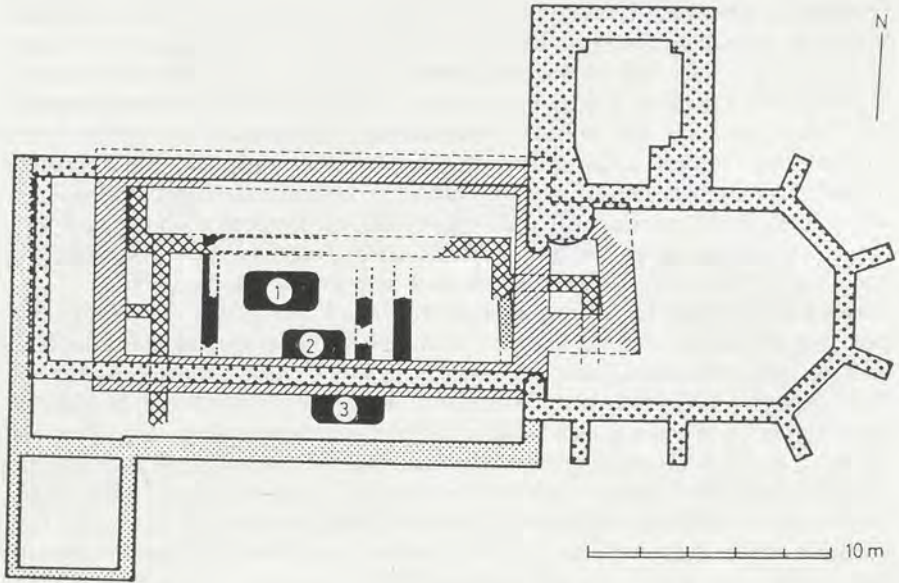


Abb. 8: Kornwestheim. Plan der Stiftergräber der 2. Hälfte des 7. Jh. in und neben der ersten Martinskirche, einem Steinbau

war, Marbach, Murr, Neckarrens), während archäologisch belegte Orte mit »-berg«, »-weiler« und »-hof« vereinzelt bleiben.

Verschiedentlich weisen heute abseits gelegene Friedhöfe auf abgegangene Siedlungen hin, deren Namen in Einzelfällen archivalisch zu erforschen blieben.

Archäologisch belegte frühe Kirchenbauten sind im Kreisgebiet in der Kornwestheimer Martinskirche mit ihren Stiftergräbern der 2. Hälfte des 7. Jh. nachgewiesen (Abb. 8).³² Darüber hinaus dürfte die Bietigheimer St. Peterskirche nach den Grabungsergebnissen Fiechters von 1934 zumindest in karolingische Zeit zurückreichen.³³ Für ein hohes Alter der St. Amanduskirche in Freiberg-Beihingen könnten außerhalb bei der Kirche gelegene Gräber (46) sprechen.³⁴ Nur durch schriftliche Überlieferung für die Karolingerzeit belegt sind Kirchen auf dem Asperg (819 n. Chr.) und dem Michaelsberg (= Runingenburg) bei Clebronn (793 n. Chr.). Gerade der Asperg mag zwar schon bei der fränkischen Besitznahme des Landes von Bedeutung gewesen sein, erwiesen ist dies aber ebensowenig wie seine

Identifizierung in dem Werk des anonymen Geographen von Ravenna um 700.³⁵ Zwar sprechen die späten Quellen und der Berg selbst für eine fränkische Burg, doch fehlen uns die archäologischen Belege dafür gänzlich. Die zugehörigen Gräberfelder, die Aufschluß hätten geben können, wurden schon vor dem 1. Weltkrieg durch Überbauung zerstört.

Ergrabene Siedlungsbefunde aus der Merowingerzeit liegen bislang nur aus Münchingen »Hofstatt« (70) vor: Zwei »Grubenhäuser« (eingetiefte Webhütten,

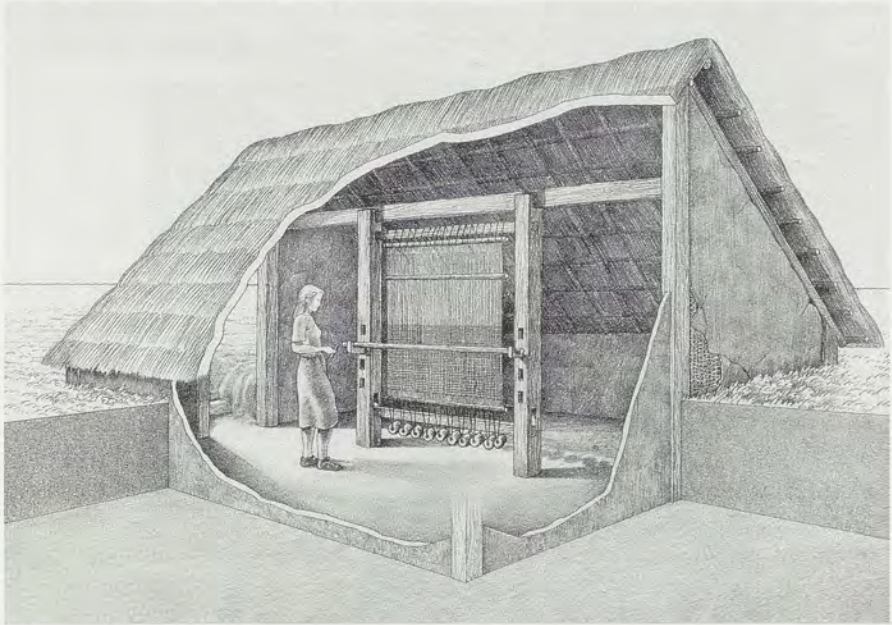


Abb. 9: Korntal-Münchingen, Rekonstruktion einer eingetieften Webhütte einer Hofstelle der »Hofstatt«

Abb. 9) sowie ein Teil eines ebenerdigen Wohnhauses in Pfostenbauweise.³⁶ Ein spätmerowingisch-frühkarolingischer Töpferofen ist nach Fehlbränden zu erschließen. Inwieweit sich Funden aus Schwieberdingen »Vöhingen« (128) und Ditzingen »Bauernstraße« (34) Baubefunde dieser Zeit zuordnen lassen, ist vor einer weiteren Auswertung nicht zu überblicken. Alle obigen Funde aus Siedlungen können nicht mit Befunden verknüpft werden.

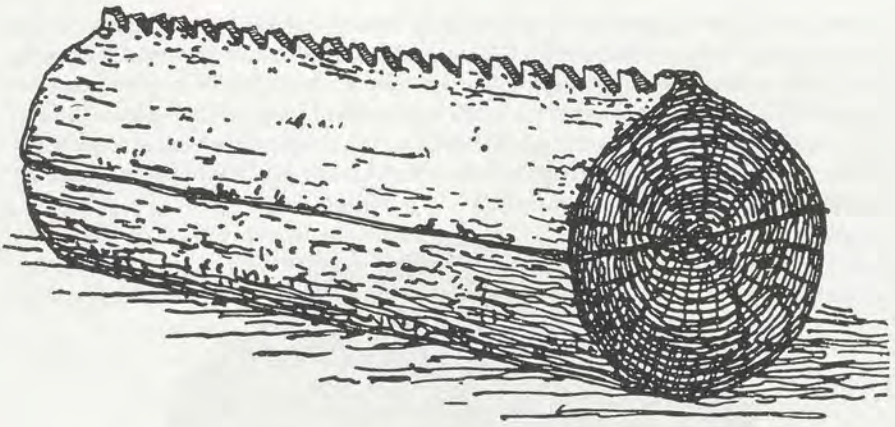
Die Auswertung der Friedhöfe wird erschwert durch die hohen Beraubungsquoten in der Merowingerzeit. Naturgemäß lassen sich einigermaßen gesicherte Aussagen nur zu den flächig modern gegrabenen Gräberfeldausschnitten treffen. Wie anderwärts liegt die Häufigkeit im 5. und 6. Jh. deutlich niedriger als im 7. Jh. In Hemmingen (57) erwiesen sich nur 44% aller Gräber als alt gestört; im 1990 ergrabenen, im 6. Jh. belegten Teil von Pleidelsheim (108) waren es 55%. Demgegenüber liegt die Häufigkeit im 7. Jh. wesentlich höher: Bönningheim (27) 96%, Beihingen (45) derzeit über 90%, Enzweihingen (138) über 80%, Pleidelsheim

(108) 7. Jh. 76%, Walheim (149) 90%. Die niedrige Quote von Neckarweihingen (92) mit 25% dürfte vor diesem Hintergrund auf Zufall beruhen. Beraubt wurde im wesentlichen von den Zeitgenossen, häufig kurz nach der Grablege. Die Raubschächte sind vielfach so gezielt angelegt, daß man von genauer Kenntnis der Tracht des Bestatteten, der in vielen Fällen noch persönlich bekannt gewesen sein muß, ausgehen kann. (In der Regel befand sich das Skelett zum Zeitpunkt der Beraubung noch im Sehnenverband.) Anhand anderwärtiger Befunde sind die eigenen Anverwandten als Täter keineswegs auszuschließen.³⁷ Beraubung war im 7. Jh. eine »Sitte«, gegen die die Volksrechte und die Kirche vergeblich ankämpften. Nicht allein der Gesichtspunkt der Bereicherung, sondern viel eher das Bestreben,



Abb. 10: Freiberg-Geisingen. Goldblattkreuz mit von einer Riemenzunge abgepreßter Tierstilornamentik. Das auf Stoff aufgenähte Kreuz ist das nördlichste im alamannischen Raum gefundene. Länge 8,3 cm; Mitte 7. Jh. n. Chr.

sich in Besitz bestimmter, heilskräftiger Gegenstände zu setzen, mag den Ausschlag gegeben haben. Dies alles spielt sich vor dem Hintergrund einer erschütterten Glaubenswelt ab.³⁸ Die germanische Naturreligion stagniert, erste Kirchen werden gebaut, der verunsicherte Mensch sucht Zuflucht in magischen Ahnenkulten.³⁹ U. Koch konnte zeigen, daß selbst bei starker Beraubung christlich geprägte Objekte, wie bestimmte Pressblechfibeln, bewußt im Grab verbleiben.⁴⁰ Das Goldblattkreuz aus Freiberg-Geisingen (49, Abb. 10) ist nur ein Beleg dafür. In einzelnen Fällen, etwa in Bönningheim, könnte man auch, nach Auflassung des Friedhofs, mit einer systematischen Umbettung einzelner Gräber zu einer Kirche rechnen.



*Abb. 11: Kirchheim a. Neckar. Im 19. Jh. gefundener Baumsarg;
nach W. Veeck, Original nicht mehr vorhanden*

Während im 5. und frühen 6. Jh. lockere Friedhofsbelegungen, wohl im Familienverband, stattfinden, wandelt sich im späteren 6. Jh. das Bild: »Reihengräber« entstehen. Kennzeichnend für die (alamannische) Frühzeit sind lange, schmale Grabgruben, in denen Holzsärgе aus Brettern oder aus ausgehöhlten Eichenstämmen gefertigte »Baumsärgе« standen. Ein solcher, durch Feuchtigkeit in Substanz erhaltener Baumsarg ist für Kirchheim aus im 19. Jh. geborgenen Funden bezeugt (Abb. 11). Das heute verschollene Stück und der Befund hätten bei moderner Ausgrabung eine Fülle von Informationen erbracht und nicht zuletzt eine jahringenaue Datierung erlaubt.

Später werden, insbesondere bei der Oberschicht, breite Grabgruben für Holzkammern üblich. Man folgte hier offenbar der fränkischen Bestattungssitte, den Toten auf der Nordseite der Kammer zu beerdigen und die Beigaben zu seiner Rechten zu deponieren.⁴¹ In der Zeit um 600 hat diese Bestattungssitte ihre stärkste Ausprägung. Die größte derartige Kammer im Kreis Ludwigsburg findet sich im Gräberfeld von Enzweihingen (138). Hier, in Grab 23, war ein adeliger Mann bestattet, seine Grabkammer maß nahezu 4x2 m. Das Grab war beraubt, die verbliebenen Reste der Ausstattung zeugen jedoch noch vom hohen Rang des Toten.⁴²

Ab der Mitte des 7. Jh. treten Steinkisten- und Steinplattengräber auf. Erstere bestehen in der Regel aus trocken gesetztem Bruchsteinmauerwerk, wofür häufig römisches Altmaterial von Gutshöfen Verwendung fand. Letztere, eher an das Ende des 7. Jh. und in das 8. Jh. zu datieren, erinnern an Sarkophage: großer schwere Bruchsteinplatten wurden fast fugenlos aneinandergesetzt und mit entsprechenden Platten abgedeckt. Fast regelhaft sind solche Gräber, der leichteren Zugänglichkeit halber, alt beraubt. Nur in ganz seltenen Fällen, bei Gräbern der Oberschicht, können Hinweise auf die Kenntnis der Steinbearbeitung bemerkt werden: Charrierung von Platten wie in Bönningheim (27) oder u. U. farbige Mörtelverwendung in Großsingersheim (61) und Kirchheim (64). Diese Befunde zeigen, daß der Steinbau von Kirchen auch hier Einzug gehalten hat und Maurer erfordert. Ebenfalls am Ende des 7. Jh., als die Friedhöfe zu den Kirchen verlegt

werden, treten im Gegensatz dazu Siedlungsbestattungen bei den Höfen auf. Im Kreis Ludwigsburg wären »Remmigheim« (25), »Birlingen« (43) und »Lengensfeld« (138) – sämtlich Wüstungen – zu nennen. Es besteht der begründete Verdacht, daß sich hier noch manche weitere Fundstelle anschließen ließe: Bietigheim, Kirchplatz (16), Geisingen »Wasserfall« (50) und andere könnten ebenfalls in diesen Zusammenhang gehören. Ob bei den Höfen auch frühe (Eigen-)Kirchen bestanden, ist davon unbenommen.⁴³



Abb. 12: Pleidelsheim. Fränkische Goldscheibenfibel mit reicher Filigranaufgabe und 186 Edelstein- und Glasfassungen in Kreuzform. Das bis heute reichste in Baden-Württemberg gefundene Stück stammt aus einer unbeobachtet ausgehobenen Baugrube der 60er Jahre. 1. Hälfte 7. Jh. n. Chr.

Zu »Besitzabstufungen«, die natürlich auch gesellschaftliche und rechtliche Verhältnisse widerspiegeln, hat R. Christlein 1973 fundiert Stellung genommen.⁴⁴ Anhand hunderter regelhafter Beigabekombinationen stellte er eine Dreiteilung fest, die keineswegs zwangsläufig mit einem historisch belegten Rechtsstatus identisch sein muß: Gruppe A – die »Armen« bis Gruppe C, die »Reichen«. Nur bei der später vorgeschalteten Gruppe D herrscht Einigkeit darüber, daß wir von »Adel« sprechen können. Gleichwohl umfaßt schon Gruppe C wohl nur 5% der

am jeweiligen Ort ansässigen Bevölkerung. Wie unpräzise eine »Klassifikation« der Bestatteten anhand der (erhaltenen) Trachtenbestandteile und Beigaben zwangsläufig bleiben muß, war auch Christlein klar. Dementsprechend spricht er teils von »Adel«, »Häuptlingen« oder »Wohlhabenden« angesichts per Definition gleicher Ausstattungen.⁴⁵ Für eine »historische« Interpretation sind – keineswegs zwingend (!) – die Gräber der »Reichen« am wichtigsten, geht es doch um die Frage, hier indirekt archäologisch nicht nachweisbaren Grundbesitz und Verfügungsgewalt über Menschen zu erschließen. Die Tatsache, daß es in den Dörfern mehr oder minder wohlhabende freie Bauern, Abhängige und Sklaven gab, ist historisch gesehen kaum relevant. Den Archäologen interessiert, wie alle Bevölke-



Abb. 13: Freiberg-Beihingen. Planausschnitt des 1992 ergrabenen Friedhofs »Gänsweidle« mit Kreisgräben von Grabhügeln und Pfostengruben von ebenerdigem Memorialbauten über den Adelsgräbern. 6. und 7. Jh. n. Chr.

rungsschichten lebten. Die Frage nach dem »Adel« bleibt somit ein, gleichwohl wichtiger, Teilaspekt.

R. Christleins Qualitätsgruppe C ist definiert durch die Beigabe von Pferdegeschirr bei den Männern, bzw. Goldscheibenfibeln bei den Frauen (Abb. 12). Häufig damit kombiniert ist die Beigabe von Bronzegefäßen. In Qualitätsgruppe D treten schließlich Dinge auf, die einzeln für den Träger angefertigt wurden.

Untersuchungen der letzten Jahre haben nun gezeigt, daß Gräber der Ausstattungsgruppe C nicht so selten sind, wie noch Christlein vermutet hatte. Zwar bil-

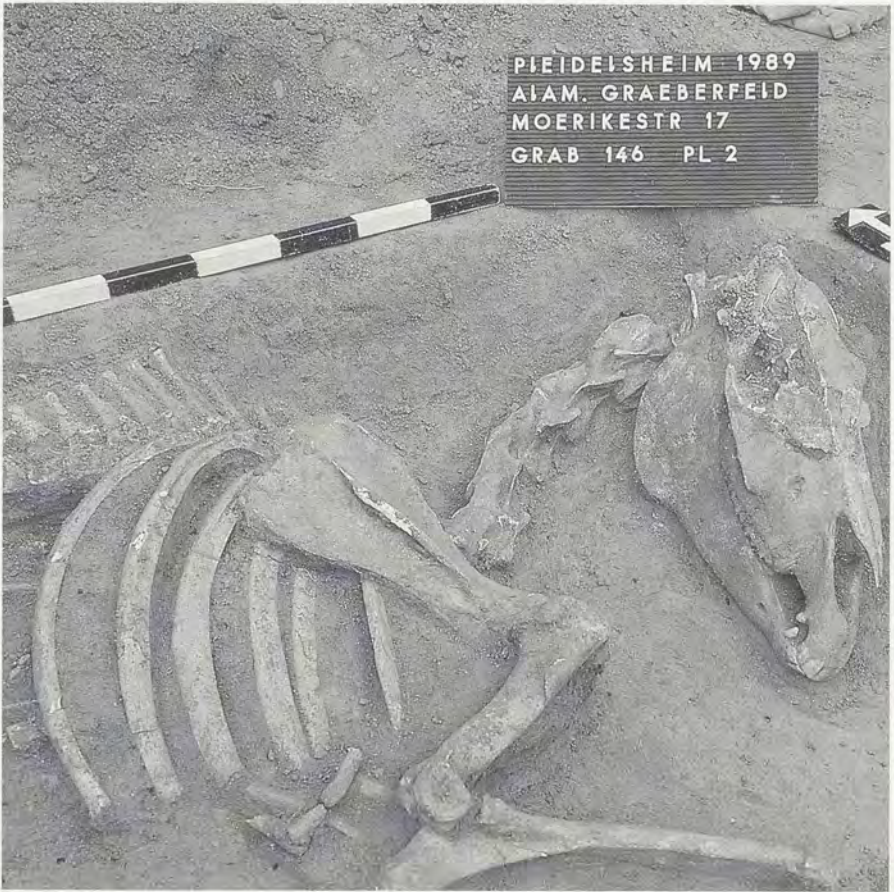
den sie nach wie vor weniger als 5% der Bestattungen, doch ist die räumliche Verteilung gewachsen.

Im Kreis Ludwigsburg lassen sich an folgenden Plätzen entsprechende Gräber nachweisen oder aus Resten erschließen: Ditzingen (31, 6. und 7. Jh.), Freiberg-Beihingen (45, 6. und 7. Jh.), Freiberg-Geisingen (49, 7. Jh. und 50, nach 700), Großbottwar (56, 7. Jh.), Hemmingen (58, 7. Jh.), Kirchheim (63, um 500 und 64, 7. Jh.), Kornwestheim (72 und 74, 7. Jh.; 77 nach 700), Murr (104, 7. Jh.), Pleidelsheim (108, 6. und 7. Jh.), Remseck-Aldingen (112, Anfang 6. Jh.), Großsachsenheim (122, 7. Jh.), Vaihingen (ohne Nr., 7. Jh.), Vaihingen-Enzweihingen (138, um 600), Walheim (149, 7. Jh.). Die Mehrzahl dieser Gräber ist in das 7. Jh. zu datieren. Eine Aufarbeitung der vielfach unpublizierten Bestände wird mit Sicherheit Ergänzungen bringen.

Wir sehen, daß außer der Ausstattung, die gewiß noch differenzierbar wäre, weitere Kriterien zu beachten sind, um auf fundierter Basis von »Adelsgräbern« sprechen zu können. Zu nennen wären hier: aufwendiger Grabbau, der Abhängige tagelang beschäftigte, Absentierung der Grablege von der übrigen Bevölkerung⁴⁶, Errichtung von Grabhügeln (heute an Kreisgräben kenntlich)⁴⁷, Memorialbauten über Gräbern⁴⁸, Bestattungen in Kirchen.⁴⁹ All diese Befunde können nur in Flächengrabungen mit moderner Grabungstechnik nachgewiesen werden. Es verwundert daher nicht, daß im Kreis Ludwigsburg alle Belege aus neuerer Zeit stammen. Aufwendiger Grabbau fand sich in Beihingen (45), Bönningheim (27), Enzweihingen (138) und Pleidelsheim (108), Kreisgräben bisher nur in Beihingen (45) und Enzweihingen (138) sowie vielleicht in Pleidelsheim (108). Als Zeugnis für die raren Memorialbauten über Gräbern kann seit 1992 der Befund von Beihingen (45, Abb. 13) herangezogen werden.⁵⁰

Mit der berittenen Oberschicht sind schließlich auch Pferdebestattungen zu verbinden, die im weiteren Sinne auch als »Beigabe« für das Leben im Jenseits verstanden werden dürfen.⁵¹ Ungestörte Pferdegräber fanden sich in Aldingen (112, Anfang 6. Jh.) und Pleidelsheim (108, 6. und 7. Jh., Abb. 14). In weiteren Fällen wie Großsachsenheim (123) sind Pferdebestattungen nur unsicher verbürgt oder infolge von Störungen nicht ausreichend belegbar. Als weiterer Gesichtspunkt seien noch die Kindergräber erwähnt. Für die gestorbenen Kinder der Durchschnittsbevölkerung hielt man vielfach nicht einmal die bloße Bestattung im Ortsgräberfeld für angemessen.⁵² Finden wir hier dennoch ein Kindergrab, so muß es sich um den Sproß einer einflußreichen Familie handeln. In der Oberschicht wird ein solches Kind, mag es auch schon im Kleinkindalter den Tod gefunden haben, mit der Ausstattung des Erwachsenen beerdigt. Waffenbeigabe aus Knabengräbern ist in Beihingen (45) und Pleidelsheim (108) belegt. Demgegenüber sind die Miniaturräte der Knaben aus Aldingen (112) und Hemmingen (57) symbolische Gaben.

Mit dem Erstarken der kirchlichen Organisation werden spätestens um 700 in Süddeutschland die Friedhöfe zu den Kirchen verlegt, die Beigabensitte läuft aus. Die jüngsten Bestattungen in den alten Ortsgräberfeldern datieren in das frühe 8. Jh., so in Ditzingen (31) und sogar in Kirchheim (64).⁵³ Der Umfang dieser späten Belegungsphasen ist allerdings schwer feststellbar: Beigabenlosigkeit oder Beraubung machen eine Datierung vielfach unmöglich, zusammenhängende späte Friedhofssteile sind nicht ergraben.⁵⁴ Gerade der Adel hält, wie die Stiftergräber von Kornwestheim (77) und die kostbaren Brokatgewänder der bei Geisingen (50)



*Abb. 14: Pleidelsheim.
Zu einem Reitergrab des 6. Jh. gehörende Pferdebestattung*

Bestatteten zeigen, noch einige Zeit daran fest, in seiner Tracht beigesetzt zu werden.⁵⁵ Mit dem Ende der Gräberfelder als archäologischer Quellengattung und der nun verstärkt einsetzenden schriftlichen Überlieferung ist der Beitrag, den die frühgeschichtliche Archäologie hier liefern konnte, erschöpft. Der Archäologie des Mittelalters stehen andere Quellen zu Gebote.

Anmerkungen

- 1 Übersichten zum Gang der Forschung: W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1 (1931); R. Roeren, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr., Jahrb. RGZM 7, 1960, 214 ff.; K. Weidemann, Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum Frühmittelalter, siehe MS; Jahrb. RGZM ist Zeitschrift! 19, 1972, 99 ff.; R. Christlein, Die frühe Alamannenzeit. 3. bis frühes 5. Jahrhundert n. Chr. Historischer Atlas von Baden-Württemberg Karte III, 6 mit Erläuterungen; Stuttgart 1974; G. Fingerlin, Zur alamannischen Siedlungsgeschichte des 3.–7. Jahrhunderts. In: W. Hübener (Hrsg.), Die Alamannen in der Frühzeit. Veröff. des Alamannischen Instituts Freiburg/Br. 34 (1974) 45 ff.; R. Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes, (1978); M. Knaut, Frühe Alamannen in Baden-Württemberg. In: D. Planck (Hrsg.), Archäologie in Württemberg. Stuttgart 1988, S. 311 ff.; I. Stork, Die Merowingerzeit in Württemberg, ebd. 333 ff.; D. Planck, Die Wiederbesiedlung der Schwäbischen Alb und des Neckarlandes durch die Alamannen. In: H. U. Nuber, K. Schmid, H. Steuer, T. Zotz (Hrsg.), Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschlands 1 (1990), 69 ff.; G. Fingerlin, Frühe Alamannen im Breisgau, ebd. 97 ff.; H. Steuer, Höhsiedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts in Südwestdeutschland, ebd. 139 ff. sowie zu diesem Problemkreis: Der Runde Berg bei Urach, Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 14 (1991) mit weiterführender Literatur.
- 2 H. U. Nuber, Das Ende des Obergermanisch-Raetischen Limes – eine Forschungsaufgabe. In: H. U. Nuber, K. Schmid, H. Steuer, T. Zotz (Hrsg.) wie oben Anm. 1, 51 ff.; H.-P. Kuhnen (Hrsg.), Gestürmt – geräumt – vergessen: der Limesfall und das Ende der Römerherrschaft in Südwestdeutschland. Begleitband zur Sonderausstellung im Limesmuseum Aalen, Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart (1992); Walheim: D. Planck, Zur Topographie des römischen Walheim, Ludwigsburger Geschichtsblätter 40, 1987, 7 ff.
- 3 Agathias (6. Jh. n. Chr.) Historiae A (I) 6, 4, zur historischen Überlieferung allgemein H. Keller, Archäologie und Geschichte der Alamannen in merowingischer Zeit, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 129 (N. F. 90) 1981, 1 ff.; Quellen zur Geschichte der Alamannen 1–7. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission f. Alamannische Altertumskunde.
- 4 U. Koch, Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981. Der Runde Berg bei Urach 5. Heidelberger Akad. d. Wiss. Komm. f. Alamann. Altertumskunde, Schr. Bd. 10 (1984), H. Schach-Döriges, Frühalamannische Funde von Lauffen am Neckar, Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 615 ff.
- 5 Tacitus, Germania bes. 38–46.
- 6 Vgl. etwa J. Kunow, Negotiator et vectura. Händler und Transport im Freien Germanien (1980);
- 7 Ammianus Marcellinus, rerum gestarum libri; vgl. C. Dirlmeier, G. Gottlieb, Quellen zur Geschichte der Alamannen von Cassius Dio bis Ammianus Marcellinus. Quellen zur Geschichte der Alamannen I, Schr. d. Komm. f. Alam. Altertumskunde an d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Bd. 1 (1976)
- 8 So sind zu den hunderten römischer Gutshöfe kaum Bestattungsplätze bekannt.
- 9 Dabei ist es durchaus möglich, daß Germanen auch schon in noch bestehenden römischen Siedlungen anwesend waren. Leider läßt aber die Feinchronologie germanischer Funde uns hier noch weitgehend im Stich, vgl. E. Keller, Zur Chronologie der jünger-kaiserzeitlichen Grabfunde aus Südwestdeutschland und Nordbayern, Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschr. J. Werner (1974) Bd. 1, 247 ff. Zu germanischen Funden aus römischen Zivilsiedlungen und Kastellen vgl. die in Anm. 1 zitierten Aufsätze von K. Weidemann, G. Fingerlin 1990 und D. Planck. Zu Gutshöfen siehe unten Anm. 12–15.
- 10 F. Hertlein, Die Römer in Württemberg II (1930) 112 (Pfahlschuh eines Brückenpfeilers aus dem Neckar); 1952 wurde durch O. Paret und H. Zürn auf dem Marbacher Neckarufer in 4 m Tiefe eine Steinpflasterung beobachtet, vielleicht eine Brückenzufahrt: unpubliziert, Ortsakten.
- 11 Bemerkenswert ist vor allem das angesichts der Größe der Anlage reduzierte, kleine und in die Ecke gedrängte Hauptgebäude III; die »Funktionsbauten« sind aufeinander bezogen (Speicher XIII gegenüber Darrenbau X, Handwerksbau XII gegenüber einfachem Wohnbau XI); ungewöhnlich ist auch die durch Mauern umfriedete Zufahrt im Süden der Anlage; vgl. I. Stork, Der große römische Gutsbetrieb von Bietigheim »Weilerlen«, Stadt Bietigheim-Bissingen, Kreis Ludwigsburg, Archäol. Ausgrabungen in Bad.-Württ. 1988, 174 ff.

- 12 U. Klein, Archäol. Ausgrabungen in Bad.-Württ. 1988, 334; zur Diskussion um den Umlauf nachlimeszeitlicher Münzen und Frage ihrer Benutzer, vgl. Fingerlin 1990 (Anm. 1) 102 mit Anm. 16; K. Weidemann 1972 (wie Anm. 1); K. Stribrny, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen. 70. Ber. RGK 1989, 351 ff.; C. S. Sommer, Die römischen Zivilsiedlungen in Südwestdeutschland in D. Planck (Hrsg.), Archäologie in Württemberg, wie Anm. 1, bes. 306 ff.; auch der Verf. hat sich 1988 dafür entschieden, die späten Münzen aus dem Gutshofinnenraum und andere Funde, mit Restromanen zu verbinden: Stork, wie Anm. 11, 181 f.
- 13 Ammianus Marcellinus XVII 1, 7; R. Roeren, wie Anm. 1, 225 f.
- 14 U. Klein, Archäol. Ausgrabungen in Bad.-Württ. 1989, 357.
- 15 Lauffen: H. Schach-Dörge, wie Anm. 4; Renningen: I. Stork, Archäol. Ausgrabungen in Bad.-Württ. 1988, 226 («Neuwiesenäcker»); ders. Archäol. Ausgrabungen in Bad.-Württ. 1991, 183 ff. («Raite»)
- 16 Steuer 1990, wie Anm. 1; einen guten Überblick bietet: Der Runde Berg bei Urach, Führer zu archäologischen Denkmälern in Bad.-Württ. 14 (1991).
- 17 Der Grabfund wurde von E. Keller, wie Anm. 9, mit Vorbehalt herangezogen, doch scheint es in den beiden vermischten Inventaren keine weiteren, frühen Stücke zu geben.
- 18 H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire, Münchner Beitr. z. Vor- und Frühgeschichte 19 (1974); E. Keller, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern, Münchner Beitr. z. Vor- und Frühgeschichte 14 (1971).
- 19 Zuletzt J. Werner, zu den römischen Mantelfibeln zweier Kriegergräber von Leuna, Jahresschr. f. mitteldt. Vorgesch. 72, 1989, 121 ff.
- 20 Das merowingische Herzogtum Alamannien, Historischer Atlas Baden-Württemberg V, 1 mit Beiwort von M. Schaab und K. F. Werner (1988).
- 21 H. Keller, wie Anm. 3
- 22 In diesem Sinne zuletzt A. Heege, Grabfunde der Merowingerzeit aus Heidenheim-Großkuchen, Math. z. Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg 9 (1987) 177 ff.
- 23 Zwar vermuteten sowohl U. Koch für Bietigheim (13), wie auch R. Koch für Kirchheim (63) Einzelgräber, erwiesen ist dies aber nicht (Baustellenfunde). Vgl. U. Koch, Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967–1984. Der Runde Berg bei Urach 6, Schriften der Heidelberger Akad. d. Wiss., Kommission f. Alamannische Altertumskunde 21, 1987, 93 ff., und 86 Nr. 2; R. Koch siehe Katalog.
- 24 K. Böhner, Das Langschwert des Frankenkönigs Childerich, Bonner Jahrb. 148, 1948, 218 ff.; W. Menghin, Das Schwert im frühen Mittelalter, Wiss. Beib.d. Anz. d. Germanischen Nationalmuseums 1 (1983) 90 ff.; G. Schmitt, Ein frühmerowingisches Einzelgrab bei Entringen, Fundber. aus Baden-Württemberg 11, 1986, 359 ff.; – der Träger der Waffe in Pleidelsheim litt übrigens an einer schweren Knochenerkrankung, die ihn stark behinderte, vgl. Anm. 25 Katalog S. 72 ff.
- 25 J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Abhandl. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. NF 38 A–B (1956); ein deformierter Frauenschädel ist aus Kirchheim a. N. bekannt: Menschen des Frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin, Begleitheft der Ausstellung Württ. Landesmuseum Stuttgart (1982) 101.
- 26 Dies gilt insbesondere für die rauhwandigen Warenarten.
- 27 Etwa Kirchheim/Ries: 480 Gräber, Bopfinger derzeit über 350 Gräber.
- 28 F. Hertlein, Die Römer in Württemberg 2 (1930) 46 ff., 65 ff.; zur späteren Altstraße H. Dekker-Hauff in 600 Jahre Stadt Bietigheim 1364–1964 (1964) 67; zu älterer Nutzung I. Stork in I. Stork und J. Wahl, Eine Doppelbestattung aus Bietigheim, Kreis Ludwigsburg als Beleg der Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts, Fundber. aus Bad.-Württ. 13, 1988, 750 ff.
- 29 I. Stork, Fränkische Gräber bei Bönningheim, Kreis Ludwigsburg – ein Zeugnis des Landesausbaus im 7. Jahrhundert n. Chr., Arch. Ausgr. Baden-Württ. 1991, 222 ff.
- 30 L. Reichardt, Ortsnamenbuch des Stadtkreises Stuttgart und des Landkreises Ludwigsburg, Veröff. d. Kommission f. geschichtl. Landeskunde in Bad.-Württ. B Forschungen Bd. 101 (1982) 51 ff.
- 31 R. Koch, Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus St. Martin zu Kirchheim unter Teck (Kr. Nürtingen), Fundber. aus Schwaben N.F. 19, 1971, 309 ff. bes. 337.
- 32 Vgl. Katalog sowie B. Scholkmann, Kornwestheim, Kr. Ludwigsburg, Nordwürttemberg, Ev.

- Pfarrkirche St. Martin, Nachrichtenbl. d. Denkmalpflege in Bad.-Württ. 13, 1970, 86 f.; zum Problem von »Stiftergräbern« und »Eigenkirchen« vgl. K. Schäferdieck, Eigenkirchen, Realexikon der Germanischen Altertumskunde VI (1986) 559 ff.; C. Ahrens, Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa (1981)
- 33 Diskussion des Grabungsbefunds: I. Stork, Zur Vor- und Frühgeschichte der Markung Bietigheim, Bietigheim 789–1989, Beiträge zur Geschichte von Siedlung, Dorf und Stadt, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen 3 (1989) 95 ff.
- 34 Vgl. Katalog: zum St. Amandus-Patrozinium, gemeint ist hier der 675 verstorbene Maastrichter Bischof, vgl. neuerdings K. Böhner in: Der Runde Berg bei Urach (wie Anm. 1) 43 ff. bes. 45 f.; neben Urach ist Beihingen das einzige Amandus-Patrozinium in Württemberg vgl. G. Hoffmann, Kirchenheilige in Württemberg (1932) 260.
- 35 Ravenas anonymus, Cosmographia (um 700) Übers. v. J. Schnetz (1951) 67 und 54 ff. »Ascis« nach Schnetz und ihm folgend Reichardt, wie Anm. 30, 12 ff. sei die Identifizierung aus sprachwissenschaftlichen Gründen und anhand der Schreibweisen späterer Quellen eindeutig; davon unabhängig ist die Glaubwürdigkeit der Quelle in der historischen Forschung umstritten; immerhin 819 erscheint der Berg als »in villa cognominata Assesberg«; hält man sich die spätere Baugeschichte des Aspergs vor Augen, so verwundert der Mangel archäologischer Quellen nicht. Auch für die frühkeltische Hallstattzeit gibt es nur drei (!) Belegsherben: J. Biel in D. Planck (Hrsg.) wie Anm. 1, 207 Abb. 4.
- 36 Vgl. Katalog; es fiel auf, daß die Pfosten der Webhütte ungewöhnlich tief fundiert waren, was ein oberes Stockwerk möglich erscheinen läßt; die Datierung in das 7. Jh. ist u. a. anhand eines tauschierten Spornbruchstücks gesichert.
- 37 In Tauberbischofsheim-Dittigheim ließ sich nachweisen, daß Raubschächte von der Grabsohle jüngerer Nachbestattungen auf die Primärbestattung reichten. Falls, wie vielfach angenommen, zwischen Nachbelegung und Erstbestattung verwandtschaftliche Verbindungen bestanden haben, gehörten die Täter zum gleichen Familienverband. Vgl. I. Stork, Arch. Ausgr. 1985, 191; allgemein zum Grabraub: H. Roth, Archäologische Beobachtungen zum Grabfrevel im Merowingerreich, in: H. Jankuhn, H. Nehlsen, H. Roth (Hrsg.), Zum Grabfrevel in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Abhandl. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, phil.-hist. Klasse 3. Folge Nr. 113 (1978) 54 ff.
- 38 Hier sind insbesondere die Vorkommen »männlicher« Trachtenbestandteile wie Gürtelzubehör, aber auch kleinen Teilen des Kettengeflechts von Kettenhemd oder Helm als Amulette in Frauengräbern zu nennen; R. Christlein formulierte 1974 bewußt überspitzt, es sei vor dem Hintergrund christlichen Totenbrauchtums, wie der Goldblattkreuze, an der Zeit, im 7. Jahrhundert nach den Spuren echten Heidentums zu suchen: R. Christlein, in W. Hübener, Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters, Veröff. d. Alamannischen Instituts Freiburg i. Br. 37 (1974)
- 39 L. Pauli, Heidnische und christliche im frühmittelalterlichen Bayern, Bayerische Vorgeschichtsbl. 43, 1978, 147 ff., ders., Heidnische und christliche Bräuche in: H. Dannheimer, H. Dopsch (Hrsg.), Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 488–788, Katalog der Landesausstellungen Rosenheim/Mattsee (1988) 274 ff.
- 40 U. Koch, Frühmittelalterliche Brakteatenfibeln – christliche oder heidnische Amulette? Jahresber. d. Hist. Ver. Heilbronn 28, 1976, 19 ff.; zu den Goldblattkreuzen vgl. W. Hübener (Hrsg.), Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters, Veröff. des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 37 (1975) sowie W. Müller, M. Knaut, Heiden und Christen. Kleine Schriften zur Vor- und Frühgesch. SW-Deutschlands 2 (1987).
- 41 M. Martin definierte sie als Kammergräber vom Typus Morken; vgl. M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (1976) 22 ff.
- 42 neben Bronzegefäßen vor allem silbernes, vergoldetes Pferdegeschirr; vgl. Katalog
- 43 Siedlungsbestattungen sind bisher noch nicht zusammenfassend behandelt worden. Offensichtlich handelt es sich um kleine Grabgruppen, die eine breite soziale Skala abdecken. Ihre scheinbare Seltenheit dürfte in Süddeutschland durch die wenigen großflächigen Siedlungsgrabungen bedingt sein, also kaum reale Verhältnisse widerspiegeln. Zu Bestattungen in oder bei Kirchen vgl. zuletzt H. Dannheimer, Aschheim im frühen Mittelalter 1, Münchner Beitr. v. Vor- und Frühgeschichte 32 (1988)
- 44 R. Christlein, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland, Jahrb. RGZM 20, 1973, 147 ff.

- 45 Christlein, Die Alamannen, wie Anm. 1.
- 46 wie z. B. in Niederstotzingen, Krs. Heidenheim; zum Phänomen vgl. H. Steuer, Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa, Abhandl. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, phil.-hist. Klasse Nr. 128 (1982) bes. 362 ff.
- 47 M. Martin, wie Anm. 41, 25 ff.
- 48 L. Wamser, Eine thüringisch-fränkische Adels- und Gefolgschaftsgrablege des 6./7. Jahrhunderts bei Zeuzleben, Lkr. Schweinfurt, Jahrb. der Bayerischen Denkmalpflege 38, 1984 (1987) 30 ff.; dazu zuletzt: A. Rettner, Grabhäuser – Ausdruck christlicher Glaubensvorstellungen? in: 1200 Jahre Bistum Würzburg, Begleitband der Ausstellung im Marmelsteiner Kabinett (1992) 103 ff.
- 49 Vgl. Anm. 43; auch gemörtelte Grabkammern (Grüfte) wären hier zu nennen vgl. R. Christlein, Merowingerzeitliche Grabfunde unter der Pfarrkirche St. Dionysius zu Dettingen, Kr. Tübingen und verwandte Denkmale in Süddeutschland, Fundber. aus Baden-Württemberg 1, 1974, 573 ff.
- 50 Über drei, leider ausgeraubten, sehr tiefen Gräbern der Qualitätsgruppe C waren Grabhäuser errichtet worden.
- 51 M. Müller-Wille, Pferdegrab und Pferdeopfer im frühen Mittelalter, Berichten van de Rijksdienst vor het ontheidekundig Bodemonderzoek 20–21, 1970–71 (1972) 119 ff.; J. Oexle, Merowingerzeitliche Pferdebestattungen – Opfer oder Beigaben? Frühmittelalterliche Studien 18, 1984, 122 ff.
- 52 I. Ottinger, Waffenbeigabe in Knabengräbern. In: Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie. Festschr. J. Werner II (1974) 387 ff.
- 53 Neufund 1992 unpubliziert
- 54 im Gegensatz etwa zu Tauberbischofsheim-Dittigheim, Stork, wie Anm. 37.
- 55 spätere Belege sind ausschließlich aus Kirchen zu erwarten.

Fundstellenkatalog zur Karte Alamannen und Franken im Landkreis Ludwigsburg

Hinweis zu den Literaturzitatzen des Kataloges: Vor W. Veeck (vgl. Anm. 1) erschienene Literatur wurde nur in Ausnahmefällen berücksichtigt, da sie dort zitiert ist. Von den danach erschienenen Fundberichten ist zumeist nur der zuletzt erschienene zitiert, da zurückliegende Nachweise dort jeweils genannt sind. Die Abkürzungen entsprechen den in der archäologischen Literatur gebräuchlichen Zitierweisen. Darüberhinaus wurden folgende Siglen gebraucht: Arch. Ausgr. = Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg; Fb = Fundberichte aus Schwaben; FbNF = Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge; FBW = Fundberichte aus Baden-Württemberg; Knaut = M. Knaut, wie Anm. 1; OA = Ortsakten Landesdenkmalamt, Archäologische Denkmalpflege; OAB = Oberamtsbeschreibung; Veeck = W. Veeck, wie Anm. 1

Asperg

1 Bahnhofstraße und »in den Badwiesen«. Gräber
Veeck 224, FbNF 4, 1928, 112

– Laienweg, heute Lehenstraße. Gräber
Veeck 224; OAB 174 – nicht lokalisierbar, nicht kartiert

Benningen

2 »Mittleres Tal«, Parz. 1315. Einzelfund: Riemenzunge d. 4. Jh.
FbNF 13, 1954, 88 ff.

3 »Benzrain«. Frühalamannische Gefäße (Brandgrab?) 1990 – unpubliziert

4 Im Kastell. Schildbuckel (um 500) angeblich kein Grab (?)
FbNF 18/II, 1967, 129

5 »Katzenberg«, »Alamannenstraße«. Reihengräber
Veeck 224; FbNF 16, 1962, 275

6 Merkurstraße 6/8. Wohl Funde aus Gräbern (7. Jh.)
FBW 2, 1975, 136

– Beigabenlose west-ost gerichtete Gräber nördlich vom Kastell – nicht kartiert

Besigheim

7 Bahnhofstraße bei der Römerstraße ca. 1899. Lanzenspitze, verschollen, viel-

leicht von dort Krug 5. Jh.
ohne Fundstelle im WLM, OA

8 »Äußerer Wasen«, Kiesgrube. Steinplattengräber (ca. 25), »Invicta Roma« –
Fibel
FbNF 18/II, 1967, 129; FbNF 15, 1959, 179
– Fundstelle unbekannt. Spätantike Münze (Konstantin)
OA

Besigheim-Ottmarsheim

9 »Fuchsloch«, südwestlich vom Ort. Steinplattengrab und weitere Gräber
OAB Marbach 276; Veeck 230; FbNF 18/II, 1967, 148

Bietigheim-Bissingen, Bietigheim

10 »Seewiesen« genaue Fundstelle unbekannt. Frühalamannischer Einzelfund
(Fibel)
FbNF 7, 1932, 64

11 »Weilerlen«. Frühalamannische Funde aus Gutshof
Stork, Arch. Ausgr. 1988, 181 ff.

12 »Weilerlen«. Frühalamannische Siedlung neben Gutshof
Stork. Arch. Ausgr. 1988, 181 ff. und unpubliziert

13 »Ingersheimer Weg« Parz. 6449/1 nahe 15 (zugehörig?). Grabfund 5. Jh.
FbNF 18/II, 1967, 131 Nr. 2

14 »Siechenweingartsweg« heute Bereich Löchgauer-, Neuweiler-, Hillerstraße,
Spatzenackerweg. Ortsgräberfeld, seit dem 16. Jh. bekannt
Veeck 184; FBW 2, 175, 233 Nr. 1 und 2

15 »Ingersheimer Weg« – vermutlich identisch mit Funden beim Bahnbau 1846.
Ortsgräberfeld, vermutlich zu abgegangenem »Hofenheim«, 1963. 29 Gräber un-
tersucht
Veeck 185, FbNF 18/II, 1967, 130 Nr. 1 und 2

16 Bietigheim, Kirchplatz (ehemaliger Burgbereich). Karolingische Gräber,
spätmerowingische Scherben
H. Schäfer, Heilbronner Museumsheft 11, 1986, 101

17 Pfarrkirche St. Peter, wohl karolingisch/merowingischen Ursprungs
FbNF 8, 1935, 97

– Fundstelle unbekannt
»im Wald auf einer alten Römerstraße«. Karolingischer Sporn
R. Koch, Ludwigsburger Geschichtsbl. 26, 1974, 7 ff. – nicht kartiert

– »Untere Mühlwiesen«. Gräber, nicht merowingerzeitlich
Veeck 184, nicht kartiert

– »Lorenzen«, ehemalige Hohenzollern-/Bismarckstraße (heute Krankenhausbereich). Gräber nicht merowingerzeitlich
Veeck 185

Bietigheim-Bissingen, Bietigheim-Metterzimmern

18 Ehemaliger »Maienwald«. Lanzenspitze, Fund von 1934 – unpubliziert, OA

19 »Schafgärten«. Grabfunde, Datierung ungewiß
Veeck 188

Bietigheim-Bissingen, Bissingen

20 Gerock-, Linden-, Blumenstraße (früher Lerchen-, Gartenstraße). Ortsgräberfeld
Veeck 225; FbNF 15, 1959, 180

21 »Furchgasse« heute Bahnhofstraße Parz. 3045/46, Friedrichstraße 2 und Gärtnerei Parz. 3043. Gräberfeld. 7. Jh.
Veeck 225; FbNF 12, 1952, 101

22 Kelterstraße 6. Grab, merowingerzeitlich?
FbNF 8, 1983, 125

23 »Bleiche«, ehemalige Bissinger Lehmgrube. Grabfunde 1891 (u. a. Lanzenspitze) – unpubliziert? OA

24 »Kalmathe«. Gräber
Veeck 225

Bietigheim-Bissingen, Bissingen-Untermberg

25 »Auf Remmingen«. Steinkistengrab 1891, Siedlungsbestattung?
Veeck 242

– »Ofenwäldle«. Grabfund nach Paulus unsicher
Veeck 242 – nicht kartiert

– »Remmigheim«. Siedlung, vgl. Nr. 25 wegen Fehlens weiterer Befunde nicht kartiert

Bönnigheim

26 Erligheimer Straße 14. Grabfunde, Entfernung zu Nr. 27 zu groß, um zu ein und demselben Friedhof zu gehören, zumal sich dazwischen ein alter Hohlweg befindet.
FbNF 14, 1957, 207

27 Flur »Erligheimer Straße«. Gräberfeld, 31 Gräber 1987 untersucht
Veeck 185; FbNF 16, 1962, 276; Stork, Arch. Ausgr. 1987, 181 ff.

28 »Erlenbronner Schleifweg«. Gräberfeld einer Hofstelle, 10 Gräber 1991 un-
tersucht
Stork, Arch. Ausgr. 1991, 222 ff.

29 »Birlingen«. Siedlung
Stork, Arch. Ausgr. 1991, 222 ff.

Bönnigheim-Hohenstein

30 »Mühlweinberg« »Steigweinberg«. Grabfunde
Veeck 186

Ditzingen

31 »Hinter der Glemskirche«, ehemalige Lehmgrube und Ziegelwerk Schaible.
Bedeutendes, großes Ortsgräberfeld, Funde seit 1837 bezeugt, Belegung vom 5.
bis zum 8. Jh.
Veeck 220; FBW 15, 1990, 711 ff.

32 »Grasweg«, Beethovenstraße. Einzelgrab ? Ende 5. Jh.
FbNF 18/II, 1967, 134, Nr. 1

33 »Beutenfeld« Kniebisstraße. Gräberfeld
Veeck 222; FbNF 12, 1952, 106; FbNF 13, 1955, 91; FbNF 14, 1957, 209

34 Bauernstraße. Siedlungsfunde ab 7. Jh.
M. Untermann, U. Gross, Arch. Ausgr. 1987, 186 ff.

Ditzingen-Hirschlanden

35 »Guldental«. Gräber, merowingerzeitlich?
FbNF 16, 1962, 301

Ditzingen-Schöckingen

36 »Grabenstöckle«, heute August-Lämmle-Weg, Hölderlinstraße. Gräberfeld,
größerer Teil ergraben 1972 mit 49 Gräbern. Belegung ab 2. Hälfte 5. Jh.
FBW 5, 1980, 266

37 »Im Sträßle«, ehemaliger Ortsrand des Ortes. Gräber
Veeck 223; FbNF 3, 1926, 144

– ohne Fundstelle. Gräber, laut Paulus 1884
Stähle 137 – nicht kartiert

Eberdingen-Hochdorf

38 »Torwiesen«, Haus Nr. 6 und 7. Siedlungsfunde?
FbNF 13, 1955, 96

Eberdingen-Nußdorf

39 »Hinter dem Zaun«. Gräberfeld
Veeck 242; FbNF 4, 1928, 115

40 »Obenhinaus« im heutigen Friedhof. Gräberfeld
FBW 8, 1983, 381

Erdmannhausen

41 »Breitwasen«. Beigabenlose Gräber, wohl karolingisch, da aus Aushub Silberdenar Karls d. Gr.
Veeck 228

Erligheim

42 »Im kleinen Flürle«, Flurstraße. Friedhof, wohl Ortsgräberfeld
Veeck 185

42 »Hochgericht« – bei »Birlingen«, vgl. 28 und 29. Steinplattengrab, 7. Jh.
FbNF 12, 1952, 108

Freiberg a. N.-Beihingen

44 »Hohlweg«. Grube, frühalamannisch, nahe des römischen Gutshofs
FBW 5, 1980, 93 f.; Knaut Nr. 256

45 »Gänsweidle«. Ortsgräberfeld, mit Kreisgräben, großen Holzkammern und
Memorienbauten; Grabung 1992, derzeit 69 Gräber untersucht
Stork Arch. Ausgr. 1992, 243 ff.

46 Im heutigen Friedhof. Gräber
FbNF 15, 1959, 179

– »Äußeres Westenfeld«, Straße nach Geisingen. Beigabenlose Gräber, nach Paulus in Gegend ein Sporn
undatiert, s. Heutingsheim
FbNF 9, 1938, 118 – nicht kartiert

Freiberg a. N.-Geisingen

47 »In den Halden«. Grab
Veeck 225

48 Ludwigsburger Straße, südöstlich der Kirche. Steinplattengrab mit Beigaben
Veeck 225

49 »Sindelwiesen« Beihinger Straße. Adelsgrab und weitere Bestattungen
Stork, Arch. Ausgr. 1986, 192 ff.

50 »Wasserfall«. Steinplattengräber, mit Goldbrokatfunden des frühen 8. Jh.
FbNF 8, 1935, 127; FBW 8, 1983, 388

Freiberg-Heutingsheim

51 »Saubronner Weg«, südlich der Wilhelmstraße, heute Oscar-Paret-Straße.
Gräber

Veeck 225; FbNF 9, 1938, 125

– 0,5 km vom Ort, Straße nach Beihingen. Skelett mit Sporn (nach Paulus)
Veeck 225 – nicht lokalisiert, nicht kartiert

Gemmrigheim

52 »Forst«, laut Veeck »Leimengrube«, 1859 dann »Wickenäcker«, heute beid-
seits der Wilhelmstraße, Wickenackerstraße, zwischen Forststraße und Neckar-
westheimer Straße/Steige

Ortsgräberfeld, am Rand Steinplattengrab

Veeck 185; FbNF 7, 1932, 66; FbNF 8, 1935, 127; FbNF 9, 1938, 124; FbNF 12,
1952, 108; FbNF 13, 1955, 94.

53 Ottmarsheimer Straße/Hafnerstraße. Steinplattengräber
FbNF 15, 1959, 184

54 Hessigheimer Steige. Gräber
FbNF 15, 1959, 184

Gerlingen

55 Ditzinger Straße. Ortsgräberfeld; Grabungen 1982/83 (unpubliziert)
Veeck 222; FbNF 14, 1957, 210

Großbottwar

56 Ehemaliger Nord-Ausgang der Stadt, Obere Vorstadt. Ortsgräberfeld? Grab
mit Fragment einer Bronzekanne

Veeck 228; FbNF 7, 1932, 66

Hemmingen

57 »Schauchert«. Gräberfeld 5. Jh. – um 500; Grabung 1965/66

H. F. Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Krs. Ludwigsburg). Forsch. und Ber. z. Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 7 (1976) Nr. 1

58 »Ob dem Kirchhof«. Wohl Ortsgräberfeld, 7. Jh., mit reichen Grabausstattungen

Veeck 222, Müller Nr. 3; FBW 2, 1975, 242; Knaut, Heimatbuch Hemmingen (1992) 45 f. (Grabung 1989)

59 Gässlesgraben, jetzt Seestraße. Gräber, 6. Jh.

Veeck 223; Müller Nr. 2

Hessigheim

60 »Seiten«, ehemaliger West-Ausgang des Orts. Gräber (Ortsfriedhof?)

Veeck, 186

Ingersheim-Großingersheim

61 »Holderweg« und »Frohnlehen«. Gemörtelte Steinplattengräber, Steinkisten, Kreisgraben in Sondage 1993; bedeutende Ausdehnung!!

Veeck 185; FbNF 12, 1952, 109

62 Hof Sturmfeder. Spathagrab

Veeck 186

Kirchheim a. N.

63 Neckarstraße, Grabfund um 500 – Einzelgrab ?

R. Koch, FbNF 18/I, 1967, 238 ff.

64 »Lüssen«/»Lissen«, »Leeren«, Friedrichstraße/Finkenweg, Storchenweg, Spechtweg. Ortsgräberfeld; gemörtelte Kammern, Baumsarg; in Notbergung 1992 Reitergrab; 6.–7. Jh.;

Veeck 186; FBW 9, 1984, 723 f. und unpubliziert 1992/93

65 »Schießmauer«, Walheimer Straße. Gräber

Veeck, 187; FbNF 12, 1952, 114

– Merowingische Goldmünze beim Bahnbau 1846

Fundstelle unbekannt, nicht kartiert

Korntal-Münchingen, Münchingen

66 Hof Mauer. Frühalamannischer Fund (Kerbschnittschnalle) aus Gutshofbereich

FBW 8, 1983, 295 f.

66a »Kuhäcker« Parz. 4437. Frühalamannische Siedlung, u. a. Bronzehülse einer Gürtelgarnitur, Kamm, Nigrakeramik; Notbergung 1979; unpubliziert

67 Nördlich des »Kallenberg«. Frühalamannische Siedlung (?)
FBW 8, 1983, 296

68 »Am Esslinger Weg«, Stuttgarter Straße, Ziegelei Nanz. Gräber
Veeck, 223; FbNF 16, 1962, 282

69 »Hemminger Weg«, Memmeinger Straße. Gräber, wohl merowingerzeitlich
FBW 5, 1980, 270

70 »Hofstatt«, Stiegelstraße. Merowingische Siedlung, ab 7. Jh.
Stork, Arch. Ausgr. 1989, 186 ff.

Kornwestheim

71 »Auf der alten Leimengrube«, Pflugfelder Weg, heute Pflugfelder Straße, Christophstraße, an der Bahnlinie beim alten Bahnwärterhaus. Friedhof, ab 1848 beim Bahnbau angeschnitten
Veeck, 225 Nr. I; FBW 2, 1975, 249 Nr. 3

72a »Holzgrund« und »Hofstätt«. Friedhof durch Bahnbauarbeiten ab 1912 angeschnitten, möglicherweise auch schon 1845 (vgl. 71) u. a. Pferdeggrab und silberne Riemenzunge des 8. Jh.
Veeck 226 Nr. II; FbNF 12, 1952, 115

72b Wilhelmstraße 9 und 11. Friedhof
Veeck 226 Nr. V

72a und b wohl gleicher Friedhof

73 »Hofäcker«, heute Salamander Gelände. Friedhof ab 1912/13 angeschnitten
Veeck 226 Nr. III

74 »Mühlweg«. Friedhof, u. a. Steinplattengrab
Veeck, 226, VI; identisch mit:

»Hinter dem alten Kirchhof«, heute Aldingerstraße, Bergstraße Friedhof seit 1911 angeschnitten, Ortsgräberfeld mit reich ausgestatteten Gräbern ab dem 6. Jh.
Veeck 226 Nr. VII; FbNF 8, 1935, 131; FbNF 9, 1938, 129; FbNF 15, 1959, 189; FbNF 18/II 1967, 141; FBW 2, 1975, 249 Nr. 1; FBW 8, 1983, 397.

75 »Hinter den Weinbergen«. Steinplattengräber
Veeck, 226 Nr. VIII

76 Heubergstraße 19. Grab
FBW 2, 1975, 248

77 Kirche St. Martin. Merowingische Kirche mit drei Gräbern (Stiftergrab?)
Ende 7. Jh.
FBW 2, 1975, 249 Nr. 4 und 342

Löchgau

78 Weißenhof. Aus Gutshofbereich spätantike Münzen
FMRD II, 4 (1964) 202 f.

79 Flur »Pfeifer«, Beethovenstraße. Friedhof
FbNF 18/II, 1967, 143

80 Flur »Kugelwälder«, Friedrichstraße 5. Sax
FBW 2, 1975, 254

Ludwigsburg

81 Neuer Friedhof, Mozartstraße, Schorndorfer Straße. Gräber, darunter auch Steinkisten, möglicherweise Ortsfriedhof zu Geisnang vgl. Nr. 84
Veeck 227 Nr. II; FbNF 9, 1938, 131; FbNF 13, 1955, 96

82 Laufgasse 8. Grab
Veeck 227, Nr. I

83 Asperger Straße/Kirchstraße. Grab mit Sax
FbNF 8, 1935, 131; FbNF 12, 1952, 116

84 »Am Alten Ossweiler Weg«/Kreuzung Neckarstraße. Webgewichte, Scherben (ältere gelbtonige Ware), Siedlung Geisnang
FbNF 18/II, 1967, 161 Nr. 1

Ludwigsburg-Oßweil

85 Neckargröninger Straße. Ortsgräberfeld, 1820 entdeckt; Notgrabung 1974 und 1977
OAB 298; Veeck 227; FbNF 12, 1952, 127; FBW 8, 1983, 400 f.

86 »Krabbenloch« im Südosten der Kaserne. Grab ohne Beigaben
FbNF 12, 1952, 116 – fraglich

Ludwigsburg-Pflugfelden

87 Ehemals Südrand des Orts. Gräber
Veeck 227 Nr. I

88 »Lochremise«, heute »Ob dem Aldinger Weg«. Gräber (merowingerzeitlich?)
Veeck 227 Nr. II

89 »Am Waldwegle«, heute Alamannenstraße. Gräber
FbNF 15, 1959, 189

Ludwigsburg-Eglosheim

90 »Mäurach«. 1850 Gräber mit Waffen
Veeck 225 Nr. I

91 Wunnensteinstraße/Lüderitzstraße. Gräber, auch Steinkisten, wohl Orts-

friedhof

Veeck 225 Nr. III; FbNF 5, 1930, 99; FbNF 12, 1952, 107

– Schulhaus (beim Bau). Gräber

Veeck 225 Nr. II

nicht kartiert, da schon bei Fribolin Zweifel – grenzt an neuzeitlichen Friedhof

Ludwigsburg-Neckarweihingen

92 Häslenweg/Kindergartenweg. Ortsgräberfeld, 7. Jh., Steinkisten, Grabung 1987 mit 23 untersuchten Bestattungen

FbNF 18/II, 1967, 145; FBW 2, 1975, 260; Stork, Arch. Ausgr. 1987, 175 ff.

– Einzelfund einer Lanzenspitze im Neckarkanal – nicht kartiert

FbNF 14, 1957, 213

Marbach

93 Grabung Schloß. Keramik 4. Jh.

Knaut Nr. 196 (unter Bezug auf U. Gross)

– Reihengräber beim Bahnbau 1846. Fundstelle unbekannt, nicht kartiert

Veeck 229

Markgröningen

94 Möglinger Straße/Friedhofsweg beim Friedhof am Südostausgang des Orts. Ortsgräberfeld; Grab 4. Jh. mit Bügelknopffibel, Schwertperle; Grabung 1936 (7 Gräber)

FbNF 9, 1938, 131; FbNF 13, 1955, 96

95 Südwestausgang des Orts; Schillerstraße/Vaihingerstraße. Gräber (merowingerzeitlich?)

Veeck 227 Nr. I; FbNF 9, 1938, 131

96 »Au« an der Straße nach Asperg. 5 Gräber, 7. Jh.

FbNF 14, 1957, 212; FbNF 15, 1959, 189

97 Beim Aichholzhof. Einzelfund, Schnitzmesser, merowingerzeitlich?

Veeck 227 Nr. II

Markgröningen-Unterriexingen

98 Weberstraße 100 m südlich der Kirche, »Flur Kappelgarten«. Spathagrab 7. Jh.

FbNF 12, 1952, 133

Möglingen

99 Weg nach Asperg, früher Flur »Mühlweg«, heute Bahnhofstraße, Alamanenstraße. Großes Ortsgräberfeld 6./7. Jh. über 50 Gräber nachweisbar
Veeck 227; FbNF 7, 1932, 67; FbNF 8, 1935, 132; FbNF 13, 1955, 97; FbNF 14, 1957, 212; FbNF 15, 1959, 190

100 Schwieberdingerstraße, Flur »Hinter dem Dorf«. Wohl Ortsgräberfeld 6./7. Jh.
FbNF 16, 1962, 281 Nr. 1; FBW 8, 1983, 409; FBW 10, 1985, 599

101 Wiesenweg, 2 Gräber 7. Jh.
FbNF 16, 1962, 281 Nr.2

102 »Bühl«. Einzelfund Lanzenspitze, doch wohl Grab
FBW 5, 1980, 272

Mundelsheim

103 Flur »Auf der Linde«, Südrand des Orts, Straße nach Pleidelsheim. Gräber
Veeck 229

Murr

104 Nordrand vom Ort, Lehmgrube Blattert. Bedeutendes Ortsgräberfeld
Veeck 229 f.; FbNF 7, 1932, 68; FbNF 13, 1955, 98

105 »Im Hofnet«/»Hohnat«. Grab
Veeck 230

106 Beim Bahnhof, ehemalige Kiesgrube Bauer; Niederterrasse der Murr. Siedlung, unter den Funden Halbfabrikat einer Bronzeschnalle, südlich der Fundstelle wohl Grubenhäuser (im Luftbild)
Veeck 230
wohl zugehörig: Bahnhofstraße Firma Mäule u. Beck, Topf
FbNF 7, 1932, 68 Nr. 2

Oberriexingen

107 Großsachsenheimer Straße, Flur »Pfefferberg«. Zahlreiche Gräber, u. a. Steinkiste, Sax und Perlen verschollen
FbNF 11, 1951, 41; FBW 2, 1975, 261

– Fundort unbekannt. Einzelfund einer Axt, Alter ungewiß
Veeck 242 – nicht kartiert

Pleidelsheim

108 »Gassenäcker«, beidseits der Mundelsheimer Straße. Friedhof 5. bis 7. Jh.,

262 Gräber modern untersucht

zuletzt: Stork, Arch. Ausgr. 1990, 203 ff.; U. Koch, Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 22 (1991) 212 f. 212 ff.; FbNF 12, 1952, 127; FbNF 16, 1962, 285; FbNF 18/II, 1967, 148; FBW 2, 1975, 262

109 Gartenstraße 7. Skelett mit Beigaben

Veeck 230 Nr. II

110 Friedrichstraße 8, ehemalige Kiesgrube. Skelette mit Waffen

Veeck 230 Nr. III

111 Flur »Schrai«, 1840/41 beim Bau des Werkkanals. Skelette mit Waffen

Veeck 230 Nr. I; FBW 2, 1975, 85 Nr. 3

– Flur »Häldenweg«, Bachgartenstraße. Scherbe, Siedlungsfund (?), Zeitstellung fraglich

FBW 2, 1975, 85 Nr. 3 nicht kartiert

Remseck-Aldingen

112 »Bückele«. Friedhof 5./Anfang 6. Jh. (24 Gräber) Grabung 1969/71

H. Schach-Döriges, Römische und alamannische Spuren im Raum Remseck a. N. (1987) 26 ff.

113 »Halden«. Gräber 1830 aus Lehmgrube

Veeck 224 Nr. I; FbNF 18/II, 1967, 129 Nr. 4

114 »Wolfsbühl«. Gräber, Steinplattengrab

Veeck 224, Nr. III

115 Kirchstraße 31. Grab

FbNF 12, 1952, 99

116 Eckgartenstraße 13 und 1. Gräber

FbNF 18/II, 1967, 129

– Mussenwiese. Einzelfund einer blauen Perle, merowingerzeitlich?

FBW 5, 1980, 263 – nicht kartiert

– »Frohnäcker«. Skelett, beigabenlos

Veeck 224 Nr. IV – nicht kartiert

– »Fuchsgrube«. Skelett, beigabenlos

FBW 2, 1975, 4, Nr. 4 – nicht kartiert

– In der »Halden« auf der Flur »Kocher«. Skelettfund

Veeck 224, Nr. II – nicht kartiert, Bereich vom frühbronzezeitlichen Friedhof, daher sehr fraglich ob merowingerzeitlich

Remseck-Hochdorf

– Uhlandweg. Einzelfund, Topfboden ähnlich Donzdorf Taf 11 C2?

FBW 5, 1980, 9 – nicht kartiert

Remseck-Neckarrems

117 »Auf der Steig«. In Fels eingehauene Gräber
Veeck 234, Nr. I

118 Ostrand des Orts, Haus am Berg und Dorfstraße 43/45. Eine oder mehrere Steinkisten
Veeck 234 Nr. 2; FBW 2, 1975, 260

Remseck-Neckargröningen

119 »Leintel«, Pfarrer-Hiller-Straße/Ludwisburgers Straße. Grabung 1968; etwa 21 geschlossene Gräber, u. a. Reitergrab mit Sporn, 7. Jh. (Pilzzellen- und wabenplattierte Gürtelgarnituren)
FbNF 18/II, 1967, 144; FBW 2, 1975, 256; FBW 5, 1980, 263

120 »Im Breitloch« oder »Regental«. Gräber, u. a. Brakteatenfibeln
Veeck, 227

121 »Pfähle«, 2 Gräber, Steinkiste, Fund einer wabenplattierten Gürtelgarnitur
FbNF 9, 1938, 133

Sachsenheim-Großsachsenheim

122 »Zimmererpfad«, Alamannenstraße/Bahnhofstraße, Goethestraße. Ortsgräberfeld 6. bis 7. Jh. (Funde u. a.: Scheibelfibel, Triens, Franzisca, angeblich Goldblattkreuz, Truhenbeschlag)
Veeck, 241; FbNF 12, 1952, 109 f.; FbNF 13, 1955, 94 Nr. 2

123 »Alte Lehmgrube«, Straße nach Sersheim, Straße Im krummen Land. Steinkisten und Erdgräber, Lanze, Pferdegrab?
FbNF 8, 1935, 128; FbNF 13, 1955, 94 Nr. 1

124 »Ob den Bergen«. Gräber 1896/97
Veeck 241 Nr. I (unter Egartenhof)

125 »Ob den Vöhbergen«. Gräber 1896/97
Veeck 241 Nr. II (unter Egartenhof)

124/125 Funde beider Fundstellen vermischt, Zeitstellung 6. und 7. Jh.

Sachsenheim-Kleinsachsenheim

126 »Steingrube« und »Heidenäcker«, Westrand des Orts. Gräber 7. Jh.
Veeck 242 Nr. 1

Sachsenheim-Hohenhaslach

127 »Langmantel«. 1859/60, Steinplattengräber, Sporn; Bestattungsort, mögli-

cherweise zum abgegangenen Ort Bötzingen südlich von Rechentshofen gehörig
Veeck 242 (irrig unter Kleinsachsenheim Nr. 2)

Schwieberdingen

128 »Vöhingen«, »Vöhinger Kirchle«. Siedlung Vöhingen, ab 5./6. Jh. (laut
freundl. Mitteilung U. Gross auch 4. Jh.)
S. Arnold, U. Gross, Arch. Ausgr. 1990, 233 ff.; S. Arnold Arch. Ausgr. 1991,
300 ff.

129 »Am Schellenpfad«, »Scheerwiesen«, Ostrand des Orts am Westhang des
Wurmbergs. Ab 1840 Erd- und Steinplattengräber
Veeck 227 f., FbNF 12, 1952, 130; FbNF 16, 1962, 286

130 »Möglinger Pfad«. Grabfund
FbNF 18/II, 1967, 151

131 »Paradies«, ehemaliger Steinbruch. Gräber, beigabenlos, West-Ost-gerichtet,
merowingerzeitlich?
FbNF 13, 1955, 101

132 »Vöhinger Sträßle«. Gräber, angeschnitten beim Bau der Bodenseewasserlei-
tung 150 m vom »Kirchhof« (vgl. Nr. 128) entfernt, keine Funde
W. Müller, Schwieberdingen, das Dorf an der Straße (1961) 113

– »Wolfsgalgen«. Südlich Fundstelle 131, Grab, beigabenlos
FbNF 13, 1955, 101 – fraglich, nicht kartiert

Sersheim

133 »Hofäcker«. Gräber, Steinplattengrab
FbNF 8, 1935, 135

Steinheim an der Murr

134 Straße nach Rielingshausen. Gräber
Veeck 230

Tamm

135 »Kreuzäcker«, Bahnhofstraße/Zepplinstraße (östlich davon Flur »Hofäk-
ker«). Gräber, 7. Jh.
FbNF 15, 1959, 193

– Nordwestrand vom alten Ortskern. Gräber, nach Originalnotiz Fribolin frag-
lich ob merowingerzeitlich
Veeck 228 – nicht kartiert

Vaihingen a. d. Enz

– Fundort unbekannt. Goldring mit Stein, heute wohl Sammlung Sigmaringen
Veeck 242 – nicht kartiert

Vaihingen-Aurich

136 Westteil des Ortes, Sonnenbergstraße/Nußdorfer Straße. Gräber (Lanzenspitze)
FbNF 15, 1959, 179

Vaihingen-Enzweihingen

137 Zwischen Rieterstraße und Strudelbach. Kulturschicht mit Scherben
FbNF 13, 1955, 92

138 »Sträßle«, »Leinfelder Sträßle«. Bedeutender Friedhof des 6./7. Jh. (zu Siedlung bei 139?), 27 Gräber 1987 und 1991 untersucht
Stork, Arch. Ausgr. 1987, 170 ff.

139 Leinfelderhof, bei der Waschküche (abgegangenes Lengelfeld). Gräber, Steinkisten (Siedlungsbestattungen?)
Veeck 242

Vaihingen-Horrheim

140 »Hinter der Ziegelhütte«, Südrand des Ortes. Ortsfriedhof; Grabung Veeck 1939

Veeck 242 Nr. II; FbNF 9, 1938, 125; FbNF 12, 1952, 114; FbNF 14, 1957, 211

141 1,5 km westlich vom Ort, Fluren »Oberer Diebrück« und »Hasenweide«. Gräber 1844, u. a. Funden ein Sax
Veeck, 242 Nr. I

Vaihingen-Roßwag

142 Flur »Graben«. Ausgepflügte Lanzenspitze und Steine (Steinplattengrab?)
FBW 2, 1975, 264

143 Vaihinger Straße am Ortsausgang. Siedlungsfund, Topf, 7. Jh. – unpubliziert

144 »In der Burg« und »Im Liegenplätzle« (unsicher). Gräber 1924 (1875?)
Veeck 242

145 »Lange Äcker«. Beigabenloses Skelett (unsicher)
FbNF 13, 1954, 100

Walheim

146 Weinstraße, Neubau Walter. Silberne frühalamannische Armbrustfibel 3./4. Jh. Grabfund? außerdem von Paret für Latène gehaltene Siedlungsbefunde in der Flur, Skelettfund 1790/91
FbNF 9, 1938, 103

147 »Badstube«. Frühalamannische Einzel- (Siedlungs-?)funde aus der Grabung des römischen Vicus (Fibeln)
Planck, Arch. Ausgr. 1982, 170 (erwähnt)

148 Villastraße, südlich des Bahnhofs. Beigabenloses Skelett 1911, merowingerzeitlich?
Veeck, 188

149 »Krummen«. Friedhof, 69 Gräber 1982 untersucht, Adelsgrab, Belegungszeit 6./7. Jh.
Planck, Arch. Ausgr. 1982, 167 ff.

– »In der Nähe von Walheim«. Funde beim Bahnbau 1846: 6 Gräber, u. a. Goldring, Altbestand Württ. Landesmuseum Frauengrab um 500. Von Veeck und Paret mit Funden des Jahres 1911, südlich des Bahnhofs verbunden; von Planck 1982 verbunden mit Gräberfeld »Krummen« (149), was wahrscheinlicher ist (Bahnhof liegt nahe am Ort, wäre wohl mit Ort verknüpft worden) oder nicht lokalisiert. Entfernung zur Bahnlinie 200 m! – nicht kartiert

Frühalamannische Fundstellen des späten 3. bis 5. Jh.

- 2 Benningen »Mittleres Tal«
- 3 Benningen »Benzrain«
 - Besigheim, Münzfund, Fundstelle unbekannt
- 10 Bietigheim, Seewiesen
- 11 Bietigheim, Weilerlen
- 12 Bietigheim, Weilerlen
- 44 Freiberg-Beihingen, »Hohlweg«
- 66 Korntal-Münchingen, Hof Mauer
- 67 Korntal-Münchingen, »Kallenberg«
- 78 Löchgau »Weißenhof«
- 93 Marbach, Grabung Schloß
- 94 Markgröningen, Möglinger Straße
- 128 Schwieberdingen, »Vöhingen«
- 146 Walheim, Weinstraße
- 147 Walheim, »Badstube«

Grabfunde des 5. Jh. und der Zeit um 500

- 4 Benningen, Kastellgelände
- 7 Besigheim, Bahnhofstraße

- 13 Bietigheim, Ingersheimer Weg
- 31 Ditzingen, »Hinter der Glemskirche«
- 32 Ditzingen, Beethovenstraße
- 36 Schöckingen, »Grabenstöckle«
- 57 Hemmingen, »Schauchert«
- 63 Kirchheim a. N., Neckarstraße
- 108 Pleidelsheim, Gassenäcker
- 112 Remseck-Aldingen, »Bückele«
 - Walheim, Fundstelle unbekannt, Bahnbau 1846

Wer war Bernger von Bietigheim?

von Leopold Stierle

Wer war Bernger von Bietigheim, der in der 2. Hälfte des 14. Jh. genannt wird? Besteht irgendein Zusammenhang zwischen ihm und den frühen edelfreien Herren von Bietigheim und Ingersheim?

Über die edelfreien Personen, die im 11. und 12. Jh. in Bietigheim begütert waren und sich nach diesem Ort genannt haben, wurde in dieser Zeitschrift Nr. 45/1991 berichtet. Sie werden im Codex Hirsaugiensis genannt, wo sie dreimal selbst als Schenker und mehrere Male als Zeugen bei Schenkungen von Verwandten und Gutsnachbarn an das Kloster Hirsau erscheinen. Kurz werden hier auch einige Male verwandtschaftliche Beziehungen zum eigenen und zu anderen Geschlechtern erwähnt.

Die im Hirsauer Codex verzeichneten Schenkungen gehören der Zeit vom Ende des 11. bis zum Ende des 12. Jh. an. Rund 1 000 Schenkungen, Käufe und Tauschhandlungen an über 300 Orten sind dort verzeichnet.

In den Unterlagen des Klosters Maulbronn wird in den Jahren 1147 und 1148 ebenfalls ein edelfreier Herr von Bietigheim als Zeuge und wahrscheinlich sogar als Erbberechtigter genannt. Nach 1200 werden edelfreie Herren von Bietigheim aber nirgends mehr erwähnt, im Gegensatz zu anderen Geschlechtern aus der Umgebung, die noch längere Zeit, ja noch Jahrhunderte fortbestanden haben. Wir besitzen keine Hinweise geschweige denn Nachweise dafür, daß diese edelfreien Herren von Bietigheim im 13. Jh. ausgestorben sein sollen. Eher muß in Erwägung gezogen werden, daß sie, aus welchen Gründen auch immer, den Besitz in Bietigheim ganz oder teilweise aufgegeben haben.

Schon Dekan Alfred Klemm¹ hat 1898 die Vermutung ausgesprochen, daß diese Herren von Bietigheim keinem alteingesessenen Adelsgeschlecht in Bietigheim angehört haben, sondern nur als Zweig eines anderen Adelsgeschlechts aus der Umgebung längere Zeit in Bietigheim begütert waren und dort gelebt haben. Adelspersonen nannten sich auch noch im 12. Jh. nach einem ihrer verschiedenen Sitze, wo sie begütert waren. Erst im Laufe der Zeit haben sich diese Herkunftsbezeichnungen zu festen und dauernden Familien(geschlechts)namen entwickelt.

Die Zugehörigkeit einzelner Personen zu einem bestimmten Geschlecht kann in der frühen Zeit der Einnamigkeit daher nur an Hand der Taufnamen und Besitzverhältnisse mit einiger Wahrscheinlichkeit erschlossen werden. Weitere entsprechende Erörterungen darüber bezüglich der Herren von Bietigheim erfolgten später. Zuvor sind einige Betrachtungen über die politischen Verhältnisse in unserer Gegend zu der damaligen Zeit erforderlich.

Die politischen Verhältnisse in und um Bietigheim im 11. und 12. Jh.

Bietigheim lag direkt an der Stammesgrenze zwischen Franken und Schwaben. Der Ort selbst und das Gebiet nördlich, östlich und westlich davon gehörte zu

Franken. Die Stammesgrenze bildete auch die Grenze zwischen dem Bistum Konstanz im Süden und dem Bistum Speyer im Norden.

Schon in alamannischer Zeit war das Land in Verwaltungsbezirke eingeteilt, in Gaue, deren Namen von den Flußläufen abgeleitet waren. Bietigheim gehörte zum Enzgau. Daran anschließend lagen der Murr gau, der Glems-, Würm-, Na gold-, Neckar- und Zabergau.

Nach dem Sieg Chlodowechs über die Alamannen kurz vor 500 wurde im nunmehr fränkischen nördlichen Teil des alamannischen Siedlungsgebiets, und nach der Unterwerfung auch des südlichen Teiles durch Karlmann nach dem Blutbad von Cannstatt im Jahre 746 die Grafschaftsverwaltung eingeführt. Eine Grafschaft – ein comitatus – konnte sich mit den Grenzen eines Gau es decken, sie konnte sich aber auch über mehrere Gaue oder Teile davon erstrecken. Feste Grenzen im heutigen Sinne hatten die Grafschaften nicht.

Aus den spärlichen Urkunden der damaligen Zeit erfahren wir gelegentlich die Zugehörigkeit eines Ortes zu einer bestimmten Grafschaft. Die alten Namen der Gaue blieben aber weiterhin im Gebrauch, sie haben die Grafschaftsnamen sogar überdauert. Ein vom König ernannter und bestellter Graf war der Verwalter einer Grafschaft. Der Grafentitel war mit dem Amt verknüpft. Andere Familienangehörige, die keine Grafschaft verwalteten, konnten den Grafentitel nicht führen. Erst nachdem sich der Adel im 13. Jh. die Erblichkeit von Ämtern erzwungen hatte, entwickelte sich der ursprüngliche Amtstitel zu einem Bestandteil des Familiennamens; es gab nunmehr »geborene Grafen«, die sich nach einem festen Sitz, nach einer Stamm burg nannten, auch wenn sie an einem anderen Ort sesshaft waren und keine Grafschaft verwalteten.

Die Gegend um Bietigheim gehörte zur Grafschaft Ingersheim, die schon 978 erwähnt wird.² Diese Grafschaft erstreckte sich ganz oder über Teile des Murr gaus, des Enz- und Würm gaus, und wahrscheinlich noch über weitere Gaue.

Fränkische Adelige, die Angehörigen einer reich begüterten Familie, übten die Grafengewalt aus. Der von ihnen bevorzugte Name, der als Leitname des Geschlechts angesehen werden kann, war Adalbert. 1003 wird ein Adelbertus comes im Zabergau genannt, 1009 ein Graf Adalbert im Murr gau. Diese Gaue waren zumindest teilweise Bestandteil der Grafschaft Ingersheim. Dieser Familie gehörte sicher auch jener Graf Adalbert an, der 1027 mit weiteren Grafen und Herren in Trebur als Zeuge anwesend war, als auf Anordnung Kaiser Konrads II. ein Graf Dietrich und sein Sohn Giselbert auf ihre Ansprüche an ein Gut verzichteten. Im Gegensatz zu den zuerst aufgeführten Zeugen aus Sachsen werden diese Zeugen als »orientales Franci«, aus Ostfranken bezeichnet.

Dem Geschlecht der Adalberte hat ohne Zweifel auch jener Graf Adalbert angehört, der anlässlich einer Schenkung in Heiningen bei Backnang »in comitatu Adelberti«, an die Pankratiuskirche in Backnang 1134 genannt wird.³

Hirsau lag 1075 im Würm gau, in comitatu Ingirisheim, und um 1100 lag Nußdorf bei Vaihingen im Enzgau in comitatu Ingersheim. Im Öhringer Stiftungsbrief von 1037 wird ein Graf Eberhard von Ingersheim genannt. Umstritten ist, ob er ein Angehöriger des Geschlechts der Adalberte, die sich später nach Calw nannten, oder der Stifterfamilie des Klosters Oberstenfeld, des Geschlechts der Grafen von Lauffen war.⁴

Das fränkische Geschlecht der Calwer Grafen war das angesehenste und mächtigste Adelsgeschlecht im nördlichen Schwarzwald und im Gebiet der Grafschaft

Ingersheim. Zu Beginn des 11. Jh. bauten sie auf dem Grund des Klosters Hirsau ihren neuen Sitz, die Burg Calw, nach der sie sich fortan nannten. Zuvor war ihr Sitz die Burg Sindelfingen, und einige Landeshistoriker vertreten die Ansicht, daß sie noch früher in Ingersheim sesshaft waren. Diese Auffassung kann sicher aber nur so verstanden werden, daß Angehörige des Geschlechts die Grafschaft Ingersheim verwaltet haben und dort ihre Gerichtsstätte hatten.

Die Calwer Grafen waren mit anderen vornehmen Geschlechtern versippt. Adalbert I. war aller Wahrscheinlichkeit nach der Enkel der Adelheid von Öhringen, der Mutter Kaiser Konrads II. Er und Eberhard von Ingersheim werden 1037 im Stiftungsbrief für Öhringen genannt. Verheiratet war Adalbert mit einer Tochter des Grafen Hugo von Egisheim, einer Schwester des Papstes Leo IX.

Wilcha (Wieledrut), die Frau Adalberts II., war die Tochter des Herzogs Gottfried des Bärtigen von Oberlothringen. Adalberts II. Sohn Gottfried hatte zur Frau Liutgart, eine Tochter des Herzogs Berthold von Zähringen. Diese verwandtschaftlichen Verflechtungen hatten auch enge Beziehungen zu den Kirchenfürsten der Zeit zur Folge.

Friedrich, der Bruder Herzog Gottfrieds des Bärtigen, saß von 1057–1058 als Stephan IX. auf dem Stuhl Petri in Rom. Bruno, der Bruder von Adalberts I. Frau, war von 1049–1054 Papst mit Namen Leo IX. Gebhard, ein Sohn der Adelheid von Öhringen war Bischof von Regensburg, und ein anderer Gebhard, ein naher Verwandter Adalberts I. von Calw, saß auf dem Bischofsstuhl in Eichstätt. Bruno, ein Sohn Adalberts II. war Bischof von Metz.

Bei seiner Reise durch Deutschland 1049 hat Papst Leo IX. die Reliquien des heiligen Aurelius im zerfallenen Kloster Hirsau wieder aufsuchen lassen und den Sohn seiner Schwester, Adalbert II., bewogen, das Aureliuskloster wieder aufzubauen. 1059 wurde mit dem Bau begonnen. 1071 konnte das Kloster eingeweiht werden. Die zum Teil noch erhaltene Aureliuskirche dient seit 1955 wieder als katholisches Gotteshaus. Abt Wilhelm aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg wurde 1069 nach Hirsau berufen und war dort nach dem Tode des abgesetzten Abts Friedrich seit 1071 Abt. Er hat das zu klein gewordene und vom Hochwasser der Nagold immer wieder gefährdete Kloster von der rechten auf die linke Flußseite auf eine Anhöhe verlegt, wo heute noch die Ruinen von der Größe und Pracht dieser 1692 von den Franzosen zerstörten Anlage Zeugnis geben. 1082 wurde mit dem Bau der neuen Kirche zu Ehren der Apostelfürsten Peter und Paul begonnen und 1091, nur wenige Wochen vor dem Tod Wilhelms, konnte sie feierlich eingeweiht werden.

Es war die Zeit der großen Reformbewegung, die Zeit des Investiturstreits. Durch zähe Verhandlungen ist es Abt Wilhelm gelungen, das Eigenkloster der Calwer Grafen in die »Libertas Romana«, in die Freiheit zu führen. Die Grafen waren fortan nur noch Vögte des Klosters Hirsau. Nach dem Tode seiner Frau Wilcha 1093 ist Adalbert II. selbst in das Kloster eingetreten und 1099 dort gestorben.

Neben dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen war Hirsau während des Investiturstreits eines der Zentren der päpstlichen Partei im süddeutschen Raum. Adalbert II. hat die von seinen Vorfahren und auch von ihm selbst dem Kloster Hirsau entfremdeten Güter wieder zurückgegeben und das Kloster durch weitere Schenkungen bedacht. Umfangreiche Schenkungen haben auch andere Angehörige des Geschlechts und deren Ministerialen gemacht. Ihrem Beispiel folgten

zahlreiche Glieder des Landadels aus der näheren und weiteren Umgebung. Alle diese Schenkungen wurden um 1200 aufgeschrieben. Erhalten ist aber nur noch eine Abschrift aus dem Ende des 15. Jh., der schon erwähnte Codex Hirsaugiensis.⁵

In diesem politischen Rahmen, in diesem kirchlichen und religiösen Umfeld müssen wir die Adelpersonen suchen, die sich im 12. Jh. nach Bietigheim nannten. Um 1090 (Cod. Hirs. Bl. 39 a) schenkte Bertoldus de Bietikeim dem Kloster Hirsau einen Weinberg in »Hasla« und eine Pfründe, die zu diesem Weinberg gehörte. Um 1100 (Bl. 42 a) schenkte Heinricus de Bietikeim eine Hufe in »Stammen«. Es muß sich hier um Stammheim bei Calw handeln und nicht um Stammheim bei Ludwigsburg, da Hirsau zu diesem Ort keinerlei Beziehungen hatte, wie K. O. Müller, der Herausgeber der Traditiones Hirsaugiensis vermerkt.⁶ Und um 1110 (Bl. 28 b) schenkte Heinricus de Ruggsingen (Unterriexingen) zwei Hufen in Bietigheim. Rugerus de Bietikeim und seine Frau Himeldrut gaben am selben Ort eine halbe Hufe. Sein Schwager – cognatus – Ruggerus und dessen Frau Gerdrut schenkten eine Hufe in Helmoldsheim (Helmshausen, nördlich von Bretten) und deren Sohn Ruggerus übergab eine Hufe in Weingarten (nördlich von Durlach).

Um das Jahr 1100 scheinen die Herren von Bietigheim demnach verwandtschaftliche Beziehungen bis in den Raum des heutigen Karlsruhe geknüpft zu haben. Ganz deutlich kommt dies auch zum Ausdruck bei Schenkungen des Grafen Reginboto von Malsch. Um 1110 (Bl. 28 a, 32 a und Trad. Hirs. S. 23, 41, 43) schenkte dieser Graf seine Kirche Stupferich bei Durlach und 20 Hufen am selben Ort als Jahrtagsstiftung für seinen verstorbenen Bruder Rupert, für sich selbst und für die ganze Verwandtschaft. Zeuge dieser Schenkung war Berthold de Bietikeim an zweiter Stelle gleich hinter Adalbero de Grauenhusen (Gräfenhausen bei Neuenbürg). Es folgen zwölf weitere Zeugen vorwiegend aus der Gegend um Durlach. Die Nennung Bertholds von Bietigheim gleich hinter dem Spitzenzeugen läßt auf nähere Beziehungen zum Schenker schließen. Auf diesen ganzen Fragenkomplex muß später zurückgekommen werden.

Unter Abt Bruno 1105–1120 (Bl. 40 a) schenkte Wilhelm von Hessigheim unam salicam terram (Herrenland) in Hessigheim und einen Weinberg. Damit diese Schenkung auch in Zukunft fest und unangefochten bleiben würde, begab sich Wilhelm nach Ingersheim zur Gerichtsstätte der Grafschaft, wo der Abt und Graf Adalbert anwesend waren. Vor 18 Zeugen aus der näheren Umgebung, von denen keiner Einspruch erhob, begab sich Wilhelm aller Eigentumsrechte an die geschenkten Güter. Unter diesen Zeugen werden genannt Rutger und Bertholdus de Butikein, Wolfgang und Eckbert von Hessigheim. Bei den 18 Zeugen hat es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um das Grafengericht gehandelt.

Hiltebrant de Burbeltingen (Bl. 48 a) schenkte seinen ganzen Besitz in Bietigheim. Sein Schwager Rugerus de Butikein erhob dagegen heftigen Einspruch und behauptete, daß Hiltebrant ihn zum Erben aller seiner Güter gemacht habe, bevor er die Schenkung an das Kloster vornahm. Abt Volmar konnte diesen Streit nur dadurch beilegen, daß er dem Rugerus die Hälfte dieser Güter überließ.

Um 1140 (Bl. 49 a) schenkte Gerungus de Heinrieth ein Gut in Stetten (bei Brakenheim). Von seinen Söhnen Drutwinus und Megingoss de Bellenheim (Bellheim bei Germersheim) kaufte das Kloster später ihr Erbe. Drutwinus verkaufte seinen Erbanteil um 56 Mark. Die Übergabe erfolgte in Geisingen wieder vor 18 Zeugen aus der näheren Umgebung von Ingersheim, darunter Ruger de Butikein und sein

Bruder BIRTHILO an erster Stelle. Kann oder muß aus diesem Umstand auf Verwandtschaft, Gutsnachbarschaft oder ganz einfach auf eine hohe Stellung dieser Personen geschlossen werden? In Gruningen (Markgröningen) wurde die Übergabe in Anwesenheit von Gerungs Sohn, der bei der ersten Übergabe nicht anwesend war, wiederholt. Der Klostervogt Graf Adalbert nahm die Schenkung vor zwölf Zeugen aus der näheren Umgebung entgegen, darunter auch sein Sohn Adalbert. Ruger und BIRTHILO de Butikein werden hier nicht genannt.

Von Rudolf von Heinrieth hat das Kloster später eine Hufe und einen Weinberg gekauft. Zeugen dieses Kaufes waren Graf Adalbert von Calw, Rugerus de Bietikein und Diethericus de Gilstein und viele andere nicht namentlich genannte Zeugen (Bl. 49 b). Nach langer Zeit (Bl. 50 a) hat Adelhelm de Sweigern, der Schwiegersohn des Nendant de Becgingen dagegen Einspruch erhoben und angegeben, daß der Verkauf ohne Zustimmung seiner Frau durch ihren Vater erfolgt sei. Gegen eine Entschädigung von 8 Mark haben die Frau und ihre Schwester von Abt Mangold (1156–1165) auf alle ihre Ansprüche verzichtet. Zeugen dieses Verzichts waren elf Personen aus der Umgebung, darunter Rugerus de Butikein an erster Stelle.

In einer Zeitspanne von ca. 60 Jahren werden im Codex Hirsaugiensis neunmal Herren von Bietigheim genannt. Der Name Rüdiger-Ruger erscheint sechsmal, Berthold dreimal und Heinrich und BIRTHILO je einmal. Man kann nicht davon ausgehen, daß es sich jeweils um verschiedene Personen gehandelt hat. Einige Nennungen beziehen sich ohne Zweifel auf nur ein und dieselbe Person. Die drei bescheidenen Schenkungen dieser Herren können möglicherweise auf ihre begrenzten Vermögensverhältnisse in Bietigheim hinweisen, sie können aber auch Ausdruck ihrer zurückhaltenden Spendefreudigkeit sein. In dieser Richtung deutet auch ihr Einspruch gegen Schenkungen naher Verwandter. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß die Herren von Ingersheim, ihre Verwandten, im Schenkungsbuch nicht als Wohltäter des Klosters aufgeführt werden. Auf ihre soziale Stellung gibt aber unmißverständlich Auskunft ihre Zeugenschaft an erster oder zweiter Stelle bei Schenkungen anderer Personen. Unter den edelfreien Herren müssen sie demnach eine herausgehobene Stellung eingenommen haben.

Bischof Günther von Speyer kaufte 1147 für das Kloster Maulbronn die Kirche in Löchgau. Der Edelfreie BERNGERUS aus Löchgau hat zur Finanzierung seiner Ausgaben für die bevorstehende Teilnahme am Kreuzzug all sein Gut in Löchgau für 26 Pfund reines Silber verkauft. Als Zeugen dieses Kaufes werden genannt Graf Egeno von Vaihingen, die Edelfreien Rugerus und Belreimus und sieben weitere Edelfreie der Umgebung, darunter auch Albertus de Ingersheim. Bei den erstgenannten Zeugen Rugerus und Belreimus dürfte es sich um die Zeugen Rugger von Bietigheim und Belreimus de Kräheneck handeln, die in der Urkunde von 1148 genannt werden.⁷ In diesem Jahr verlegt Bischof Günther das von Walther von Lomersheim in Eckenweiler gestiftete Kloster nach Maulbronn und zählt die Güter auf, die zum Kloster gegeben wurden, insgesamt 13½ Mansi (Bauerngüter), sieben von der Kirche Speyer selbst, dreieinhalb von Ita, der Schwester des Walther von Lomersheim, zwei von Bertha von Gruningen und ihren Söhnen Walther, Konrad und Rugerus, und eines von Werner von Roßwag. Sie alle verzichteten auf ihre Erbsprüche, auch Konrad von Lomersheim, Vogt der Kirche zu Knittlingen.

Zeugen dieser Übergabe, die in Knittlingen erfolgt ist, waren neben fünf Kleri-

kern die Miterben Konrad von Lomersheim, Vogt der Kirche zu Knittlingen, Wernher von Roßwag, Walther mit seinen beiden Brüdern Konrad und Rugerus von Grüningen. Ob auch die anderen edelfreien Zeugen Ruggerus de Butenheim, Adelbertus de Ingersheim, Wolframus de Weinsberg und Belreimus de Creinhegge zu den Miterben gehört haben, muß offen bleiben. Auch in diesen beiden Urkunden von 1147 und 1148 erscheint Ruger von Bietigheim als Spitzenzeuge. Als sicher kann man daher unterstellen, daß die Herren von Bietigheim um die Mitte des 12. Jh. zu den herausragenden edelfreien Herren der Umgebung gehört haben. Voreilige Schlüsse können aus dieser Tatsache zunächst nicht gezogen werden. Die Tatsache selbst darf aber auch nicht stillschweigend übergangen werden.

Als gesichert gilt heute allgemein, daß aus dem weit verzweigten Familienverband der fränkischen Herren nicht nur das Geschlecht, das sich später Grafen von Calw nannte, hervorgegangen ist, sondern auch noch andere Grafengeschlechter, so die Grafen von Staufenberg, von Eberstein, von Tübingen und die Grafen im Worms- und Speyergau. In der Frühzeit waren diese Geschlechter edelfreie Herren, Grafen wurden sie dann erst in späteren Zeiten genannt.

Schon viel wurde über diese genealogischen Verflechtungen geschrieben, und es wurden die verschiedensten Stammtafeln aufgestellt. Auch wenn die Grundaussage festzustehen scheint, müssen die noch bestehenden Lücken und weißen Stellen mangels urkundlicher Belege mit Mutmaßungen und Hypothesen ausgefüllt werden. Hier kann nur auf diese Veröffentlichungen verwiesen werden.⁸ Schon vor über 100 Jahren hat sich H. Bauer an die Lösung aller dieser Fragen herangewagt.⁹ Die Beurteilungen und Stellungnahmen zu Bauers Ausführungen schwanken zwischen lobender Anerkennung und gänzlicher Ablehnung. In diese Auseinandersetzung kann und soll hier daher nicht eingegriffen werden.¹⁰ Bauer (S. 222) hat die allerdings mit einem Fragezeichen versehene Ansicht vertreten, daß Graf Reginbodo von Malsch von Graf Eberhard von Ingersheim abstamme, der im Öhringer Stiftungsbrief genannt wird. Über die Schenkung des Grafen Reginbodo von Malsch um 1110 an Kloster Hirsau wurde oben berichtet.

Bietigheim (Württemberg) und Bietigheim (Baden)

Die Ausgrabungen in jüngster Zeit haben unzweifelhaft nachgewiesen, daß auf der Gemarkung Bietigheim (Württemberg) eine römische Siedlung bestanden hat, die Vicus Matisonensium genannt wurde (Siedlung der Bewohner an der Metter). Bei der Landnahme durch die Alamannen um 300 v. Chr. wurde diese Siedlung zerstört. Die neuen Siedler nannten den Ort nun nach ihrem Sippenältesten »Bietigheim«, das im Laufe der Jahre in den verschiedensten Varianten geschrieben wurde.

Die erste urkundliche Nennung dieses Ortes erfolgte im Jahre 789.¹¹ Mit zahlreichen Veranstaltungen wurde 1989 die 1200-Jahrfeier begangen. Erneut wurde der Ort im Codex Edelini, im Schenkungsbuch des Klosters Weißenburg, genannt. Dieser Codex wurde zwar erst in der zweiten Hälfte des 13. Jh. unter Abt Edelin (1262–1293) niedergeschrieben, seine Angaben beruhen aber auf früheren Aufzeichnungen.¹² Es wird heute allgemein anerkannt, daß die im Codex überlieferten Schenkungen in den rechtsrheinischen Gebieten, also auch in der Gegend um Bietigheim (Württ.) zum großen Teil schon in der Zeit der fränkischen Haus-

maier um 750 erfolgt sind. Das Schenkungsgut bestand vorwiegend aus Fiskalbesitz und geht auf königliche Verleihung zurück.

Im Codex werden drei getrennte Schenkungen in Bietigheim aufgeführt. Die erste Schenkung (P 174) umfaßt 53 Morgen – iurnales – Ackerland und einen verlassenen Weinberg. Die zweite Schenkung (P 191) umfaßt einen Herrenhof – curtis dominica –, zwei Hofstätten – mansi – Herrenland, Wiesen zu acht Wagenladungen, eine Kirche mit dem Zehnten, und 13 Hörigenhofstätten – mansi serviles. Es werden auch die Abgaben der Pächter angegeben. Die dritte Schenkung (P 231) umfaßt zwei mansi Herrenland, Wiesen zu 14 Wagenladungen, eine Kirche mit dem Zehnten, zu der auch eine Hufe gehört, sowie sechseinhalb Hörigenhofstätten.

Bei der ersten Nennung wird Bietigheim zwischen Orten aus der näheren Umgebung von Karlsruhe aufgeführt, bei der zweiten Nennung vor Bissingen und Durmersheim und weiteren Orten bei Karlsruhe, bei der dritten Nennung nach Au am Rhein und vor Dertingen, Hemmingen, Asperg und Hochhausen am Neckar. Schlüssig und mit letzter Sicherheit kann daher nicht angegeben werden, welches Bietigheim jeweils gemeint ist.

Bei der Aufzählung der Orte, die um 991 dem Kloster entfremdet wurden und die in der Reihenfolge der Nennung im Codex aufgelistet sind, erscheint nur das Bietigheim der zweiten Schenkung. Es kann aber beobachtet werden, daß dieselben Orte, die im Codex wiederholt erscheinen, in der Urkunde von 991 nur einmal genannt werden.

Bossert entscheidet sich nur bei der zweiten Schenkung vorbehaltlos für Bietigheim (Württ.), weil hier die Peterskirche für den Weißenburger Besitz spricht. Bei der ersten und dritten Nennung läßt er die Frage der Zuweisung zu einem der beiden Orte Bietigheim offen, bei der dritten Nennung neigt er jedoch zu Bietigheim (Baden), weil auch hier eine Kirche genannt wird. Im Register wird diese dritte Nennung dann ohne Vorbehalt auf Bietigheim (Baden) bezogen.

In der Neuedition des Liber possessionum weist Dette im Register nur die erste Nennung dem Ort Bietigheim bei Rastatt zu, die beiden anderen Nennungen dem Ort Bietigheim an der Enz. Anton Doll vermerkt dazu in seiner Rezension der Neuedition, daß die Aufteilung der Belege auf die beiden Bietigheim der Nachprüfung bedarf.¹³

Krieger wiederum bezieht alle drei Nennungen im Codex auf Bietigheim (Baden). Auf diesen Ort bezieht er auch die Nennung eines Sifridus de Bietigheim bald nach 1200.¹⁴

Andere Historiker gehen auf diese Frage ausdrücklich nicht näher ein. Sie weisen aber immer auf den umfangreichen Besitz des Klosters im Uf- und Pfinzgau hin und nennen hier auch ganz selbstverständlich den Ort Bietigheim (Baden). Die Klärung der aufgeworfenen Frage ist aber nicht nur wegen des Klosterbesitzes an den beiden Orten von Bedeutung sondern auch noch aus einem anderen, viel interessanteren Grunde, wie später dargelegt werden wird.

Um 1100 wird Bietigheim (Württ.) noch einige Male im Codex Hirsaugiensis genannt. Auf spätere Nennungen dieses Ortes kann im Rahmen dieser Untersuchung verzichtet werden.

Nach diesen Darlegungen hatte Bietigheim (Württ.) ein sehr hohes Alter. Wie steht es aber mit Bietigheim (Baden)? Seit wann besteht dieser Ort nachweislich nach urkundlichen Belegen? Nach Krieger wird erst 1271 eine Mühle »zu Wile-

gabe sub^{tus} Buetenheim« genannt und 1313 »daz dorf Buetenkein«. Dann wird der Ort wieder 1381 erwähnt, und 1389 heißt es, »Butikein der marggrafen zu Baden dorff«. Zwischen 1336 bis 1363 und später hatte das Bistum Speyer, immer nach Krieger, das Patronatsrecht in »Butenkeim prope Durmerßheim« zu Lehen ausgegeben.¹⁵ Andere Nennungen eines Ortes Bietigheim aus dieser frühen Zeit, die sich unzweifelhaft auf Bietigheim (Baden) beziehen, sind nicht bekannt. Offen muß zunächst daher auch die Frage bleiben, nach welchem Ort sich Siegfried nannte, der zu Beginn des 13. Jh. einige Male erwähnt wird.

Während die Orte in der unmittelbaren Umgebung rund um Bietigheim (Baden) schon im 10. und 11. Jh. und zum Teil auch schon früher genannt werden, erscheint der Ort Bietigheim selbst erst im Jahre 1271 in der urkundlichen Überlieferung. Was mögen wohl die Ursachen für diese relativ späte Nennung sein? Ein geschichtlicher Rückblick kommt der Klärung dieser Frage wahrscheinlich etwas näher.

Bietigheim (Baden) gehörte einst zum Ufgau, zur Grafschaft Forchheim. Als Graf in dieser Grafschaft ist im Jahre 1057 ein Reginbodo überliefert, in den Jahren zuvor, 1041 und 1046, ein Adelbert. Aus nicht näher bezeichneten Gründen hat Kaiser Heinrich IV. diese Grafschaft 1086 dem Bistum Speyer übertragen. Bald aber muß sie wieder an das Reich heimgefallen sein, denn im Jahre 1102 wird im Ufgau ein Graf mit Namen Hermann genannt. Es hat sich offensichtlich um Markgraf Hermann II. von Zähringen gehandelt, der im südlichen Ufgau in Rotenfels im Murgtal Fuß gefaßt hatte, und der sich nach dem Bau seiner Burg Hohenbaden 1112 erstmals Markgraf von Baden nannte.¹⁶

Einige Jahre später erscheint im Ufgau ein Graf Reginbodo von Malsch. Als Graf von Malsch wird er in den Jahren 1110–1115 viermal bezeichnet.¹⁷ Obwohl er Inhaber der Grafschaft Forchheim war, nannte er sich nicht nach dem Vorort dieser Grafschaft, sondern nach seinem Hauptsitz Malsch, auf dessen Gemarkung er die Burg Waldenfels errichtet hatte. Mit diesem Reginbodo II. scheint die Familie erloschen zu sein. Die Allodialgüter sind an die Grafen von Eberstein gelangt, in den Lehen sind die Staufer nachgefolgt.

Um dieselbe Zeit haben sich auch andere Grafengeschlechter im Uf- und Pfingzgau festgesetzt und dort ihre Burgen erbaut, nach denen sie sich fortan nannten. Es werden genannt 1085 die Burg Eberstein, 1094 die Burg Hohenberg (Turmberg bei Durlach), um 1110 die Burg Waldenfels bei Malsch und 1112 die Burg Hohenbaden bei Baden-Baden.

Nach der Beschreibung des Landes Baden-Württemberg, Band V 1976, S. 159, soll der Ort Bietigheim (Baden) zuerst im 10. Jh. (nach einer Kopie des 13. Jh.) genannt worden sein. Hier ist offensichtlich das Weißenburger Schenkungsbuch des Abts Edelin (1262–1293) gemeint. Großer Weißenburger Besitz soll hier 991 an die Salier gelangt sein.

Die erwähnte Entfremdung von Klostergut bezieht sich aber offensichtlich auf Bietigheim (Württ.). Erst in jüngster Zeit hat sich Hansmartin Schwarzmaier mit dieser Frage des »Kirchenraubs« von 991 beschäftigt.¹⁸ In der von ihm beigegebenen Kartenskizze ist nur Bietigheim (Württ.) eingetragen, nicht aber Bietigheim (Baden). Aus der Tatsache, daß die Nennung der entfremdeten Klostergüter in der Urkunde von 991 in der Reihenfolge der Nennungen im Codex selbst erfolgt, muß zwingend geschlossen werden, daß hier nur Bietigheim (Württ.) gemeint sein kann, das sowohl im Codex als auch in der Urkunde von 991 unmittelbar vor Bis-

singen/Enz aufgeführt wird. Der Ort Bietigheim der ersten Schenkung wird 991 nicht erwähnt. Man kann daher davon ausgehen, daß das Klostergut an diesem Ort nicht entfremdet worden ist, die Schenkung sich daher wahrscheinlich auf Bietigheim (Baden) beziehen muß. Dies beinhaltet aber noch keine Aussage über das Alter der Schenkung. Zeitpunkt der Schenkung und Name des Schenkers werden im Codex nicht genannt. Dieselben Überlegungen gelten selbstverständlich auch für die dritte Schenkung. In die Überlegungen muß daher auch der Gedanke einbezogen werden, daß die erste und dritte Schenkung erst nach 991 erfolgt sind und diese sich daher auf beide Orte beziehen können.

In der Urkunde von 991 wird ein Ort nur einmal erwähnt, auch wenn er im Codex selbst anschließend wiederholt erscheint. Im übrigen kann die Vermutung nicht von der Hand gewiesen werden, daß die dritte Schenkung nur eine Wiederholung der zweiten Schenkung ist. Zur Bestätigung dieser Beobachtungen und Überlegungen können die Orte Weingarten dienen, die beide in der Urkunde von 991 aufgeführt sind, einmal Weingarten bei Germersheim und dann Weingarten ultra Rhenum bei Karlsruhe. Die weiteren Nennungen dieses Ortsnamens im Codex (P 169, P 285, P 290) erscheinen dann in der Urkunde von 991 nicht mehr.

Wenn Weißenburg schon vor 991 umfangreichen Besitz in Bietigheim (Württ.) hatte, stellt sich die Frage, ob auch dieser Besitz aus Fiskalgut stammt. Die Nachbarorte Ingersheim und Besigheim waren nachweislich Reichsgut. Noch weitere interessante Fragen, die den Ort Bietigheim vor der Jahrtausendwende betreffen, können sich aus dieser Feststellung ergeben, auf die hier aber nicht näher eingegangen werden kann.

Die Grafen, die edelfreien Herren und die Ministerialen von Ingersheim

Das 11. und 12. Jh. war die Zeit des Ausbaus des Landes. Noch nicht oder nur schwach besiedelte Gebiete wurden gerodet und neue Siedlungen angelegt. Die Rodungstätigkeit erstreckte sich nicht nur auf die Hochflächen und Ausläufer des nördlichen Schwarzwaldes und auf den Hardtwald, auch die Täler bis hinaus in die Rheinebene wurden erfaßt. Viele Namen neu entstandener Siedlungen sind bekannt. Die Rodungstätigkeit wurde dort allein von den Adelsgeschlechtern und ihren Vasallen und Dienstmannen getragen.

Einen wesentlichen Anteil an dieser Tätigkeit im Ufgau und Pfinzgau hatte nachweislich das Geschlecht, das sich später Grafen von Malsch nannte. Mit diesem Geschlecht müssen wir uns im Rahmen dieser Untersuchung eingehender beschäftigen.

Schon vor über 100 Jahren hat Dekan Bauer die Vermutung geäußert¹⁹, dieses Geschlecht müsse auf die Grafen von Ingersheim zurückgehen. Die Grafen von Ingersheim waren ein Zweig des fränkischen Sippenverbandes, dessen bedeutendste Vertreter seit etwa 1000 unter dem Namen Grafen von Calw bekannt sind. Fast alle Adelsgeschlechter im fränkischen Raum des heutigen Baden-Württembergs haben in diesem Sippenverband ihre Wurzeln. Die genealogische Forschung kann sich bis in die 2. Hälfte des 11. Jh. fast ausschließlich nur auf Taufnamen stützen. Geschlechtsnamen wurden erst später üblich. Von Generation zu Generation haben sich dieselben Taufnamen in den einzelnen Familien fortgepflanzt. Man spricht daher von Leitnamen. Neue Namen haben sich vorwiegend über angehei-

ratete Frauen in einer Familie eingebürgert. Ohne Bedenken können wir daher die Vermutungen Bauers bis zum Beweis des Gegenteils als richtig anerkennen.

Angehörige der fränkischen Sippe der Calwer Grafen hatten Grafschaften im fränkischenn Raum inne. Der Name Adalbert, der Leitname des Geschlechts, erscheint wiederholt, so 1003, 1009, 1027 und 1134 als Grafen in Ingersheim, 1141 und 1146 als Grafen im Ufgau und noch 1102 im angrenzenden Schozachgau.²⁰ Es wurde schon die Vermutung geäußert, daß der Ingersheimer Zweig der Familie die Adalberte im Ufgau, in der Grafschaft Forchheim, abgelöst hat.

1057 schenkt Kaiser Heinrich IV. der Kirche Speyer das Gut Bühl im Ufgau in der Grafschaft des Grafen Reginboto. Nur für kurze Zeit ist die Familie des Grafen Reginboto ins Rampenlicht der Geschichte getreten und dann wieder im Dunkel verschwunden. Es wird die Ansicht vertreten, daß Reginboto I. 1086 schon gestorben war, Kaiser Heinrich IV. dann die Grafschaft Forchheim an das Bistum Speyer übertragen hat und nicht an die Nachkommen des Grafen. Anscheinend soll Reginboto während des Investiturstreits auf Seiten der päpstlichen Partei gegen den Kaiser gestanden haben, so wie auch seine Vettern, die Grafen von Calw. Reginboto II. soll sich später mit dem Sohn des Kaisers ausgesöhnt und die Grafschaft wieder erhalten haben. Er hatte einen Bruder Rupert, der um 1110 bereits gestorben war. Von Nachkommen oder anderen lebenden Verwandten ist nirgends die Rede. Vermutlich ist die Familie bald ausgestorben. Zuletzt wird Graf Reginboto II. von Malsch als erster Zeuge bei der Bestätigung einer Schenkung in der Grafschaft Forchheim an das Kloster Reichenbach genannt, die 1115 in Malsch stattgefunden hat.²¹

Üblicherweise begegnen wir im Gefolge eines Grafen immer wieder Personen, seien es nun Verwandte oder Dienstmänner, die dem Grafen in sein neues Tätigkeitsgebiet nachgefolgt sind. Als solche Personen im Gefolge des Grafen Reginboto II. müssen wir den Schwager des Ruggerus de Bietikeim ansehen, ebenfalls mit Namen Ruggerus, der in Helmoldsheim (Helmsheim nördlich von Bretten) eine Hufe schenkte, und dessen gleichnamigen Sohn, der in Weingarten nördlich von Durlach eine Hufe schenkte (Cod. Hirs. fol. 28 b um 1110). Auch Berthold von Bietigheim scheint zur näheren Umgebung dieses Grafen gehört zu haben. Er wird als zweiter Zeuge gleich hinter Adalbero de Grauenhusen (Gräfenhausen bei Neuenbürg) genannt, als Graf Reginboto um 1110 seine Kirche Stupferich und 20 Hufen am selben Ort an Kloster Hirsau schenkte (Cod. Hirs. fol. 32 a). Ein Zeuge an so hervorragender Stelle muß mit dem Schenker in sehr naher Beziehung gestanden haben. Auch an anderer Stelle konnte festgestellt werden, daß Rugger und Berthold von Bietigheim an erster Stelle als Zeugen aufgeführt sind. Die Herren von Bietigheim müssen sich demnach von den anderen edelfreien Herren der Umgebung deutlich abgehoben haben. Ihre bevorzugte Stellung wird am ehesten verständlich, wenn man annimmt, daß sie mit der in Ingersheim ansässigen Adelsfamilie und folglich auch mit Graf Reginboto verwandt waren. Mit diesem Grafen könnten sie an der regen Rodungstätigkeit teilgenommen und in Erinnerung an ihren früheren Wohnsitz, wie dies auch anderswo beobachtet werden kann, einen neuen Sitz gegründet haben, dem sie den Namen Bietigheim gegeben haben. Es darf aber die Möglichkeit nicht übersehen werden, daß sie den Ort Bietigheim, dessen Name in die Zeit der Landnahme weist, nur zu neuem Leben erweckt haben könnten. So könnte sich die späte Nennung des Ortes Bietigheim bei Rastatt erklären.

Bald nach 1120 haben Markgraf Hermann II. von Baden und seine Gemahlin Judintha in Backnang die markgräfliche Grablege gestiftet. Markgraf Hermann III. hat 1153 den Hof Besigheim vom Kloster Erstein im Elsaß erworben. Dieser Hof, die *curtis Besigheim*, war offensichtlich Fiskalgut, das Kaiserin Agnes (1043–1073) schon früher an dieses Kloster geschenkt hatte.²² Ingersheim lag nun im unmittelbaren Einflußbereich der badischen Markgrafen. Grafen von Ingersheim werden jetzt nicht mehr genannt, und auch die edelfreien Herren von Bietigheim werden nicht mehr erwähnt. Ein später Nachfahre dieses Geschlechts dürfte aber jener Siegfried sein, der sich nach der Neugründung Bietigheim (Baden) nannte und zu Beginn des 13. Jh. als Zeuge der Grafen von Eberstein und der Markgrafen überliefert ist.

In jüngster Zeit wurde auch der 1295 genannte Heinrich von Bietigheim dem Ort Bietigheim (Baden) zugeschrieben. Nach diesem Ort hat sich aber auch nach Bestätigung des Generallandesarchivs Karlsruhe außer Siegfried keine andere Adelsperson genannt. Die Nennung einer einzigen Adelsperson, die sich nach diesem Ort genannt hat, läßt sich aber schwerlich mit der Annahme in Verbindung bringen, dort habe es ein einheimisches Adelsgeschlecht gegeben. Überzeugender ist eher die Annahme, daß der erwähnte Siegfried der letzte Nachfahre der Herren von Bietigheim war, die ihren Sitz von Bietigheim (Württ.) nach Bietigheim (Baden) verlegt haben.²³

Als »Graf von Ingersheim« wird in der Geschichte nur ein Eberhard genannt. Im Stiftungsbrief von Öhringen erscheint er 1037 als Zeuge zusammen mit fünf anderen Grafen, darunter auch Graf Adalbert von Calw.²⁴ Schon mehrere Historiker haben versucht, diese Grafen in einen genealogischen Zusammenhang zu bringen; mit unterschiedlichen Ergebnissen. Auf diese Erörterungen kann hier nicht näher eingegangen werden. Einigkeit scheint jedoch darüber zu bestehen, daß die Adelsfamilie, die sich nach Ingersheim nannte, mit den Gründern des Klosters Oberstenfeld identisch, zumindest sehr eng verwandt war. Im Nekrolog dieses Klosters wird zum 26. August eines Grafen Eberhard gedacht, der im Münster begraben lag. Der Nekrolog erwähnt noch weitere Grafen, die in der Klosterkirche beigesetzt waren. Es sind dies die Grafen Adelhart, Heinrich und Otto und die Gräfin Adeldrut, die Mutter des Stifters.²⁵ Aus der Familie »von Ingersheim« sollen auch noch andere Grafen hervorgegangen sein. Die Liste der weltlichen Zeugen in der Stiftungsurkunde von Oberstenfeld von 1016 führt die Brüder Adelbert, Eberhard, Burkhard, Rupert und Otto auf, die »de Glashusen« (zwischen Gronau und Kurzach) genannt werden. Eberhard von Glashausen soll mit Graf Eberhard von Ingersheim personengleich sein. Eine schlüssige Zuordnung dieser Grafen zu der Familie ist aber auf Grund der zu jener Zeit noch bestehenden Einnamigkeit sehr erschwert, wenn nicht sogar unmöglich. Dies gilt selbstverständlich auch für die Grafen von Malsch.

Etwas tragfähiger wird der Boden bei der Untersuchung der Familienglieder, die weiterhin in Ingersheim verblieben sind. Um 1090 wird ein Burckardus de Ingersheim als Zeuge bei einer Schenkung des Hartmannus de Ucklingen (Ittlingen bei Eppingen) genannt (Cod. Hirs. fol. 38 b). Er erscheint an erster Stelle noch vor Graf Werner von Gruningen und Eckebertus de Spira (wahrscheinlich Eggebert comes Spirensis, der zusammen mit Hartmannus de Ucklingen 1109 genannt wird) und 17 weiteren, zum Teil hochgestellten, Zeugen.²⁶ Burkard muß demnach einer sozialen Schicht angehört haben, die ihn noch vor den genannten Grafen

hervorhob. Nicht entschieden werden kann, ob diese bevorzugte Stellung als Zeuge allein auf Verwandtschaft beruht hat. In diesem Zusammenhang muß auch ein Graf Burkard in der Grafschaft Ingersheim um das Jahr 950 erwähnt werden, der vielleicht zur Familie der Grafen von Ingersheim gehört haben könnte.²⁷

1134 wird ein Bertoldus von Ingersheim genannt. Ihm standen die Erträge eines Gutes zu, das Markgraf Hermann von Baden in Heiningen in der Grafschaft Adelberts an die Pankratiuskirche in Backnang schenkte. Als erster Laienzeuge wird Bertholdus de Ingersheim aufgeführt, der dem Stand der Edelfreien angehört hat.²⁸ Es muß dahingestellt bleiben, ob es sich bei den beiden Namen um ein und dieselbe Person gehandelt hat. Einige Jahre später, 1147 und 1148, wird unter den edelfreien Zeugen des Bischofs Günther von Speyer ein Albertus de Ingersheim genannt. Vor diesem Albertus, und 1147 sogar an erster Stelle in der Zeugenreihe der edelfreien Herren, wird Ruggerus de Bietikeim aufgeführt.²⁹ Zur selben Zeit erscheint Ruger de Bietikeim wieder als Zeuge gleich hinter Graf Adelbert von Calw bei einer Schenkung des Rudolf von Heinrieth, und kurze Zeit danach wieder als Spitzenzeuge bei einer Schenkung an Kloster Hirsau (Cod. Hirs. fol. 49 b und 50 a).

Um 1140 machte die Familie von Heinrieth wieder eine umfangreiche Schenkung an das Kloster. Als Spitzenzeugen fungierten hier Ruger de Bietikeim und sein Bruder BIRTHILO (Cod. Hirs. fol. 49 a). Gerade um diese Zeit waren die Herren von Heinrieth Vögte des Klosters Oberstenfeld als Nachfolger des Oberstenfelder Grafengeschlechts. Unter den edelfreien Herren der Umgebung haben die Herren von Bietigheim demnach dieselbe soziale Spitzenstellung eingenommen wie die Herren von Ingersheim. Sie müssen ein und derselben Sippe angehört haben, wie schon Klemm³⁰ und Roemer³¹ vermutet haben. Aus solchen Familien sind zuweilen immer wieder einzelne Glieder zur Grafenwürde aufgestiegen.

Unter Abt Volmar (1120–1156) hat Hildebrand de Burbeltingen (Pulferdinger Hof bei Markgröningen) seinen ganzen Besitz in Bietigheim an das Kloster Hirsau geschenkt. Dagegen hat sein Schwager Rugerus de Bietikeim Einspruch erhoben und im Vergleichswege die Hälfte dieses Besitzes erhalten. Muß daraus geschlossen werden, daß sich die Beziehungen der Herren von Bietigheim zum Kloster Hirsau abgekühlt haben, daß sie sich aus Bietigheim zurückgezogen und in den Herrschaftsbereich der Grafen von Malsch in den Ufgau übergewechselt sind und sich dort dem Kloster Weißenburg zugewandt haben? Könnten die Schenkungen in Bietigheim an dieses Kloster von den Herren von Bietigheim herrühren? Das Schenkungsbuch des Klosters, der Codex Edelini, macht leider keine Angaben darüber, wann und durch wen eine Schenkung erfolgt ist. Die Schenkung in Bietigheim a. d. Enz (P 191) ist zumindest schon vor 991 erfolgt. Unter der Voraussetzung, daß das Schenkungsgut in Bietigheim (Baden) nicht entfremdet worden ist, könnten sich die beiden anderen Schenkungen (P 174 und P 231) auf Bietigheim (Baden) beziehen und auch schon vor 991 erfolgt sein. Wahrscheinlich aber müssen sie zu einem späteren Zeitpunkt angesetzt werden, wobei offen bleiben muß, welches Bietigheim gemeint war. Als spätestster Termin käme die Abfassung des Codex Edelini in Frage. Bei der Kirche, die zum Schenkungsgut in Bietigheim (Württ.) gehört hat, dürfte es sich um eine Eigenkirche der Herren von Bietigheim gehandelt haben und nicht um eine Gründung des Klosters Weißenburg, trotz der Lage außerhalb des Ortskerns und des St. Peters-Patroziniums.

In Ingersheim dagegen hat die Familie fortbestanden. Zwar haben sich auch

dort die politischen Verhältnisse geändert, und auch dort haben sich, wie dies auch anderswo beobachtet werden kann, einst edelfreie Geschlechter dem Zug der Zeit folgend in den Dienst der neu aufkommenden Landesherren begeben. Als neue Landesherren erscheinen in Ingersheim und Umgebung schon um 1100 die Markgrafen von Baden, die 1153 dann auch die Curtis Besigheim gekauft haben. In deren Dienst finden wir schon um diese Zeit Herren von Ingersheim, die sich fortan nach den ihnen übertragenen Ämtern nannten, und auch das Wappen des Dienstherrn, wohl in anderer Tingierung als Erkennungszeichen übernommen haben.

Der letzte Vertreter der edelfreien Herren von Ingersheim scheint Dietericus zu sein, der am Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. teilgenommen hat. Graf Konrad von Grüningen (in der Siegelumschrift nennt er sich Graf Konrad von Württemberg) schenkt 1228 in Akkon seinen Hof Marbach in der Pfarrei Ertingen bei Riedlingen an das Spital in Jerusalem und nennt als Zeugen einige viri nobiles aus Schwaben, darunter auch dominus Dietericus de Ingersheim.³² Ihm vermutlich und seiner Familie gilt der Eintrag im Nekrolog des Klosters Oberstenfeld, der eine Frau Mechthild von Ingersheim, Diether und Agnes erwähnt, die in Winnenden eine Stiftung gemacht haben.³³ Albertus de Ingersheim, der 1197 zusammen mit 14 anderen Herren für Markgraf Hermann V. von Verona (Baden) Bürgschaft leistet, muß wahrscheinlich ebenfalls zu den Edelfreien und nicht zu den Ministerialen gezählt werden.³⁴

Unzweifelhaft aber zählen die Personen, die sich bald nach 1200 von Ingersheim nannten, zu den markgräflichen Ministerialen. Noch im 13. Jh. haben sich drei getrennte Familien herausgebildet, die sich von Anbeginn an mit Vorliebe nach dem Amt nannten, das sie bekleidet haben, so zum Beispiel advocatus – Vogt – de Besigheim. Ein anderer Zweig der Familie nannte sich Letscher-Lezherus von Ingersheim. Auch diese waren zuweilen Vögte in Besigheim und Ingersheim. Am bekanntesten sind aber die Glieder des Zweiges, die das Marschallamt in Besigheim und die Burghut auf der badischen Burg Schaubeck bei Kleinbottwar innehatten. Sie nannten sich ursprünglich Schubel oder Schoubelin, ein Name, dessen Bedeutung nicht geklärt ist. Ob verwandtschaftliche Beziehungen zwischen ihnen und dem Würzburger Bürger Cuonradus Schobelin bestanden haben, der 1278 genannt wird, müßte noch untersucht werden.³⁵ Über diesen Zweig des Geschlechts liegen bereits Abhandlungen vor, die heute aber zum Teil überholt sind.³⁶ Alle diese Zweige der Herren von Ingersheim gehörten dem Stande der Ritter an.

Zu den Herren von Ingersheim gehörte vermutlich auch jener Ritter Albert von Helfenberg, der in markgräflichen Urkunden in der 2. Hälfte des 13. Jh. einige Male als Zeuge zusammen mit anderen Herren von Ingersheim genannt wird, so 1259 zusammen mit Rugger von Ingersheim genannt Schobelin und Udalhard von Besigheim, 1262 zusammen mit den Rittern Konrad Lezherus von Ingersheim und Ruger Schobelin (hier wird er Albert Marschall von Helfenberg genannt) und 1263 ohne Amtstitel.³⁷ 1310 verkaufen die Ritter Albrecht von Helfenberg und Conrat von Gosheim (Gochsen) ein Gut zu Siglingen an das Kloster Schöntal um 20 Pfund Heller.³⁸

Und schließlich wird 1295 ein Ritter Dietericus de Helfenberg genannt, der bei der Schiedsgerichtsverhandlung über die Schenkungsgüter des verstorbenen Cunradus dictus Körnlin de Bernhausen als Rechtsbeistand für Heinrich von Bietigheim eingesetzt war. 1304 ist Diether von Helfenberg Zeuge des Konrad von Weinsberg zusammen mit den drei Brüdern Berthold und Albert Scheublin und

dem Marschall Konrad von Besigheim und dem soeben genannten Heinrich von Bietigheim. Schon 1291 war er Zeuge des Edlen von Magenheim.³⁹

Helfenberg war eine Burg der Markgrafen von Baden, die als Burghüter eigene Ministerialen dort eingesetzt hatten. Um die Mitte des 14. Jh. saßen auf Helfenberg Ritter von Sachsenheim und bald danach die Sturmfeder. Ritter Albert von Helfenberg könnte personengleich sein mit Albert Scheublin, dem Bruder des Marschalls Konrad von Besigheim. Er könnte aber auch als Vater des Marschalls in Frage kommen.

Ein Cunradus de Basenkein (Besigheim) advocatus marchionis erscheint zuerst 1231, als der Ritter Ruggerus de Stockheim das Patronatsrecht der Kirche zu Gemmrigheim an die Pankratiuskirche in Backnang schenkte. Als Zeuge dieser Übergabe wird unter anderem auch Cunradus von Besigheim, Vogt des Markgrafen von Baden, genannt.⁴⁰ Das Original der Urkunde ist anscheinend verloren. Erhalten ist nur eine Abschrift von der Hand des Archivars Rüttel (HStAS A 601, U 13). Nach dieser Abschrift hat nur Graf Gottfried von Vaihingen, dem das Patronatsrecht der Kirche zu Gemmrigheim früher gehörte, die Urkunde besiegelt. Rüttel hat dieses Siegel nachgezeichnet, allerdings wahrscheinlich nicht korrekt (Umschrift im Nominativ und heraldisch nach links anstatt nach rechts schreitender Löwe). Gabelkover muß die Originalurkunde noch gekannt haben. Er vermerkt: »1231 ist bei Graf Gottfried von Vaihingen inter alios auch Cunradus de Besenkein advocatus marchionis, des Geschlechts de Schaubeck.«⁴¹

Heinrich Meißner^{41a} berichtet, daß 1231 beim Grafen Gottfried von Vaihingen der markgräfliche Vogt Conrad von Besigheim erscheint, der dem Wappen nach ein Schaubecker gewesen sein könnte. Danach mußte Meißner 1896 die Originalurkunde noch vorgelegen haben.

Im selben Jahr 1231 erscheint Cunradus advocatus de Basenkein, diesmal zusammen mit Cunradus Scheublin, noch einmal als Zeuge des Markgrafen Hermann von Baden, als dieser der Pankratiuskirche in Backnang das Patronatsrecht der Kirche in Leinsiedel überließ. 1319 hat der Propst von Backnang eine Abschrift dieser Urkunde besiegelt.⁴²

1253 ist Rugger Vogt zu Besigheim, Zeuge des Markgrafen Rudolf auf Burg Reichenberg.⁴³ Henricus dictus advocatus de Besigheim verkauft 1291 seinen Hof in Erligheim an Kloster Maulbronn. In Erligheim hatte er auch noch Weinzehnte als Lehen inne.⁴⁴ Ein Udalhardus de Besencheim, der 1259 als Zeuge genannt wird, soll ebenfalls Vogt in Besigheim gewesen sein.⁴⁵ Diese Vögte von Besigheim waren ohne Zweifel Angehörige des Geschlechts der Herren von Ingersheim, die im Dienst der Markgrafen von Baden standen. 1242 nennt Markgraf Hermann von Baden Friedrich von Ingersheim und dessen Bruder ausdrücklich seine Ministerialen. Er bestätigt ihre Schenkung an das Kloster Denkendorf. Dabei soll auch ein Rugger von Ingersheim Zeuge gewesen sein, wie Sattler angibt.⁴⁶

Gegen Ende des 13. Jh. wird noch eine Familie erwähnt, die sich ganz einfach »von Ingersheim« nannte. Sie hatte offensichtlich kein Amt der badischen Markgrafen inne. Verbindungen bestanden aber zu den Grafen von Vaihingen. Ritter C. de Ingersheim ist 1286 Zeuge des Grafen Konrad. 1288 haben er, seine Frau, seine beiden Söhne Konrad und Gozo und die beiden Töchter Laudelie und Engellin die Brendlesmühle zu Horrheim, die sie von Berthold von Weißenstein zu Lehen trugen, an einen Domherrn von St. German zu Speyer verkauft. Den Verkauf hat Graf Konrad von Vaihingen als Oberlehenherr bestätigt.⁴⁷ Zehn Jahre später war Ritter

Konrad von Ingersheim bereits tot. Gräfin Agnes von Vaihingen hat 1298 an seine Witwe Mechthild und deren jungen Sohn Cunceli eine Gült von fünf Maltern Roggen aus ihrem Hof zu Ensingen verkauft. Cunceli war später Priester und Pfründner des Dreifaltigkeitsstifts zu Speyer. Wegen dieser Gült hat es anscheinend Streitigkeiten gegeben. Sie wurde 1340 an die Pfarrkirche in Horrheim verkauft. Erwähnt wird sie noch einmal 1358 in Verbindung mit Pfaff Konrad von Ingersheim. Dies ist die letzte Nennung des Konrad. Mit ihm scheint dieser Zweig des Geschlechts erloschen zu sein.⁴⁸

Die Letscher von Ingersheim

Ein anderer Zweig des Geschlechts nannte sich Letscher von Ingersheim. Sie gehörten dem Stande der Ritter an und standen im Dienst der Markgrafen von Baden. Der Name Letscher findet sich zuerst 1262. Als Zeugen des Markgrafen Rudolf I. von Baden werden in diesem Jahr genannt die Ritter Konrad Lezherus von Ingersheim, Ruger Schobelin und Albert der Marschall von Helfenberg.⁴⁹ Wieder als Zeuge und Bürge des Markgrafen wird 1264 ein Leczier von Ingersheim genannt und 1273 Herr Laszhier der alte von Ingersheim, ein Ritter.⁵⁰ 1275 ist Cunradus dictus Leischer Zeuge des Abts von Hirsau, und 1277 zeugen für Markgraf Rudolf die beiden Konrad und Konrad genannten Laschier, Ritter, wahrscheinlich Vater und Sohn, zusammen mit den beiden Brüdern Konrad und Hegeningus genannt Schobelin Ritter.⁵¹ Als Schiedsrichter wird 1295 ein dictus Letschier de Ingersheim genannt. Cunrat der junge Latschier war 1297 Vogt in Ingersheim. Dietrich von Ingersheim genannt Gänsebüttel nennt ihn seinen Vetter. Wahrscheinlich war dieser junge Letscher der markgräfliche Diener Ritter Letschir von Ingersheim, der 1318 in Gefangenschaft der Stadt Straßburg gekommen ist.⁵²

Als letzter Vertreter der Letscher von Ingersheim wird 1318 Rugger genannt, der Ehemann der Elisabeth von Dürrmenz. Deren einzige Tochter Agathe war verheiratet mit Heinrich Sturmfeder. Diese wiederum hatten zwei Söhne, Heinrich und Wernher, die im Ingersheimer Erbe nachgefolgt sind. Dazu gehörte insbesondere die Burg Ingersheim, ein badisches Lehen.⁵³ Am Ingersheimer Erbe müssen aber auch die Herren von Dürrmenz beteiligt gewesen sein. Schon 1334 werden die beiden Brüder Albrecht und Gerlach genannt de Ingersheim erwähnt, und noch 1367 werden die beiden Brüder Albrecht und Heinrich von Dürrmenz, genannt von Ingersheim, Söhne des verstorbenen Albrecht von Ingersheim, genannt. 1372 war Albrecht de Ingersheim Bürge.⁵⁴

Später saßen in Ingersheim auch Herren von Sachsenheim, so 1374 und 1380 ein Hermann von Sachsenheim, den man nempt von Ingersheim, und 1399 ein Fritz von Sachsenheim zu Ingersheim.⁵⁵

Als badisches Lehen besaßen die Letscher auch den nach ihnen benannten Letscher Hof in Ingersheim.

Die Schubel, Scheublin, Schobelin und schließlich die Herren von Schaubeck (Schobegg)

Die Scheublin und späteren Burghüter auf der badischen Burg Schaubeck sind

zweifelsohne der bedeutendste und bekannteste Zweig des Geschlechts von Ingersheim. Über sie sind daher auch zahlreichere Nachrichten und Urkunden auf uns gekommen. Die Herkunft und Bedeutung des Namens ist, wie schon erwähnt, nicht geklärt. In der urkundlichen Überlieferung begegnet uns der Name zuerst 1231. Cunradus Schoubelin ist in diesem Jahr Zeuge des Markgrafen Hermann von Baden, zusammen mit Cunradus advocatus de Basenkein.⁵⁶ 1259 ist Zeuge des Markgrafen Rudolf der Ritter Rugger von Ingersheim genannt Schobelin, der sich 1262 nur Rugger Schobelin nennt.⁵⁷

1277 erscheinen als Zeugen die beiden Brüder Konrad und Hegeningus genannt Schobelin. Allein wird Hegenius de Ingersheim noch einmal 1279 als Bürge für Konrad von Magenheim genannt.⁵⁸ Gabelkover berichtet, daß zur gleichen Zeit 1272 und 1275 als Zeugen erwähnt werden Ritter Berchtold dictus Schubel und sein Bruder Albertus. Die beiden Urkunden, auf die Gabelkover Bezug nimmt, konnten nicht ermittelt werden.⁵⁹

In den letzten beiden Jahrzehnten des 13. und zu Beginn des 14. Jh. werden die beiden Brüder öfter genannt, zuweilen auch mit ihrem Bruder Konrad dem Marschall von Besigheim. Sie waren Ritter und standen im Dienst der Markgrafen von Baden. Ihr Vater wird nirgends genannt. Als solcher dürfte aber der zuvor einige Male erwähnte Ruger von Ingersheim genannt Schobelin in Frage kommen. Konrad erscheint nur unter dem Namen Marschall von Besigheim, Albert nur unter dem Namen Scheublin. Nicht geklärt ist, unter welchem Namen Konrad möglicherweise erscheint, bevor ihm das Marschallamt übertragen wurde. Berthold nennt sich zunächst ebenfalls Schubel oder Scheublin, seit 1295 aber von Schaubeck. Seit dieser Zeit hatte er nachweislich die Burghut auf der badischen Burg Schaubeck bei Kleinbottwar inne. Der Name von Schaubeck ist dem Geschlecht fortan als Geschlechtsname verblieben, auch wenn einzelne Glieder mit der Burghut nicht mehr betraut waren. Zum nahen Kloster Steinheim hatte diese Familie enge Beziehungen. 1313 war Judele, die Tochter Bertholds von Schaubeck, Klosterfrau in diesem Kloster, und 1341 war Adelheid de Ingersheim dort Priorin. In den Unterlagen dieses Klosters werden die Angehörigen dieser Familien sehr oft als Zeugen, als Siegler und Wohltäter aufgeführt.

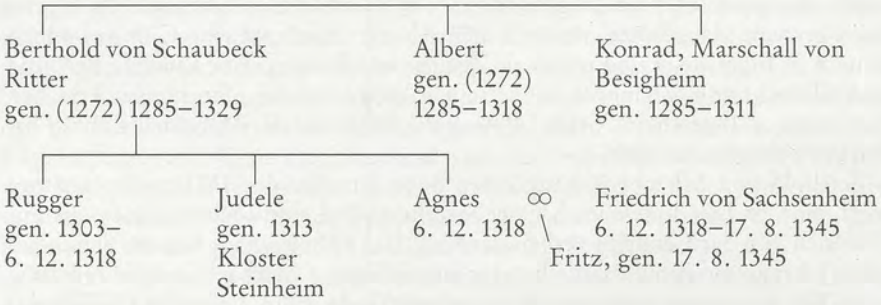
Albert wird immer nur mit seinem älteren Bruder Berthold genannt. Von ihm ist auch kein Siegel erhalten. Abgesehen von den Jahren 1272 und 1275 begegnen wir den beiden Brüdern als Zeugen erst wieder 1285 und 1295. Ihrer Bedeutung wegen muß auf diese letzte Urkunde, die vom Marschall Konrad besiegelt ist, eingehender eingegangen werden.⁶⁰

Zwischen dem Kloster Lorch und Heinrich von Bietigheim ist es 1295 zu einem Streit wegen der Güter gekommen, die der verstorbene Konrad genannt Körnlin von Bernhausen, der Vaterbruder des Heinrich, schon 1279 dem Kloster übergeben hatte. Diese Schenkung hat alle seine Güter auf den Markungen Bietigheim und Haslach umfaßt, sowie den 4. Teil der Früchte (Erträge) auf dem Brachberg. Ausgenommen war nur die Burg Bietigheim selbst und ihr Zugehör. Ein Schiedsgericht sollte den Streit beenden. Als Rechtsbeistand des Heinrich von Bietigheim und seiner Schwester werden die beiden Ritter Albert Breumul und Dietrich von Helfenberg genannt. Zeugen waren unter anderen die beiden Brüder Berthold und Albrecht Scheublin und ein Letscher von Ingersheim. Gegen eine Leibrente in Naturalien haben Heinrich und seine Schwester den Schiedsspruch anerkannt. Mit noch sechs anderen Herren hat der Marschall Konrad den Vergleich besiegelt.

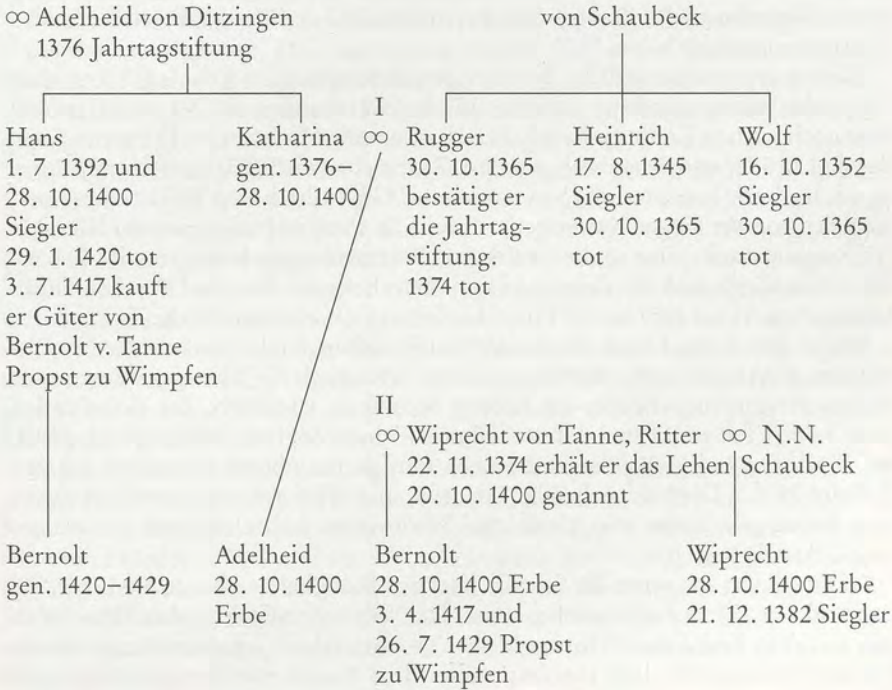
Entwürfe zu einer Stammtafel der Herren von Schaubeck

Hier sind nur die gesicherten Filiationen und Verwandtschaftsverhältnisse eingetragen. Angaben über andere Personen des Geschlechts wurden nicht aufgenommen. Auf Vermutungen über die Einordnung dieser Personen in die Stammtafel wurde verzichtet.

I Schubel, Scheublin, Schobelin, von Schaubeck



II Bernolt der Rote v. Urbach zu Mundelsheim 30. 11. 1365 Siegler 1. 7. 1392 tot



An diesem Vergleich waren alle die Personen beteiligt, die wir als Angehörige des Geschlechts von Ingersheim kennengelernt haben. Diese Personen müssen zur näheren Verwandtschaft des Konrad Körnlin und des Heinrich von Bietigheim gehört haben, auch wenn dies noch nicht eindeutig und schlüssig bewiesen werden kann. Auch die anderen anwesenden Zeugen dürften zum weiteren Kreis der Sippschaft gehört und daher ein Mitspracherecht an den Bietigheimer Gütern gehabt haben.

Eine Urkunde des Klosters Steinheim aus dem Jahre 1297 gibt ebenfalls Auskunft über genealogische Zusammenhänge des Geschlechts. Dietrich von Ingersheim genannt Gänsebüttel verkauft dem Kloster Steinheim eine Gült aus seinen Gütern in Ingersheim und nennt als Zeugen und Bürgen seine Oheime Berthold und Albrecht von Schaubeck sowie seinen Vetter Konrad, den jungen Letscher, den Vogt von Ingersheim. Seine Oheime Berthold und der Marschall Konrad haben die Urkunde besiegelt.⁶¹

Berthold von Schaubeck hatte einen Sohn Rugger, der 1303 zuerst genannt wird, eine Tochter Judele im Kloster Steinheim und eine Tochter Agnes, die mit Friedrich von Sachsenheim verheiratet war. 1313 stiftete er im Kloster Steinheim einen Jahrtag und gab dazu die Erträge aus Gütern zu Marbach und die Nutzung eines Weingartens in Steinheim. Bis zu ihrem Tode sollte die Tochter Judele das Gut genießen, später sollte dafür aber ein Jahrtag für Berthold selbst, seine Frau, seinen Sohn Rugger und alle Kinder gehalten werden. Fünf Jahre später vermachte Berthold seine Güter zu Rietenau an das Kloster, ebenfalls zu einem Jahrtag. Sein Bruder Rugger und seine Tochter Agnes samt Ehemann Friedrich von Sachsenheim haben auf ihre Ansprüche verzichtet und die Urkunde besiegelt. Auszüge aus Urkunden von 1308 und 1311 berichten über Schenkungen Bertholds von Gütern in Rietenau an das Kloster. Sein Bruder Konrad der Marschall soll die beiden Urkunden besiegelt haben.⁶²

Weitere verwandtschaftliche Beziehungen können aus den auf uns gekommenen Urkunden nicht entnommen werden. Nach der Urkunde von 1313 muß Berthold aber noch weitere Kinder gehabt haben. Erst um die Mitte des 14. Jh. werden wieder drei Brüder von Schaubeck genannt. Zuvor aber wird 1337 von einem Rugger von Schaubeck berichtet, der zusammen mit Graf Ulrich von Württemberg und Siegfried von Venningen Kastvogt der Kirche St. Peter in Bietigheim war. Der Anteil Ruggers muß später an die Grafen von Württemberg gekommen sein. Die näheren Umstände und der Zeitpunkt sind nicht bekannt. Siegfried von Venningen hatte seinen Anteil 1357 um 60 Pfund Heller an Graf Eberhard verkauft.⁶³

Einige Zeit später hören wir wieder von Beziehungen der Schaubecker zu Bietigheim. 1365 beurkundet Ritter Rugger von Schaubeck die Jahrtagsstiftung seiner beiden verstorbenen Brüder im Kloster Steinheim. Heinrich, der eine Bruder, hatte seinen Teil am Drittel des großen und kleinen Zehnten in Bietigheim gestiftet, Wolf, der andere Bruder, den halben Hof zu Kleinbottwar genannt der von Talheim Hof.⁶⁴ Die beiden Brüder Heinrich und Wolf müssen kurze Zeit zuvor ums Leben gekommen sein, denn zwei Jahre vorher haben sie noch gemeinsam eine Urkunde besiegelt.

Nicht geklärt ist, wann die Schaubecker den Bietigheimer Besitz erworben haben und was später damit geschehen ist. Die Wahrscheinlichkeit aber, daß es sich hier um alten Besitz der edelfreien Herren von Ingersheim handeln könnte, die im Codex Hirsauensis, hier allerdings unter dem Namen von Bietigheim genannt

werden, ist nicht von der Hand zu weisen. Neben der Namengleichheit könnte dies als Beweis dafür gewertet werden, daß die edelfreien Herren von Bietigheim, die im 11. und 12. Jh. erscheinen, in Wirklichkeit Herren von Ingersheim waren. Der Teil des Zehnten in Bietigheim, den Heinrich von Schaubeck an das Kloster Steinheim gegeben hatte, muß vergleichsweise einen bedeutenden Wert dargestellt haben, denn 1522 hat das Kloster vom Verwalter der St. Vinzenzen-Pfründe in Ilsfeld $\frac{1}{24}$ des großen und kleinen Zehnten in Bietigheim um 300 fl. gekauft.⁶⁵

Von den Brüdern Heinrich und Wolf sind nur wenige Nachrichten auf uns gekommen. Heinrich siegelt 1345 eine Urkunde der Irmendrut, der Tochter des Ritters Hermann von Sachsenheim, für das Kloster Rechentshofen. Mit ihm siegeln auch Friedrich von Sachsenheim, der mit Agnes, der Tochter Bertholds von Schaubeck verheiratet war, und deren Sohn Fritz.⁶⁶ Daraus kann geschlossen werden, daß die beiden Brüder wahrscheinlich ebenfalls Söhne Bertholds waren. Außer Rugger, Judele und Agnes hatte Berthold nach der Urkunde von 1313, die ebenfalls von den beiden Sachsenheimern besiegelt war, noch weitere Kinder. Heinrich war verschwägert mit Wilhelm von Nippenburg genannt von Talheim. Von ihm hat Heinrich 1358 den ganzen Besitz in Talheim um 200 fl. gekauft.⁶⁷

Zuletzt begegnen wir beiden Brüdern Heinrich und Wolf zusammen 1363: sie siegeln eine Urkunde des Klosters Steinheim.⁶⁸ Wolf hat 1352 noch eine Urkunde des Klosters Adelberg besiegelt. Er war Rat des Grafen Ulrich von Württemberg und hat als solcher auch den Marbacher Vertrag von 1362 zwischen Graf Ulrich und seinem Bruder Eberhard dem Greiner mitbesiegelt.⁶⁹ Zuletzt wird Wolf 1364 als Bürge und Siegler des Burkard Sturmfeder beim Verkauf von Burg und Stadt Neudenu an den Erzbischof Gerlach von Mainz genannt, unmittelbar nach Fritz von Sachsenheim. Sein Siegel ist heute verloren.⁷⁰

Nachweislich haben die beiden Brüder, so wie auch ihr Bruder Rugger, zum Stand der Ritter gezählt. Der überlebende Bruder Rugger war verheiratet mit Katharina, der Tochter Bernolts des Roten von Urbach und der Adelheid von Ditzingen. Aus dieser Ehe ist anscheinend nur eine Tochter mit Namen Adelheid hervorgegangen. Rugger erscheint 1350 noch als Siegler einer Urkunde des Klosters Steinheim, und 1365 hat er die Jahrtagsstiftung seiner beiden Brüder in diesem Kloster bestätigt.⁷¹ 1374 war er tot. An ihn erinnert noch 1376 eine Jahrtagsstiftung seiner Schwiegermutter Adelheid und seiner Ehefrau Katharina. Er hatte schon seit den 1360er Jahren einen Teil des Lehens Schaubeck inne, das seit etwa der Mitte des 14. Jh. an die Grafen von Württemberg gekommen war. Dieses Lehen umfaßte nach der Beschreibung des Lehenbuches Graf Eberhards des Greiners von 1362/63 die Burg und den Baumgarten davor, das Ackerland, das der Leheninhaber mit seinem Pflug bebaut, die Wiesen (zwölf Morgen), die dazu gehören, eine Kelter und eine Mühle darunter, ein Fischwasser in Murr und einen Weingarten (ein Morgen) genannt der Solre.⁷²

Ruggers früheren Anteil am Lehen haben die Grafen Eberhard und Ulrich 1374 an den Ritter Wiprecht von Tanne verliehen. Einen anderen Teil am Lehen hatte Konrad von Schaubeck inne, der nach Gabelkover diesen seinen Anteil 1385 um 630 Pfund Heller an Wilhelm von Urbach verkauft hat.⁷³ 1392 bestätigt Hans von Urbach, der Sohn Bernolts des Roten und Bruder der Katharina, Ruggers von Schaubeck Ehefrau, daß er die Burg Schaubeck von Wiprecht von Tanne und Konrad von Schaubeck gekauft und von Graf Eberhard von Württemberg als Lehen erhalten habe.⁷⁴

Seit dieser Zeit ist das Lehen Schaubeck, von dem die Herren von Schaubeck ihren Namen angenommen hatten, in fremde Hände, an die Herren von Urbach übergegangen. Im Rahmen dieser Untersuchung können die weiteren Schicksale der Burg Schaubeck nicht weiter verfolgt werden. Nach dem Tode Wiprechts von Tanne, der die Witwe Ruggers von Schaubeck, Katharina von Urbach, geheiratet hatte, ist 1400 noch einmal die Rede von Schaubeck. Gegen die Ansprüche durch Wiprechts gleichnamigen Sohn Wiprecht aus erster Ehe wurde das Erbe Schaubeck aber den Kindern Katharinas aus ihren beiden Ehen, Bernolt und Adelheid, zugesprochen. Der Bruder Katharinas, Hans von Urbach, der das Lehen innehatte, hat den Vergleich mitbesiegelt.⁷⁵

Nicht geklärt ist, wer dieser Konrad von Schaubeck war, der Anteil an der Burg Schaubeck hatte. 1379 wird Klage darüber geführt, daß er von der Burg Schaubeck aus mit mehreren anderen Gesellen Bürger von Schwäbisch Gmünd in Rielinghausen angegriffen habe. Sicher hat er im Dienst der Grafen von Württemberg gestanden. Dem Alter nach könnte er ein Bruder von Rugger, Heinrich und Wolf gewesen sein.⁷⁶

Ein anderer Konrad von Schaubeck, ein Edelknecht, siegelt 1402 eine Verkaufsurkunde des Konrad Dachs, Kirchherr zu Meimsheim und Schreiber der Herrschaft Württembergs. Gabelkover berichtet, daß Wilhelm von Sachsenheim 1412 den Zehnten zu Mundelsheim an ihn versetzt habe.⁷⁷

Im selben Jahr eignet Graf Heinrich von Löwenstein dem Edelknecht Konrad von Schaubeck und seiner Hausfrau Margarete von Weiler einen Hof zu Illfeld, den diese kurze Zeit danach an die Pfarrkirche Heilbronn verkaufen. Zwei Monate später bestätigt Graf Eberhard den Priestern der Pfarrkirche alle Rechte an diesem Hof.⁷⁸ Der Hof hat früher zur Herrschaft Heinrieth gehört, die 1330 von den Grafen von Löwenstein erworben wurde.

Der Edelknecht Konrad von Schaubeck hatte offensichtlich keinen Anteil am Lehen Schaubeck. Sein Siegel gleicht aber dem Siegel, das auch die Ritter von Schaubeck seit etwa 1350 benutzt haben, einen Schrägrechtsbalken im Schild.

Frauen aus dem Geschlecht der Schaubecker sind nur wenige bekannt. Rugger von Schaubeck hatte eine Tochter Adelheid, die 1400 genannt wird. Sie dürfte personengleich sein mit Adelheid, die 1395 Heinrich von Dürrmenz genannt Witzigmann geheiratet hat und 1406 bereits Witwe war.⁷⁹

Eine andere Adelheid von Schobegg wird 1402 genannt. Sie war verheiratet mit Balsam von Höfingen. Uot von Höfingen, die Tochter aus dieser Ehe und Witwe Ulrichs Branthoh stiftete 1402 im Karmeliterkloster zu Rottenburg einen Jahrtag für ihren verstorbenen Ehemann und die ebenfalls verstorbenen beiden Eltern. Es kann nicht angeben werden, wessen Tochter diese Adelheid war.

Nicht eindeutig geklärt ist, wer dieser Edelknecht Konrad von Schaubeck war. Aus der stark verwischten Umschrift auf den beiden von ihm erhaltenen Siegeln können keine näheren Erkenntnisse gewonnen werden. Meißner⁸⁰ nennt ihn Konrad (von Bietigheim genannt). Er setzt diesen Zusatz in Klammern. Die Quelle, aus der er sein Wissen geschöpft hat, konnte nicht ermittelt werden. Bis zum Beweis des Gegenteils können wir daher davon ausgehen, daß sich auch der Edelknecht Konrad von Schaubeck zuweilen nach Bietigheim genannt hat. Er könnte personengleich sein mit Cunrat von Bietigheim, der um 1365 den achten Teil des Kornzehnten im Dorf Lauffen als Lehen besaß, diesen Teil aber von Graf Eberhard dem Greiner noch nicht wieder empfangen hatte.

Ein Fingerzeig findet sich aber in der Jahresabrechnung 1392/93 des Land-schreibers der Herrschaft Hohenberg. Dort ist vermerkt, daß am 15. 6. 1392 ein Bote nach Heimsheim zu Jörg Wihinger, und nach Bünnikain (Bönnigheim) zu dem Schobegger geschickt wurde. Am 18. Juni wurde dann ein Bote zum Landvogt nach Freiburg geschickt »von des Schobeggers wegen«.

Bei dem Schobegger kann es sich nur um den Edelknecht Konrad von Schaubeck gehandelt haben, der 1392 offensichtlich in Bönnigheim gewohnt hat und gelegentlich auch »von Bietigheim« genannt wurde.

Im Rahmen dieser Untersuchung sind wir drei Gliedern des Geschlechts derer von Schaubeck begegnet, die mit Bietigheim irgendwie in Beziehung gestanden haben.

1. 1337 Rugger. Er war einer der drei Kastvögte der Kirche in Bietigheim.
2. 1365 Heinrich. Er hatte seinen Anteil am großen und kleinen Zehnten in Bietigheim an das Kloster Steinheim zu einem Jahrtag gegeben.
3. 1412 Konrad, der Edelknecht.

In der Zeit von etwa 1300–1374 haben zwei Angehörige des Geschlechts von Schaubeck mit Namen Rugger gelebt, der Sohn des Ritters Berthold, der 1303, 1313 und 1318 genannt wird, und der Bruder des Heinrich und des Wolf, der 1365 die Jahrtagstiftung seiner beiden Brüder bestätigt hat und 1374 verstorben war. Mangels weiterer Unterlagen kann nicht schlüssig entschieden werden, ob der Kastvogt von 1337 mit einem dieser Herren personengleich ist. Er könnte auch ein drittes, sonst nicht mehr erwähntes gleichnamiges Glied des Geschlechts gewesen sein. Unter Berücksichtigung des Lebensalters und des Umstands, daß er in Bietigheim begütert war, könnte der Kastvogt durchaus als Vater der drei Brüder Rugger, Heinrich und Wolf in Frage kommen. Im Erbwege könnte Heinrich dann in den Besitz des Zehnten in Bietigheim gelangt sein.

Vor eine bedeutend schwierigere Frage stellt uns Konrad von Schaubeck. Er war nicht Ritter, sondern Edelknecht, was aber nicht ausschließt, daß er dennoch ein Sohn des Ritters Heinrich hätte gewesen sein können. Er soll sich auch nach Bietigheim genannt haben, wahrscheinlich weil er dort geboren wurde, dort begütert war und vielleicht längere Zeit dort bei der Mutter gelebt hat. Personen mit ähnlichen Lebensumständen wurden nicht selten nach einem solchen Geburtsort und nicht mit dem wirklichen Geschlechtsnamen genannt. Es sei hier nur an einige Beispiele aus der näheren Umgebung erinnert, an Dietrich von Bietigheim (von Venningen),⁸¹ an Wolf von Bietigheim (von Stein),⁸² an Gerlach von Ingersheim (von Dürrmenz)⁸³ und an Albrecht von Ingersheim (von Dürrmenz).⁸⁴

In der zweiten Hälfte des 14. Jh. ist von einem Bernger von Bietigheim die Rede, der in Lauffen begütert war, so wie auch Konrad von Bietigheim. Sein Siegel an der Urkunde von 1360 ist zerbrochen und ganz unkenntlich.⁸⁵ Wegen Gütern in Lauffen lag er im Streit mit Gerhard von Ubstadt, der in Lauffen ebenfalls am Wein- und Kornzehnten beteiligt war. 1394 wird Bernger (oder sein gleichnamiger Sohn) wieder genannt.⁸⁶ Zu Gunsten des St. Klaraklosters verzichtet er für sich und auch für Pfaff Johann von Klingenberg auf seine Ansprüche an ein Pfund Hel-

ler Zins von einer Wiese in Nordheim. Sein Siegel mit dem Schrägrechtsbalken ist erhalten, die Umschrift ist undeutlich.⁸⁷ Zum Greifen nahe liegt auf Grund dieses Siegels die Vermutung und große Wahrscheinlichkeit, daß Bernger von Bietigheim in Wirklichkeit dem Geschlecht der Schaubecker angehört hat.

Wenn beobachtet werden kann und auch ausdrücklich vermerkt wird, daß sich die Herren von Bietigheim neckarabwärts in den Raum Heilbronn gewendet haben, dann trifft diese Aussage für die Schaubecker zu. Konrad von Schaubeck war verheiratet mit Margarete von Weiler. Den Hof in Ilfeld haben sie der Kirche in Heilbronn übergeben, in Lauffen hatte er Zehnten als Lehen inne. Bernger von Bietigheim (von Schaubeck) war in Lauffen und Nordheim begütert. In Heilbronn hatte er das Bürgerrecht. Andere Personen, deren Namen sich von dem Namen Bietigheim ableiten läßt und die in Heilbronn und Böckingen seßhaft waren, gehörten sicher zum Verwandtenkreis des Bernger, so Hans Büttenkein 1405, und Jörg Buteken 1469.⁸⁸

Das Siegel und die näheren Umstände weisen Bernger von Bietigheim als einen Angehörigen des Geschlechts von Schaubeck aus. Der Name Bernger war bei der Familie von Ingersheim zwar nicht üblich, aber deshalb auch nicht fremd. Patronatsherren der Kirche in Ingersheim waren die Markgrafen von Baden. Die Kirche war 1250 vakant. Als neuen Pfarr-Rektor hat Herzog Hermann von Österreich (Markgraf Hermann VI. von Baden) den Berengar-Bernger präsentiert, sein Bruder Rudolf I. aber einen Kleriker aus der Wormser Diözese. Der zuständige Propst und Archidiakon von Speyer hat sich für Berengar entschieden. Sogar der Papst wurde in dieser Angelegenheit bemüht. Bernger war 1257 bereits Dekan in Besigheim. Als solcher wird er noch 1260 und 1279 genannt.⁸⁹ Es war üblich, die jüngeren Söhne adeliger Familien als Geistliche auszubilden und auf gut dotierte Pfarreien zu bringen. Es kann daher unterstellt werden, daß der Dekan Bernger von Besigheim ein Angehöriger des Ingersheimer Adelsgeschlechts war, was durch die Einschaltung des Papstes noch unterstrichen wird.

Bekannt ist auch ein Kleriker Erlewin von Ingersheim, der 1300 Pfarrverweser in Gerlingen war und im Kloster Bebenhausen ein Seelgerät (Jahrtag) für sich und seine Eltern gestiftet und dafür seine Besitzungen in Geisingen gegeben hat.⁹⁰ Vom Priester und Pfründner Konrad von Ingersheim war bereits die Rede.⁹¹ 1297 war Zeuge des Dietrich von Ingersheim genannt Gänsebüttel ein Pfaffe Herbrant von Ingersheim, der sicher zum Kreis der Verwandten Dietrichs gezählt hat.⁹²

Der Edelknecht Konrad von Schaubeck war der letzte bekannte Sproß des Adelsgeschlechts, das sich von Schaubeck nannte. Ob es noch weitere Glieder des Geschlechts gegeben hat, die unter einem anderen Namen weitergelebt haben, kann hier nicht untersucht werden. Es kann aber mit ausreichender Sicherheit festgehalten werden, daß Bernger von Bietigheim und andere Personen, deren Namen an den Ortsnamen Bietigheim erinnern und die um 1400 in Heilbronner Unterlagen genannt werden, zum Adelsgeschlecht von Schaubeck gehört haben.

Die Siegel der Herren von Schaubeck

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung in diesem Zusammenhang ist eine kurze Untersuchung der Siegel, die von einzelnen Gliedern des Geschlechts von Schaubeck verwendet worden sind. Siegel der Herren von Ingersheim, der Herren

von Helfenberg und der Letscher sind nicht bekannt. Das älteste erhaltene Siegel des Geschlechts stammt vom Marschall Konrad aus dem Jahre 1288.⁹³ An zwei weiteren Urkunden des Klosters Maulbronn aus den Jahren 1289 und 1291 hängt ebenfalls noch das Siegel des Marschalls.⁹⁴ Das Siegel gibt das Vollwappen wieder (Schild, Helm und Helmzier) und hat einen Durchmesser von 45 mm. Die Schildfläche ist engmaschig kariert (Rauten). Der Schräglinksbalken ist erhaben und glatt. Die Umschrift lautet: S.CUNRADI.SCHOBELNI. Der Schrägbalken wiederholt sich in der Helmzier. Alle bekannten Siegel des Marschalls gleichen einander ohne Änderung. Unerklärlich ist die Angabe Albertis im Württ. Adels- und Wappenbuch I. S. 52, Abb. 188 und nach ihm auch anderer Landeshistoriker, der Marschall habe einen Zwillingsbalken im Wappen geführt. Außer den drei erwähnten Siegeln an Urkunden des Klosters Maulbronn sind noch drei weitere Siegel des Marschalls erhalten. An den Urkunden von 1301 und 1308 ist das Siegel verloren.⁹⁵ Als Zeuge und Bürge wird der Marschall zuerst 1285 genannt, dann wieder 1288, 1293, 1295, 1296 und möglicherweise 1300 sowie 1303 in Urkunden des Klosters Lichtenstern bei Heilbronn, wo er vermutlich eine Tochter untergebracht hatte.⁹⁶

Berthold, der Bruder des Marschalls, hat ein gleich großes Siegel ebenfalls mit Vollwappen benutzt. Sein erstes bekanntes Siegel hängt an einer Urkunde des Klosters Steinheim von 1297 neben dem Siegel des Marschalls. Die Umschrift lautet: S.BERTOLDI.MILITIS.DE.SCHOBEGGE.⁹⁷ Weitere Siegel Bertholds sind erhalten aus den Jahren 1301, 1303, 1304, 1313, 1318 und 1329; alle an Urkunden des Klosters Steinheim. An der Urkunde von 1304 (A 524, U 199) ist das Siegel verloren.⁹⁸ 1329 wird Berthold zum letzten Mal genannt. Er ist Zeuge und Siegler einer Urkunde der Brüder Hans, Kirchherr von Böcking, und Konrad, die eine Gült in Rietenau an Kloster Steinheim verkaufen.

Von Albert, dem Bruder Bertholds und des Marschalls, ist kein Siegel erhalten; er wird auch in keiner Urkunde als Siegler erwähnt.

Von Rugger dagegen, dem Sohn Bertholds, ist ein Siegel von 1318 erhalten. Zusammen mit dem Vater hat er die Urkunde über die Seelgerätstiftung im Kloster Steinheim besiegelt. In Größe und Aufmachung entspricht das Siegel dem seines Vaters und seines Onkels und stellt ebenfalls das Vollwappen dar. Die Umschrift lautet: S.RUEGERI.DE.SCHOBEKE.⁹⁹

Seit der Mitte des 14. Jh. haben die Schaubecker kein Siegel mehr mit Vollwappen benutzt. Wie auch sonst üblich, stellen ihre Rundsiegel von ca. 24 mm Durchmesser jetzt nur noch einen Schild mit der Wappenfigur dar. Der Schrägbalken im Schild verläuft, vom Betrachter aus gesehen, nicht mehr von der oberen rechten Ecke nach der Mitte der linken Schildseite, sondern von der oberen linken Ecke nach der rechten Schildseite (Schrägrechtsbalken). Diese Darstellung entspricht dem badischen Wappen. Der Grund für die Änderung ist nicht bekannt. Das erste erhaltene Siegel dieser Art hat Heinrich 1345 benutzt. Mit Friedrich von Sachsenheim, dem Ehemann der Agnes von Schaubeck, und deren Sohn Fritz hat er die Urkunde besiegelt mit der Irmendrut, die als Tochter des Ritters Hermann von Sachsenheim ihre gleichnamige Tochter im Kloster Rechentshofen mit Zinsen und Gütern ausstattet, die später zu einem Jahrtag verwendet werden sollen. Die Umschrift lautet: S.HEINRICI.DE.SCOBEC...¹⁰⁰ Zusammen mit seinem Bruder Wolf hat er auch eine Urkunde des Klosters Steinheim von 1363 besiegelt. Die Schildfläche auf diesem Siegel scheint ebenfalls engmaschig kariert (Rauten).¹⁰¹

Von Wolf sind noch zwei weitere Siegel von 1352 und 1362 erhalten.¹⁰² Das Siegel von 1352 an einer Urkunde des Klosters Adelberg ist beschädigt und undeutlich. Von der Umschrift können noch die Buchstaben entziffert werden: S. .OLPO. DE.SCHOBE... In Größe und Aufmachung gleicht es dem Siegel von 1363. Das Siegel von 1362 ist noch gut erhalten, der Schrägbalken scheint aber etwas »zerflossen«. Sein Durchmesser beträgt 28 mm. Es ist demnach größer als die anderen Siegel. Auch die Umschrift ist verschieden. Wolf bezeichnet sich hier ausdrücklich als miles-(Ritter). Man kann sicher nicht annehmen, daß Wolf zwei verschiedene Siegel benutzt hat. Dann aber muß zwingend gefolgert werden, daß um 1360 zwei verschiedene Personen mit Namen Wolf von Schaubeck gelebt haben. Könnte daraus der Schluß gezogen werden, daß einzelne Glieder des Geschlechts ihren Wohnsitz in Bietigheim hatten und daher auch im Dienste des Ortsherrn von Bietigheim, der Grafen von Württemberg, gestanden haben?

Vom anderen Bruder Rugger von Schaubeck ist nur das Siegel an der Urkunde von 1365, mit der er die Jahrtagstiftung seiner Brüder bestätigt, erhalten. Die Umschrift ist aber stark verwischt und kaum zu entziffern. An der Urkunde von 1350 fehlt heute das Siegel.¹⁰³

Auch Adelheid von Schaubeck, die Witwe Heinrichs von Dürrmenz genannt Witzigmann, siegelt 1406 mit ihrem eigenen Siegel. Das runde Siegel in gelb-rotem Wachs zeigt aber einen Schräglinksbalken, so wie er sich auch in den Siegeln der Ritter Berthold und Rugger findet.¹⁰⁴

Vom Edelknecht Konrad von Schaubeck, dem letzten namentlich genannten Vertreter des Geschlechts von Schaubeck, sind zwei Siegel erhalten. Beide Siegel haben einen Durchmesser von 28 mm und zeigen deutlich einen Schrägrechtsbalken. Die Umschrift jedoch ist undeutlich. Zusammen mit Fritz von Urbach und dem Amtmann von Brackenheim siegelt Konrad die Verkaufsurkunde des Konrad Dachs von 1402.¹⁰⁵ Er und seine Frau Margarete von Weiler verkaufen 1412 ihren Hof zu Ilsfeld an die Pfarrkirche Heilbronn und siegeln die Urkunde. Auch die Herren von Weiler haben einen Schrägrechtsbalken im Wappen geführt. Das Siegel der Margarete hat einen Durchmesser von 24 mm.¹⁰⁶

In diese Gruppe von Siegeln gehört aller Wahrscheinlichkeit nach auch das Siegel von 1405, das als Lackabdruck im HStAS aufbewahrt wird.¹⁰⁷ Die Originalurkunde, an der das Siegel hängt, konnte nicht ermittelt werden. Es wurde schon in Verbindung zu Bietigheim gebracht, obwohl der »Siegelsammler« vermerkt, daß es ein Siegel derer »von Böckingen« darstellt. Klarheit könnte nur der Text der Urkunde schaffen.

Abb. 1: *Marschall Konrad von Besigheim, 17. 3. 1288 (HStAS A 502, U 442)*

Abb. 2: *Wolf von Schaubeck, 1. 5. 1362 (HStAS A 602, U 9)*

Abb. 3: *Heinrich von Schaubeck, 11. 7. 1363 (HStAS A 524, U 40)*

Abb. 4: *Wolf von Schaubeck, 11. 7. 1363 (HStAS A 524, U 40)*

Abb. 5: *Konrad von Schaubeck, 27. 12. 1402 (HStAS A 602, U 7445)*





1



2



3



4



5

Und schließlich gehört in diese Gruppe auch das Siegel des Bernger von Bietigheim. Nach Sachlage kann nicht daran gezweifelt werden, daß Bernger in Wirklichkeit dem Geschlecht der Herren von Schaubeck angehört hat, auch wenn dies ausdrücklich noch nicht belegt werden kann.

Abkürzungen

Alberti	Württembergisches Adels- und Wappenbuch (1889–1916)
Gabelkover	Collectanea genealogica, Band I–IV, im HStAS
HStAS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
HUB	Urkundenbuch der Stadt Heilbronn I–IV (1904–1922)
MGH	Monumenta Germaniae Historica
OAB	Oberamtsbeschreibung
Reg. Urbach	Regesten zur Geschichte der Herren von Urbach (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung, Heft 5, 1958, Herausgeber R.Uhland)
RMB	Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg 1050–1515, I–1900 ff.
WR	Württembergische Regesten 1301–1500 (1916–1940) = HStAS A 602
WVjH	Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 1–13 (1878–1890), NF 1892 ff.
WUB	Württembergisches Urkundenbuch, Bde. 1–11 (1849–1913)
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1850 ff.
ZWLg	Zeitschrift für die Württembergische Landesgeschichte

Anmerkungen

- 1 Dekan Klemm: Über die alten Herren von Besigheim, von Schaubeck ... in: WVjH NF 7 (1898) S. 25 ff.
- 2 WUB I, Nr. 91 (29. 1. 978)
- 3 WUB I, Nr. 204 (25. 12. 1003); Nr. 210 (17. 3. 1009); Nr. 302 (1134); MGH Die Urkunden Konrads II., Nr. 111 (19. 10. 1027)
- 4 WUB I, Nr. 233 (9. 10. 1075); Nr. 222 (16. 8. 1037); Cod. Hirs. fol. 69 a (um 1100). Zu Adalbert I. s. Hansmartin Decker-Hauff: Der Öhringer Stiftungsbrief. In: Württ. Franken 42/1958
- 5 Codex Hirsaugiensis, herausgegeben von E. Schneider, in: WVjH 10/1887, S. 3–78
- 6 Traditiones Hirsaugiensis, herausgegeben von Karl Otto Müller, in: ZWLg IX-1949/50, S. 21–46, hier S. 35
- 7 WUB II, Nr. CCCXXIV (1147); Nr. CCCXXVII (1148)
- 8 Alfons Schäfer: Zur Besitzgeschichte des Klosters Hirsau vom 11. bis 16. Jh., in: ZWLg, XIX-1960, S. 1–50. Günther Haselier: Die Markgrafen von Baden und ihre Städte, in: ZGO 107-1959, S. 263–269. Alfons Schäfer: Staufische Reichslandpolitik und hochadelige Herrschaftsbildung im Uf- und Pfingzgau und im Nordwestschwarzwald vom 11. bis 13. Jh., in: ZGO 117-1969, S. 179 ff.
- 9 H. Bauer: Die Grafen von Calw und Löwenstein, in: Württ. Franken, Bd. 8, Heft 2/1869, S. 209–243
- 10 Hier eine kleine Auswahl:
K. Schmid: Kloster Hirsau und seine Stifter 1959. S. 108, Anm. 124: Die Stammtafel von Bauer über die Hirsauer Stifterfamilie soll jeder verlässlichen Grundlage entbehren. Auf

- S. 111 dagegen wird lobend hervorgehoben, daß schon Bauer einen Verwandtschaftszusammenhang zwischen Staufenbergern und Calwern erkannt habe.
- Decker-Hauff: Der Öhringer Stiftungsbrief von 1037, in: Württ. Franken 41 (NF 31)-1957, S. 29, und 42 (NF 32)-1958, S. 5, 9, 15; nennt Bauer einen hervorragenden Forscher. Sein genealogischer Spürsinn und sein ausgesprochenes Fingerspitzengefühl für besitz- und familiengeschichtliche Zusammenhänge sollen auch nach einem Jahrhundert volle Bewunderung verdienen.
- W. Kurze: Adalbert und Gottfried von Calw, in: ZWLG XXIV-1965, S. 242, Anm. 2 bemerkt dagegen, daß der Aufsatz von H. Bauer außer in einigen phantasievollen genealogischen Experimenten nicht über Stälin hinausgehe. G. Bossert dagegen nennt Bauer wiederholt den besten Kenner der fränkischen Geschichte.
- 11 Codex Laureshamensis, Urkunde Nr. 2392 (13. 6. 789)
 - 12 Joh. Kaspar Zeuss: Traditiones possessionesque Wizenburgenses, Speyer 1842. Daraus: Edelini Abbatis Liber Possessionum (zitiert: P) Teile daraus, die Württemberg betreffen, hat Gustav Bossert 1895 veröffentlicht = Württembergisches aus Weissenburger Quellen, in: Württ. Geschichtsquellen II-1895, S. 261-292.
 - 13 Christoph Dette: Liber Possessionum Wizenburgensis 1987 = Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 59. Anton Doll: Die Possessiones Wizenburgenses und ihre Neuedition, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 41-1989, S. 437-463
 - 14 Krieger: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, I-1904, Spalte 189
 - 15 ZGO I-1850, S. 376/77 (24. 9. 1271); ZGO 5-1854, S. 453/55 (21. 12. 1313); ZGO 9-1858, S. 105/06 (30. 4. 1381); S. 115/17 (22. 5. 1389); ZGO 39-1885, S. 125 (29. 11. 1351); S. 126 (1355); S. 157 (25. 8. 1413); S. 159 (24. 1. 1422)
 - 16 MGH Urkunden Kaiser Heinrichs IV., Nr. 8 (5. 4. 1057); Nr. 381 (12. 1. 1086); Nr. 474 (15. 2. 1102) = WUB I, Nr. 262 (15. 2. 1102).
MGH Urkunden Kaiser Heinrichs III., Nr. 81 (6. 6. 1041); Nr. 174 (9. 9. 1046)
 - 17 Cod. Hirs. fol. 28 a und 32 a (um 1110); WUB II, S. 389-419 Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach, hier S. 408 (1115 XIII kal. Juli); WUB VI, S. 447 Nachtrag zum Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach.
 - 18 Herzog Otto von Worms, der »Kirchenräuber«, in: Von Speyer nach Rom 1991, S. 28-37.
 - 19 Wie Anm. 9
 - 20 Wie Anm. 3 und 16
 - 21 Wie Anm. 17
 - 22 WUB II Nr. 345 (12. 7. 1153)
 - 23 WUB II Nr. 535 (1207); WUB III Nr. 630 (1216-1231); Hermann Hettel: Bietigheim S. 41-52, in: Heimatbuch des Landkreises Rastatt 3-1976; Schreiben des Generallandesarchivs Karlsruhe vom 17. 6. 1991.
 - 24 Wie Anm. 4
 - 25 Gerhard Heß: Beiträge zur älteren Geschichte des Frauenklosters Oberstenfeld, in: ZWLG IX-1949/50, hier S. 68/69; Gebhard Mehring: Stift Oberstenfeld, in: WVJH NF VI-1897, S. 241 ff.; Hansmartin Decker-Hauff: Der Öhringer Stiftungsbrief von 1037, in: Württembergisch Franken 42-1958. Nach Ansicht des Verf. sollen die 1037 im Stiftungsbrief genannten Grafen und Herren mit den in der Murrhardter Waldfang-Urkunde von 1027 (WUB I Nr. CCCIX vom 16. 7. 1027) Genannten teilweise personengleich sein. Vgl. auch: 1200 Jahre Ingersheim 1979
 - 26 WUB I Nr. CCLXVII (1109)
 - 27 WUB I Nr. CLXXXIII (950-976)
 - 28 WUB I Nr. CCCII (1134)
 - 29 Wie Anm. 7
 - 30 Wie Anm. 1
 - 31 Hermann Roemer: Geschichte der Stadt Bietigheim a. d. Enz 1956
 - 32 WUB III Nr. 749 (15. 9. 1228)
 - 33 Gebhard Mehring, wie Anm. 25
 - 34 RMB I Nr. 147 (12. 4. 1197)
 - 35 Regesta Boica IV-1828, S. 69 (12. 7. 1278)

- 36 Heinrich Meißner: Das Dorf Kleinbottwar, in: Württ. Jahrbücher 1896, S. I 6 ff.; Alfred Klemm, wie Anm. 1
- 37 RMB I Nr. 443/444 (26. 10. 1259/5. 11. 1259); Nr. 455 (30. 10. 1262); Nr. 458 (29. 8. 1263)
- 38 Staatsarchiv Ludwigsburg B 503, U 229 (12. 4. 1310)
- 39 WUB IX Nr. 4194 (29. 12. 1291); WUB X Nr. 4650 (12. 4. 1295); Gerhard Fritz: Die Geschichte der Grafschaft Löwenstein ... 1986, Regest Nr. 96 (30. 6. 1304)
- 40 WUB IV Nr. N 112 (1231)
- 41 Gabelkover III, fol. 1123 a. Auch der Propst von Backnang hat 1319 eine Abschrift der Urkunde anfertigen lassen. Im Archiv-Repertorium HStAS A 473 (Stift Backnang) mschr., Zettel, ist die Abschrift noch verzeichnet. Seither scheint sie verloren zu sein.
- 41a Wie Anm. 36
- 42 WUB III Nr. 783 (1231); RMB I Nr. 298; Abschrift WR 6499 (1. 6. 1319)
- 43 RMB I Nr. 419 (2. 12. 1253); Codex diplomaticus Salemitanus I Nr. 284 S. 321
- 44 WUB IX Nr. 4079 (1. 2. 1291); Nr. 4194 und 4195 (29. 12. 1291) = HStAS A 502, U 56 mit dem Siegel des Marschalls Konrad.
- 45 RMB I Nr. 443 und 444 (26. 10. und 5. 11. 1259); ZGO 7-1856 S. 95/99
- 46 Gabelkover I, fol. 315 a zum Jahre 1242; RMB I Nr. 380; Sattler: Topographische Geschichte des Herzogtums Württemberg 1784 S. 398.
- 47 WUB IX Nr. 3518 (12. 3. 1286); ZGO 4-1853 S. 349/51 (6. 8. 1288); S. 443 (16. 10. 1288); S. 443/44 (16. 10. 1288)
- 48 WUB IX Nr. 5084 (1298); WR 14191 (17. 6. 1323); WR 14199 (17. 1. 1340); WR 14214 (12. 9. 1358)
- 49 RMB I Nr. 455 (30. 10. 1262)
- 50 RMB I Nr. 459 (5. 7. 1264); Nr. 491 (24. 8. 1273); desgl. WUB VII Nr. 2359
- 51 WUB VII Nr. 2484 (8. 2. 1275); ZGO 3-1852 S. 221/22; RMB I Nr. 504 (13. 4. 1277); ZGO 7-1856 S. 210/11
- 52 WUB X Nr. 4650 (12. 4. 1295); RMB I Nr. 623; WUB XI Nr. 5035 (11. 8. 1297); RMB I Nr. 642; RMB I Nr. 736 (19. 5. 1318)
- 53 WR 9572 (16. 11. 1318); RMB I Nr. 923 (10. 5. 1334) = Abdruck bei R. Stein: Geschichte der Ortschaften Groß- und Kleiningersheim 1903, S. 228; RMB I Nr. 984 (9. 9. 1339)
- 54 Reg. Urbach Nr. 107 (2. 11. 1367); Gabelkover III, fol. 896 a (1372)
- 55 Reg. Urbach Nr. 119 (6. 5. 1374) = WR 6017; ZGO 5-1854 S. 87/90 (23. 4. 1380); UB Esslingen II Nr. 1618 d (23. 2. 1399)
- 56 Wie Anm. 42
- 57 Wie Anm. 45 und 49
- 58 Wie Anm. 51 und WUB VIII Nr. 2891 (15. 6. 1279)
- 59 Gabelkover III, fol. 1124 a
- 60 WUB IX Nr. 3470 (25. 9. 1285); WUB X Nr. 4650 (12. 4. 1295)
- 61 WUB XI Nr. 5035 (11. 8. 1297)
- 62 HStAS A 524, U 169 (9. 1. 1303); U 20 (21. 1. 1313); U 202 (6. 12. 1318), U 206 (30. 6. 1400)
- 63 WR 7049 (24. 4. 1337); WR 7051 (22. 9. 1357)
- 64 HStAS A 524, U 111 (30. 11. 1365); Reg. Urbach Nr. 101
- 65 HStAS A 524, U 114 (11. 1. 1522)
- 66 HStAS A 515, U 13 (17. 8. 1345); ZGO 4-1853 S. 455/57 hier 16. 8. 1345
- 67 Gabelkover III, fol. 1123 b; OAB Heilbronn II, 1903, S. 478
- 68 HStAS A 524, U 40 (11. 7. 1363)
- 69 HStAS A 469, U 185 (16. 10. 1352); WR 9 (1. 5. 1362)
- 70 Regesten der Erzbischöfe von Mainz II Nr. 1739 (10. 3. 1364); Reg. Urbach Nr. 95
- 71 HStAS A 524, U 205 (6. 5. 1350); U 111 (30. 11. 1365); Gabelkover III, fol. 1123 b (1376)
- 72 WVjH VIII-1885 S. 113-164, hier S. 127
- 73 WR 6020 (22. 11. 1374); Reg. Urbach Nr. 121; Gabelkover III, fol. 1124 a
- 74 Reg. Urbach Nr. 155 (1. 7. 1392)
- 75 Reg. Urbach Nr. 171 (28. 10. 1400)
- 76 Gabelkover III, fol. 1123 a
- 77 WR 7445 (27. 12. 1402); Reg. Urbach Nr. 173; Gabelkover III, fol. 1123 a
- 78 Gabelkover III, fol. 1123 a und I, fol. 108 b zum Jahre 1412.

- Gabelkover III, fol. 1123 b zum Jahre 1412; WR 10356 (14. 8. 1412); Reg. Urbach Nr. 210; HUB I Nr. 437; WR 923 (19. 10. 1412)
- 79 Gabelkover III, fol. 1123 a; HStAS A 502, U 684 (11. 6. 1406); U 486 (12. 6. 1407)
- 79a HStAS B 490, U 76 (25. 1. 1402)
- 79b Quellen zur Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Hohenberg, bearbeitet von Dr. Karl Otto Müller = Württembergische Geschichtsquellen, 24. Band (1953) Seite 168.
- 80 Wie Anm. 36 S. 17
- 81 OAB Besigheim (1853) S. 134 (1384)
- 82 Regesten der Pfalzgrafen am Rhein I (1844) Nr. 4379 (13. 3. 1381); HStAS A 489, U 644 (28. 1. 1383)
- 83 Regesten der Erzbischöfe von Mainz Nr. 4552 und 4557 (10. 7. 1340)
- 84 Wie Anm. 54
- 85 WR 10313 (28. 2. 1360)
- 86 HUB I Nr. 359 (31. 3. 1394)
- 87 Alberti I, S. 61 Abb. 213; Vgl. Ludwigsburger Geschichtsblätter 45/1991 S. 35
- 88 Vgl. hierzu Ludwigsburger Geschichtsblätter 45/1991 S. 32
- 89 WUB VI Nr. 36 (11. 12. 1250) = RMB I Nr. 411; WUB V Nr. 1438 (8.– 15. 4. 1257) mit Siegel; Nr. 1570 (1260) mit Siegel; WUB VIII Nr. 2891 (15. 6. 1279)
- 90 ZGO 15-1863 S. 113/14 (5. 12. 1300)
- 91 Wie Anm. 48
- 92 Wie Anm. 61
- 93 HStAS A 502, U 442 (17. 3. 1288) = WUB IX Nr. 3728
- 94 HStAS A 502, U 1087 (18. 2. 1289) und U 56 (1. 2. 1291) = WUB IX Nr. 3828 und 4079.
- 95 HStAS A 499, U 111 (12. 4. 1295) = WUB X Nr. 4650; A 524, U 136 (11. 8. 1297) = WUB XI Nr. 5035; A 601, U 122 (5. 9. 1297) = WUB XI Nr. 5043; A 524, U 183 (3./9. 4. 1301); WR 13449 (21. 11. 1308)
- 96 RMB I Nr. 551 (2. 5. 1285); Nr. 574 (10. 12. 1288); Nr. 608 (19. 1. 1293) = WUB X Nr. 4323; WUB X Nr. 4674 (15. 5. 1295); Nr. 4842 (30. 4. 1296) = RMB I Nr. 633; HStAS A 498, U 17 (23. 4. 1300); U 21 (21. 7. 1303)
- 97 HStAS A 524, U 136 (11. 8. 1297) = WUB XI Nr. 5035; Alberti II S. 678 Abb. 2532
- 98 HStAS A 524, U 183 (3./9. 4. 1301); U 169 (9. 1. 1303); U 200 (1304); U 20 (21. 1. 1313); U 202 (6. 12. 1318); U 203 (3. 9. 1329)
- 99 HStAS A 524, U 202 (6. 12. 1318); Alberti II S. 678, Abb. 2533
- 100 Wie Anm. 66
- 101 Wie Anm. 68
- 102 Wie Anm. 69
- 103 Wie Anm. 71
- 104 Wie Anm. 79
- 105 Wie Anm. 77
- 106 Wie Anm. 78
- 107 Ludwigsburger Geschichtsblätter 45/1991 S. 35/36

Pietismus und Separatismus im 18. Jahrhundert

– Streiflichter aus der Kirchengeschichte
des Landkreises Ludwigsburg –

von Hermann Schick

Die 2. Hälfte des 17. Jh. war im Herzogtum Württemberg eine Zeit, in der auf allen Gebieten versucht wurde, die durch den 30jährigen Krieg entstandenen Schäden zu beheben und die in Vergessenheit geratenen Ordnungen wiederherzustellen. Auf kirchlicher Seite steht dafür der Name Johann Valentin Andreae. Gleichzeitig hielt mit Herzog Eberhad III. barocke Liebe zu Prachtentfaltung ihren Einzug, und der Aufwand des Hofes stand vielfach in krassem Gegensatz zu dem armseligen Dasein der einfachen Leute. Der Friede, den das verarmte und erschöpfte Land so dringend brauchte, war auch nach 1648 durch die ab den 1860er Jahren immer wieder aufflammenden Kriege gegen das Frankreich Ludwigs XIV. erneut gefährdet. Gegen Ende des Jahrhunderts führten diese Auseinandersetzungen zu den schlimmen Verheerungen, deren prominentestes Opfer 1692 Kloster Hirsau war, denen aber in unserem Bereich 1693 auch die Städte Vaihingen an der Enz und Marbach zum Opfer fielen. Ruhm geerntet haben damals nur die Frauen. In Schorndorf verhinderten sie 1688 die Übergabe der Stadt, in Stuttgart trat wiederholt die Herzoginwitwe Magdalena Sibylle als einzige Vertreterin der Regierung den Eindringlingen entgegen.

Noch stärker als die Gefahr durch die französischen Soldaten empfand man jedoch die Bedrohung durch den 1662 wieder ausgebrochenen Krieg gegen die Türken. Durch sie sah man nicht nur Besitz und Leben gefährdet, sie bedrohten auch den Glauben und waren dadurch die viel schlimmeren Feinde. Eine solche Bedrohung mußte, wenn sie schon so offenkundig war, mit dem Willen Gottes zusammenhängen. Es war unvorstellbar, daß er ohne eine bestimmte Absicht solches Unheil über sein Volk hereinbrechen lassen würde. Sollte der Vormarsch der Ungläubigen etwa die Ankunft des Antichrist verkündigen und damit den Anfang vom Ende aller Zeiten? Überlegungen dieser Art konnte man hegen, doch im rechtgläubigen Württemberg, dessen Diener alle auf die Konkordienformel von 1580 verpflichtet waren, waren sie als Chiliasmus höchst verdächtig.

Dies bekam der Großbottwarer Diakonus Ludwig Brunnquell zu spüren. Er kam schon 1658 in den Geruch der Chiliasterei, weil er die Rückkehr der Juden nach Palästina und ihre Bekehrung erwartete. Man ermahnte ihn, und als er sich drei Jahre später um die Pfarrei Beihingen bemühte, da mochte ihn das Konsistorium dem dortigen Patronatsherrn nicht empfehlen, weil dieser selbst nicht zum Abendmahl ging und fragwürdige Ansichten vertrat. Einem solchen Herrn wollte man einen Pfarrer mit gefestigten Ansichten zuordnen, zumal Brunnquell zugegeben hatte, er könne die Gründe für chiliastische Meinungen »nicht gar für null halten«. Brunnquell war dann 1663–79 Pfarrer in Löchgau, nachdem er Asperg wegen eines Poltergeistes im Pfarrhaus nach nur einem Jahr verlassen hatte. Er sah in dem türkischen Vorstoß nach Westen eine Strafe Gottes für den Kaiser und das

Haus Österreich, und deshalb sollten die evangelischen Kurfürsten und Reichsstände dem Kaiser auch nicht gegen die Türken helfen. Diese Ansicht tat er in einem Schreiben den württembergischen Konsistorialräten und Prälaten kund, die darin eine Blasphemie sahen. Darauf widerrief Brunnquell, doch als 1675 wieder französische Truppen durchs Land streiften, setzte er erneut ein Schriftstück auf, in dem er diejenigen, die den heutigen Propheten (womit er wohl sich selbst meinte) nicht glaubten, der Sünde wider den heiligen Geist beschuldigte. Das war der Regierung doch zu viel, Brunnquell wurde im Jahre 1679 abgesetzt und mußte das Land verlassen. Er starb 1689 als Pfarrer in dem ritterschaftlichen Dorf Flehingen im Kraichgau. Das Beispiel Brunnquell zeigt zweierlei, einmal die der Sorge um die Reinheit der Lehre entspringende konsistoriale Zensur, andererseits den Versuch, die Zeichen der Zeit zu deuten und die Zeitgenossen auf das erwartete Ereignis vorzubereiten.

Im benachbarten Bietigheim hatte Brunnquell in dem dortigen Diakon Johann Jakob Zimmermann einen Kollegen gefunden, der seine Auffassungen teilte. Zimmermann kam mit seinem Vorgesetzten, dem Dekan Zeller, nicht zurecht und wurde nach der Entlassung Brunnquells vor das Konsistorium zitiert und ermahnt, sich nicht weiter mit verdächtigen Schriften zu befassen und seinen Dekan mehr zu respektieren. (Bietigheim verlor sein Dekanat erst 1813 an Besigheim). Zimmermann wäre lieber Mathematiker gewesen als Pfarrer, doch für die von ihm gewünschte Dozentur in Tübingen gab es kein Geld. Also mußte er in Bietigheim bleiben, auch nach dem schnellen Tod des Dekans, der zu allerlei Gerüchten in Pietistenkreisen Anlaß gab. 1683 standen die Türken vor Wien, und unter dem Eindruck dieses Ereignisses veröffentlichte Zimmermann unter einem Pseudonym eine Schrift mit dem Titel »Muthmaßliche Zeit-Bestimmung gewiß gewärtiger beedes Göttlicher Gerichten über das Europäische Babel und Anti-Christentum ietzigen Seculi, als auch hierauff erfolgenden Herrlichen Aufgangs des Reichs Christi auf Erden . . .«. In dem Büchlein hielt er ein scharfes Gericht über alle christlichen Kirchen, also Evangelische, Reformierte und Katholiken. Er warf ihnen vor, sie kämpften auch noch gegeneinander, wenn die Heiden schon im Anzug seien. Ja, die Uneinigkeit gehe so weit, daß selbst Staaten gleicher Konfession Krieg gegeneinander führten. Von den evangelischen Pfarrern behauptete er, sie reichten das Abendmahl auch den Unwürdigen, und die Schulen seien nur auf fleischliche Gelehrsamkeit und die Erklärung heidnischer Texte ausgerichtet. Es würden eher die heidnischen Fleischeswerke in einem Land geduldet als die geringsten Zusammenkünfte frommer Seelen zur Übung der Gottseligkeit. Mit diesem letzten Vorwurf berührte er ein Thema, das damals in der Kirche für Unruhe sorgte, nämlich das Verbot der sogenannten Privaterbauungsstunden oder Konventikel, der *collegia pietatis*, die Philipp Jakob Spener angeregt hatte. Doch davon später. Zimmermann erwartete, Gott werde wegen des Abfalls der Christenheit ein orientalisches Heer über die Christen schicken und ihnen mit grausamer Verheerung ihrer Städte und Länder den Garaus machen.

Solche Gedanken konnten in Württemberg nicht geduldet werden, und nach einigen Vorladungen und Untersuchungen wurde Zimmermann noch im gleichen Jahr entlassen. Zwar wurde er darauf als außerordentlicher Professor der Mathematik nach Heidelberg berufen, doch konnte er die Stelle wegen der Kriegsunruhen nicht antreten. Stattdessen veröffentlichte er 1685 eine weitere Schrift über die Kirche, in der er diese zwar etwas positiver sah, aber noch immer viel zu kritisie-

ren fand. Der Herzog hätte Zimmermann wegen seiner astronomischen Kenntnisse gern gehalten, doch dieser gab nichts von seinen Überzeugungen preis. So blieb es bei der Entlassung. Zimmermann lebte danach einige Jahre in Frankfurt am Main und in Hamburg. Er starb 1696 in Rotterdam, als er im Begriff war, mit seiner Familie nach Pennsylvanien auszuwandern.

Ein ähnliches Schicksal erlitt auch der Göppinger Diakon Eberhard Zeller, der ebenfalls 1686 den Dienst quittieren mußte. Diese drei Männer waren überzeugt, daß der Anbruch des Reiches Christi auf Erden wirklich bevorstehe, daher mußten sie in der Kirche, die sie um ihre Ämter brachte, die falsche Kirche sehen; sie scheuten sich nicht, sie die Hure Babel zu nennen.

Der Begriff Pietismus stammt bekanntlich von einer Schrift, die Philipp Jakob Spener 1675 unter dem Titel »Pia desideria oder Herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirchen« veröffentlichte. Er forderte darin vom wahren Christen eine förmliche Wiedergeburt, völlige Hingabe an Christus und Absage an alle Freuden der Welt (z. B. aufwendige Kleidung, Spazierfahrten und Tabakgenuß), sowie ein tätiges Christentum. Gegen leichtfertige Gesellschaften hatten Spener schon vorher Zusammenkünfte im kleinen Kreis – *collegia pietatis* – eingeführt, in denen gemeinsam die Bibel oder Arndts Erbauungsbuch »Vier Bücher vom wahren Christentum« gelesen und gebetet wurde.

Ähnliche Zusammenkünfte hatten wohl auch Brunnquell und Zimmermann abgehalten, bei denen sie mit Gleichgesinnten zusammentrafen und die Zeitläufe an Hand der Bibel, besonders der Offenbarung des Johannes, in ihrem Sinne deuteten. Privaterbauungsstunden waren die Form, in der der Pietismus nach Württemberg kam. Die Kirchenleitung war jedoch in der Beurteilung gespalten. Nach altwürttembergischem Herkommen wachte das Konsistorium streng über die Rechtgläubigkeit und wurde darin von der theologischen Fakultät der Universität Tübingen unterstützt. Wie sollte man schließlich sicher sein, daß in solchen Privaterbauungsstunden nicht üble Irrlehren verbreitet wurden? Andererseits gab es vor allem im Konsistorium auch Leute, denen die individuelle Frömmigkeit wichtiger war und die Privaterbauungsstunden dulden wollten, so lange man eine gewisse Kontrolle darüber hatte. Der Prälat Johann Andreas Hochstetter (1637–1720) wurde später geradezu als der württembergische Spener verehrt. So kam es um die Jahrhundertwende immer wieder einmal zu mehr oder weniger geduldeten Zusammenkünften, bei denen gewöhnlich Pfarrer die Anreger waren.

Was aber geschah, wenn ein Wiedergeborener oder Bekehrter in der Gemeinde eines nicht-bekehrten Pfarres lebte? Wenn er von einem solchen gar das Abendmahl empfangen sollte? Dies verursachte Gewissenskonflikte und konnte in Einzelfällen bis zur Trennung, zur Separation führen, wobei dann vielfach solche Separatisten neue Zirkel bildeten. In besonderem Maße war dies der Fall nach dem Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges 1701. Jetzt schien die Endzeit wirklich angebrochen zu sein, und in dem bayerischen Kurfürsten Max Emanuel sah man den Antichrist, dessen Ankunft dem Weltgericht vorausgehen sollte. Und so ist im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts an vielen Orten des Herzogtums ein Aufflammen des Separatismus zu beobachten.

In unserem Raum waren vor allem die Orte Großbottwar und Bietigheim davon erfaßt. Nach Großbottwar kam 1692, dreißig Jahre nach Ludwig Brunnquell, der damals 27jährige Eberhard Ludwig Gruber als Diakonus. Er wurde 1697 beauftragt, eine Sammlung für die durch Brand zerstörten Städte Vaihingen, Backnang,

Winnenden, Marbach und Beilstein im ganzen Reich durchzuführen. Diese Reise scheint sein ganzes weiteres Schicksal bestimmt zu haben, denn später wurde festgestellt, er habe dabei vermutlich manches gehört, was zu seinen irrigen Meinungen beigetragen habe. Über ihn wurde schon 1701 geklagt, er sei gar zu scharf in seinem Amt und schüchtere die Zuhörer ein mit Äußerungen wie, von 100 Teilnehmern am Abendmahl seien höchstens zehn dazu würdig.

Gegen den Willen des Konsistoriums setzte es 1702 die Herzogin durch, daß der Pfarrer von Großsachsenheim, Johannes Grüninger, zum Stadtpfarrer in Großbottwar ernannt wurde. Grüninger stammte aus Bingen am Rhein und war als junger Mann zur evangelischen Kirche übergetreten. Schon bald geriet Gruber mit ihm in Streit. Um die gleiche Zeit kam Gruber auch in Verbindung mit dem aus Heilbronn stammenden Sporenmacher Johann Georg Rosenbach, der 1700 in Erlangen bekehrt worden war und nun als Erweckungsprediger durchs Land zog. Er predigte, »ein Weltmensch, der selig werden will, muß durch Todes- und Höllenangst hindurchgehen. Man muß Gott bitten, daß er mit dem Donner seines Wortes die Herzen rühre und sie zerschmettere und dann wahre Buße wirke«. Das mochte ja noch angehen, so sah man die Sache in Halle, der Hochburg des mitteldeutschen Pietismus, auch. Aber Rosenbach ging noch weiter und erklärte, das innere Wort sei das Anklopfen Christi an der Tür der Seele. Und das könne auch ohne Kenntnis des Wortes der Schrift geschehen. In seiner Heimatstadt Heilbronn wies ihn der Rat aus der Stadt, und er reiste daraufhin etwa ein Vierteljahr durch das Herzogtum, bis er auch aus Württemberg ausgewiesen wurde. Überall besuchte er Gesinnungsfreunde und hielt Versammlungen ab. Wiederholt war er auch bei Gruber in Großbottwar.

Dessen Streit mit dem Stadtpfarrer kam zu einem Höhepunkt am Osterfest 1703, als Gruber nach der Predigt des Stadtpfarrers, anstatt die Abendmahlsliturgie zu sprechen, die Predigt zu widerlegen suchte und bessere Prediger empfahl wie etwa Rosenbach oder den Theologiekandidaten Michael Müller. Der war auf Schloß Schaubeck Hauslehrer und hielt nach dem Vorbild Rosenbachs auch Konventikel, die bis Mitternacht dauerten. Beide, Pfarrer und Diakon wurden zum Konsistorium bestellt und ermahnt, der eine sollte fleißiger sein, der andere sich mehr mäßigen. Das Konsistorium verübelte Gruber besonders, daß er in der Kinderlehre aus Rosenbachs Buch die Geschichte von dessen Bußkampf vorgelesen hatte. Die Atmosphäre in Großbottwar war schließlich so vergiftet, daß am Pfingstmontagabend die Teilnehmer an einer Zusammenkunft bei Gruber beim Verlassen von dessen Haus von erbitterten Gegnern mit Steinen beworfen wurden. Das Konsistorium sah schließlich eine Lösung nur einer Radikalkur: beide Geistliche wurden versetzt. Grüninger kam, obwohl schon über 70, auf die Pfarrstelle in Gärtringen, Gruber wurde Pfarrer in Hofen bei Besigheim. Aber auch dort geriet er mit der Gemeinde bald in Streit, die Leute blieben dem Gottesdienst fern, 1704 heißt es, es kämen nur etwa sechs, vier oder gar zwei Personen; gleiches berichtete Gruber 1705. Weil er nun auch mit den Privatkonventen, zu denen hauptsächlich Auswärtige kamen, nicht aufhörte, so wurde er 1706 entlassen, erhielt aber noch ein Vierteljahr Bedenkzeit bei voller Besoldung, denn er war ein guter Theologe, den man trotz allem nicht gern verlor. Doch Gruber verließ das Land, von dem er behauptete, »der fast allgemeine, obschon unverdiente Haß wider ihn greife immer weiter um sich, sodaß er mit den Seinigen fast auf allen Straßen angefallen werde«.

Wie weit dies alles im Einzelfall gehen konnte, zeigt das Beispiel des Maurers Johann Kipping aus Oberstenfeld, der 1706 vor Gericht gestellt wurde, weil er sein neugeborenes Kind nicht taufen lassen wollte. Er war stark von Rosenbach beeinflusst, hatte die Betstunden Michael Müllers und seines Nachfolgers in Schaubeck besucht und erklärt, weil gar so viele Gottlose zur Kirche gingen, könne er nicht hingehen. Das Kind mußte daraufhin von der Obrigkeit getauft werden, die auch für Paten sorgte. Kipping wurde des Landes verwiesen, seine Kinder sollten in Pflegestellen kommen, weil er sie als Ausgewiesener nicht mitnehmen durfte. In diesem Fall jedoch teilte die Frau die Anschauungen ihres Mannes nicht, sie blieb im Lande und durfte die Kinder behalten. Kipping aber war offenbar nicht bereit, von seinen Grundsätzen abzugehen.

Gruber selbst wandte sich zunächst in die Grafschaft Büdingen in der Wetterau, wo schon allerlei Nonkonformisten der unterschiedlichsten Richtung sich unter dem Schutz der dortigen Grafen niedergelassen hatten. Später arbeitete er an der Berleburger Bibel mit und starb 1728 in Schwarzenau bei Berleburg, einer anderen Heimstatt verfolgter Separatisten.

Johann Georg Rosenbach war es, der den Separatismus in Bietigheim wieder aufleben lies. Ganz war dort die Nachwirkung von Zimmermanns Tätigkeit nicht verschwunden, und seitdem sich dort 1700 der Arzt Dr. Johannes Matthäus Brigel niedergelassen hatte, gab es am Ort auch wieder einen entschiedenen Förderer. Brigel hatte Verbindung zu den Stuttgarter Separatisten und hat bei ihnen auch Rosenbach kennengelernt. Er lud diesen zu einem Besuch in sein Haus nach Bietigheim ein. Ähnlich wie in Großbottwar führte Rosenbachs Aufenthalt auch jetzt wieder zu einer heftigen Polarisierung. Er hielt in Brigels Haus Versammlungen, zu denen auch Geistliche und Lehrer wie Präzeptor Wishack und Provisor Haug kamen. Andererseits nahmen mehr irdisch gesonnene Bietigheimer Anstoß an seinen Äußerungen, und der Postmeister soll erklärt haben, der und der (gemeint ist der Teufel) solle den holen, der das Vollsaufen für eine Sünde erkläre. Kritisiert wurde auch, daß Geistliche, die doch viel Geld verstudiert hätten, von einem Sporenmacher lernen wollten. Dekan Kausler, der 1681 die Nachfolge des verstorbenen Dekans Zeller angetreten und selbst die Entlassung Zimmermanns miterlebt hatte, ließ Rosenbach zu einer Vernehmung kommen und hielt ihm vor, weshalb er nicht durch die Predigt eines Geistlichen, sondern durch einen verdorbenen Notar bekehrt worden sei. In einer Predigt tadelte der Dekan das Auftreten des Sporen-machers. Da Rosenbach in Stuttgart sogar im Hause des Oberhofpredigers Hedinger eine Versammlung abgehalten hatte, so konnte er sich dessen Protektion sicher sein.

Am 18. Juni 1703 verließ er Bietigheim und wurde von einigen Anhängern samt deren Frauen noch ein Stück weit begleitet. Dies blieb nicht unbemerkt, und bei der Rückkehr gab es etlichen Spott für die Gruppe, worauf der Provisor Haug im Ärger Bietigheim als Sodom bezeichnete. Jetzt ging der Verdruß erst richtig los, Dekan und Vogt führten eine Untersuchung durch. Es kam soweit, daß Brigel, Wishack und Haug ins Dekanat kamen und dem Dekan Vorwürfe machten, weil er den Sporenmacher beleidigt habe. In der Aufregung entfuhr dem Dekan die Bemerkung, den Rosenbach habe der Teufel hergeführt, weil durch ihn jetzt »eine so große Konfusion, Verwirrung und Uneinigkeit« entstehe. Eine solche Äußerung nannte Brigel eine Sünde wider den heiligen Geist, der Dekan könne in Ewigkeit keine Gnade bei Gott mehr erlangen. Die Eindringlinge setzten dem alten Mann

so zu, daß er schließlich in ein anderes Zimmer floh. Wenige Tage später bezog der Diakonus die Prophezeiungen des Zacharias (Lukas 1, 57–80) auf den Sporenmacher und zitierte aus dem Lied »Jesu meine Freude« unter anderem »Trotz dem alten Drachen . . .« in einer Weise, daß der Dekan das auf sich beziehen mußte.

Auch Dekan Kausler hatte seine Beziehungen und erreichte durch einen Brief an den richtigen Mann, daß Herzog Eberhard Ludwig am 5. Juli 1703 die Ausweisung Rosenbachs aus dem Herzogtum verfügte. Als im Herbst die Vorkommnisse in Stuttgart verhandelt wurden, da stellte man bei Dekan und Diakonus Verhaltensfehler fest. Am meisten getadelt wurde jedoch Brigel, von dem mißbilligend festgestellt wurde, daß er auch mit einer »englischen Fanatica« korrespondiere. Damit war vermutlich die englische Mystikerin Jane Leade (1624–1704) gemeint, die 1694 eine philadelphische Sozietät gegründet hatte, die ein Zusammenschluß aller wahren Christen sein sollte.

Etwas Ähnliches schwebte wohl Brigel auch vor bei seiner Beteiligung an der Gründung einer medizinischen Gesellschaft der Ärzte des Unterlandes. Diese Gesellschaft sollte den Namen Jesus Immanuel tragen, ihr Programm stammte von Dr. Carl in Öhringen und enthielt außer einer medizinischen Einleitung vor allem eine Lobpreisung Rosenbachs und Klagen über die Verderbtheit der Kirche und ihrer Leitung. Aus dem Plan ist nichts geworden, vielleicht auch weil die meisten der angeschriebenen Ärzte im öffentlichen Dienst standen und nichts riskieren wollten. Dekan Kausler starb 1704, und die Gegensätze waren wohl doch nicht so tief, daß nicht eine Aussöhnung möglich gewesen wäre. Bietigheim war kein eigentlicher Mittelpunkt des Separatismus. In Stuttgart und Calw war die Bewegung viel stärker, aber auch hier erlahmte sie nach 1715, als deutlich wurde, daß der Krieg auch einmal ein Ende habe und das Reich Christi auf Erden nicht so schnell kommen werde. Die separatistischen Kreise verschwanden allmählich.

Außerhalb Württembergs aber erwachsen als Früchte des Hallischen Pietismus: die nach nach ihrem Gründer benannten Francke'schen Anstalten in Halle an der Saale und ab 1722 in Herrnhut die Brüdergemeinde des Grafen Zinzendorf. Gleichzeitig arbeitete im schwäbischen Denkendorf Johann Albrecht Bengel an seiner Neuausgabe des Neuen Testaments in der Ursprache, mit der er der weiteren Forschung eine bessere Grundlage geben wollte. Aber noch immer war nicht klar, wie es die württembergische Kirche mit dem Pietismus eigentlich halten wollte. Auf Herzog Eberhard Ludwig folgte 1733 der katholische Herzog Karl Alexander. Dieser war zu einem allgemeinen Toleranzedikt bereit, aber dies wollten auch die Anhänger des Pietismus nicht, denn es hätte gleichzeitig die Religionsfreiheit für Katholiken bedeutet.

So kam es, daß die vormundschaftliche Regierung für Herzog Karl Eugen unter der Federführung des Konsistorialpräsidenten Georg Bernhard Bilfinger 1743 mit dem sogenannten Pietistenreskript das Problem löste. Allein schon dessen inhaltlicher Aufbau macht deutlich, wie der Pietismus bewertet wurde. Was finden wir vor?

Zunächst wird der Normalfall beschrieben: das, was über alle Zweifel erhaben ist. Das Predigtamt ist von Jesus Christus eingesetzt, damit seine Lehre öffentlich in der Gemeinde verkündigt wird, die Sakramente ausgeteilt werden und im gemeinschaftlichen Gebet die Gemeinschaft der Gläubigen bewirkt und erhalten wird. Sodann aber wird denen, die danach verlangen, die Erlaubnis zu anderen religiösen Zusammenkünften erteilt. Diese können den Gottesdienst nicht ersetzen,

und der Besuch muß freiwillig sein. Der zuständige Geistliche müsse von den Privatversammlungen unterrichtet sein, sie dürften weder an abgelegenen Orten stattfinden noch zu Zeiten des Gottesdienstes, auch nicht nachts und an Werktagen nur so, daß die jeweilige persönliche Arbeit nicht darunter leide. Ehegatten sollten nur in gegenseitigem Einverständnis hingehen. Strikt verboten war es, über andere Menschen, besonders über die Obrigkeit oder die Geistlichen zu reden. Es folgen noch Vorschriften über die Zahl der Teilnehmer, über die Art der Gebete und über abzulehnende Lehrmeinungen.

Damit wurde den Pietisten endgültig Heimatrecht in der Kirche gewährt. Das Reskript bedeutete die Emanzipation der Frömmigkeit vom Zwang der Kirche. Das Prinzip der Rechtgläubigkeit verlor seinen absoluten Vorrang; wer als ordentlicher Staatsbürger seine Pflicht tat und seine Arbeit verrichtete, dem wurden auch einige abweichende Glaubensüberzeugungen zugestanden. Andererseits ist ganz eindeutig: die Anliegen des Pietismus sollten innerhalb der Kirche einen Platz finden, sollten zusätzliches, nicht alternatives Angebot sein. Eine Kirche mit dem Landesherrn als Notbischof konnte nichts von ihren Rechten (etwa der Verwaltung der Sakramente) abgeben. Jede Schaffung von Parallelstrukturen hätte Separatismus bedeutet, dem man auf keinen Fall Vorschub leisten wollte.

Niemand konnte 1743 die Auswirkungen dieses Gesetzes auch nur entfernt ahnen. Es hat die Entwicklung der evangelischen Landeskirche in Württemberg mitbestimmt bis zum heutigen Tag.

Geschichtsquelle Erdboden

Entdeckungen neben der alten Ludwigsburger Porzellan-Manufaktur

von Hans Dieter Flach

Noch enthält die geschichtsträchtige Erde der Stadt Ludwigsburg offensichtlich viel Material, das es nicht verdient, unbeachtet und unentdeckt dort zu verweilen.

Birgt doch ein solches »Ruhenlassen« erfahrungsgemäß die große Gefahr, daß Behörden, wenn schon bei erkannt bedeutenden Schätzen – wie dem bis vor kurzem einmalig in der Welt erhaltenen Grundstock des großen Ringlerschen Doppelkammer-Brennofens¹ – solche als nicht erhaltenswert erachten und dem Bagger übergeben, dies erst recht bei weniger spektakulären Funden erwarten lassen.

Kann es unter diesen Prämissen falsch oder gar unrecht sein, wenn sich Amateure an die Arbeit machen und retten, was zu retten ist, dabei Funde ans Tageslicht holen, die für Manufaktur-Interessierte Neues bringen und gar Beweise für bisherige Zweifel an Fachaussagen zutage fördern? Vielleicht auch geben die Funde einen Fingerzeig zur Verhütung weiterer Verluste.

Einer der bei früheren Grabungen gefundenen Öfen – nach Verfassers Meinung nicht der interessanteste – soll erhalten werden. Er ist zur Zeit mit einer Kunststoffolie zugedeckt und liegt in der nordwestlichen Ecke des ehemaligen Gebäude- teiles »d« südlich vom Jägerhaus in der Schorndorfer Straße, eingezeichnet im Primärkataster von 1831.²

Westlich der Fundamente des diesen Ofen einst umschließenden Brennhauses, in 80 bis 120 cm Tiefe, gemessen von der heute noch vorhandenen Außenmauer- (oder deren Fundament-) Oberkante, wurde von dem engagierten Kämpfer für den Erhalt historischer Werte in seiner Heimat, dem zwischenzeitlich verstorbenen Kurt A. Schupp, und dem Verfasser eine Probegrabung vorgenommen. Sie sollte die Frage klären helfen, ob wie vermutet außerhalb des damaligen Brennhauses Produktionsreste und -abfall abgelagert worden sind. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: die in sehr geringem Umfang (Fläche von 2,0 auf 0,5 m) vorgenommene Grabung zeigt die Notwendigkeit auf, daß auf der gesamten Hausbreite, vielleicht auch noch neben Haus »c« des oben genannten Katasters, eventuell bis zur westlichen Grundstücksmauer (circa 3 m) der Boden systematisch untersucht werden sollte. Schon die bisherigen Erfolge verdeutlichen, daß Wissenschaft, Geschichtsinteressierte und ernsthafte Sammler neue Erkenntnisse erwarten können.

Zunächst eine generelle Aussage: an den Fundstücken kann man, wenn man es nicht schon wüßte, die frühere Funktion innerhalb der Manufaktur, die in unmittelbarer Nachbarschaft erfüllt wurde, ablesen. Ausgegraben wurden – von den Brennhilfsmitteln, einem Werkzeug und drei figürlichen Fragmenten abgesehen – circa 300 Geschirrstücke, die ausschließlich den zweiten Brand hinter sich hatten. Dieser Garbrand war derjenige der drei notwendigen Porzellanbrände mit den kritischsten Temperaturen; sie gingen über 1400 °C hinaus und erreichten damit

Werte, die mit den primitiven Mitteln Holzgefeuerter und durch Sicht (und Erfahrung) gesteuerter Öfen für den empfindlichen Werkstoff gefährlich blieben und bekannterweise zu aus unserer heutigen Perspektive enormen Ausschußquoten von oft über 50% führten. Gefunden wurden neben unbrauchbar gewordenen Brennhilfsmitteln nur Porzellane, keine Fayence und kein Steingut. Die erkennbaren Gründe, die zum Ausschuß führten, waren Bruch, »Verkleben« (=Zusammenbacken) mit Brennhilfsteilen, Blauverfärbungen der Glasur (bei unbemalten Stücken!) und »Blattrich«-Bildung, ein blasenartiges Aufquellen des gesamten Scherbens, wahrscheinlich durch falsche, d. h. mit der betreffenden Porzellanmasse nicht harmonisierender Glasurzusammensetzung. Die Stücke haben – von den genannten Ausnahmen abgesehen – entsprechend alle ihre Glasur. Wenn die Stücke Farben tragen, dann nur unter der Glasur, weil ja Muffelfarben (=Aufglasur) erst nach dem zweiten Brand aufgetragen wurden (und heute noch werden). Mit diesen Farben wurde an einem entfernteren Teil der Manufaktur gearbeitet und sie wurden in anderen Öfen gebrannt, so daß deren Abfall nicht neben die untersuchte Hausmauer gekippt wurde. Unterglasurfarben aber hieß für Porzellan damals praktisch nur »blau«.

In dieser Unterglasur-Blau-Technik waren die meisten der damaligen Manufakturen Jahre hinter dem von Meissen erreichten Qualitätsstandard zurück. Das zeigen uns auch für Ludwigsburg die wenigen Stücke, die von den Blaumalereien trotz vermutet großer Produktion in Relation zu den »bunten« Stücken erhalten sind, was wohl einfach damit zu erklären ist, daß sie echtes Alltags-Gebrauchsgeschirr des gehobenen Mittelstandes waren, während ihre feinen (bunten) Geschwister die Schauvitriolen zierten und ungefährdeter lebten und damit häufiger überlebten.

Der erwähnte Know-How-Abstand zu Meissen zeigt sich insbesondere im Blaucharakter und in den meist ausgelaufenen Farben. Eine gefundene Farbprobe zeigt einerseits, daß man weiter an einer Verbesserung arbeitete, andererseits wie schlecht noch die versuchten sechs (sichtbaren) Farbproben sind: alle sind unübersehbar ausgelaufen und wirken damit verschmiert (*Abb. 1*). Und dies, nachdem Meissen bereits circa 30 Jahre vorher einwandfreie Blauware hergestellt hatte.

Am besten gelungen von allen gefundenen Unterglasur-Malereien sind die praktisch auf jedem Stück angebrachten Manufakturmarken der frühen Zeit, das gespiegelte Doppel-C für Carl Eugen, meist unter der Herzogkrone. Diese Marke wurde bei Geschirr wohl immer, bei Figürlichem meist (in etwa mittig) am Boden aufgetragen. Und warum überlebten gerade diese Marken den Brand so gut? Sie befanden sich während des Brennvorganges in ihrer eigenen Muffel, gebildet von dem Fuß- oder Standring und dem Boden des jeweiligen Stückes, der sie trug. Sie waren damit vor direkten Flammzugriffen und wechselnden Temperaturen gut geschützt. Mit einer Ausnahme sind alle gefundenen Manufakturmarken im selben Stil erstellt: verhältnismäßig großes Doppel-C in sauberer, guter Rundführung mit leicht verdickten, gerundeten Enden (*Abb. 2*). Ist demnach die Ausführung dieser Marken doch zeittypisch, d. h. zu einer Zeit wurde z. B. nur eine C-Gestaltung gemalt? Zu diesem Schluß könnte man kommen, weil im folgenden erläutert wird, daß alle hier vorgestellten datierbaren Funde aus verhältnismäßig kleiner Zeitspanne stammen.

Denn es kann mit mehreren dieser Funde bewiesen werden, daß die Stücke aus den ersten Jahren der Manufakturtätigkeit, zwischen 1759 und 1762, stammen.



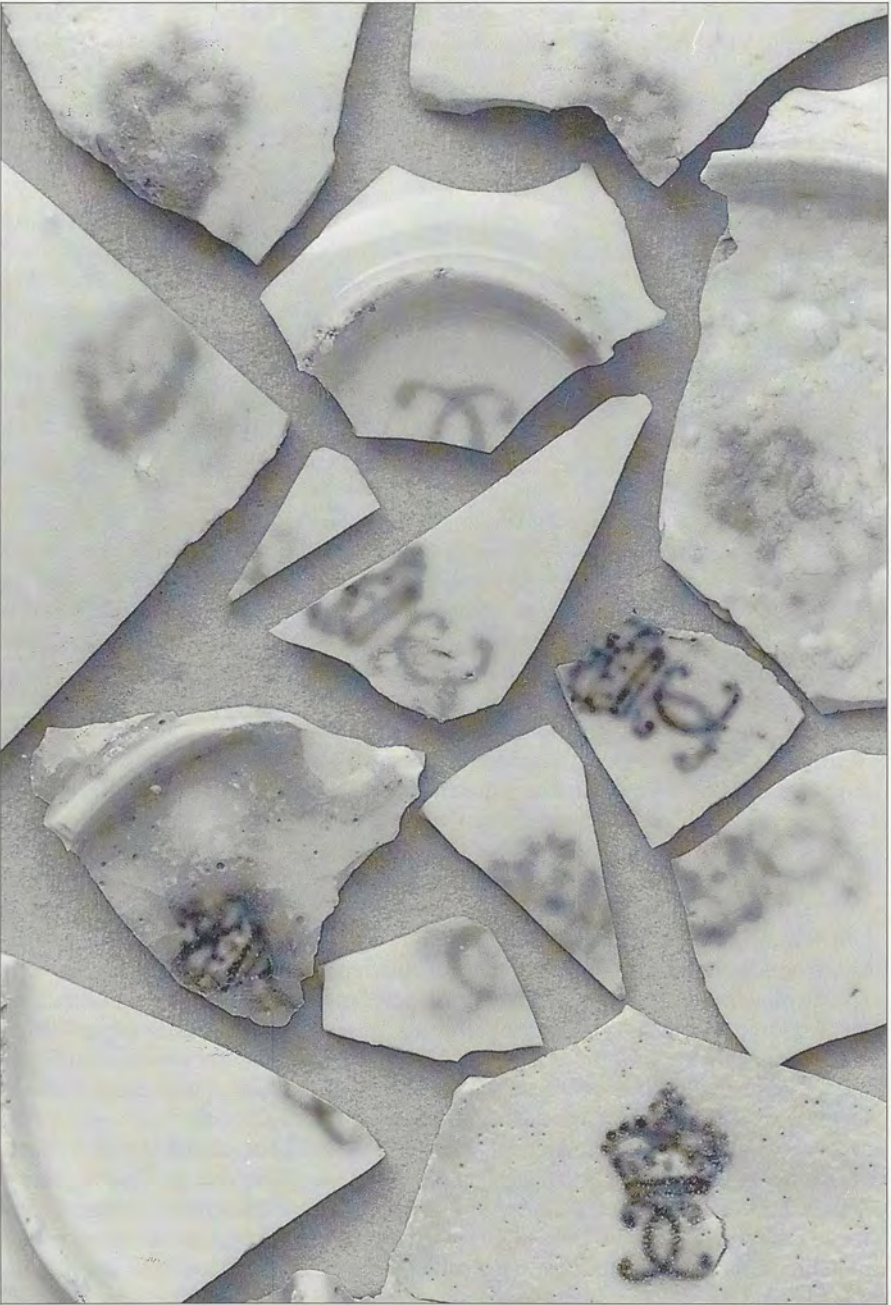
Abb. 1: Farbprobe eines Blaumalers mit sechs Versuchsstreifen

Weil die Erde unberührt, also nicht schon einmal offen und wieder zugeschüttet war, müßten alle Stücke aus derselben Zeit sein. Durch den sehr kleinen Schacht der vorgenommenen Probegrabung konnten die Funde allerdings nicht nach ihrer Höhenlage (Höhenschicht) festgehalten werden.

Neue Blau- und Reliefdekore

Nach Kenntnisstand des Verfassers bisher unbekannt ist ein Dekor mit einer unterglasurblauen Randbordüre – hier von einer Tasse –, die einseitig am Randreif anliegend auf der Gegenseite doppelrandig gemalt ovalähnliche, gegenläufige Doppelspiralen zeigt (*Abb. 3*). Von den üblichen Blaublümchen, wie sie zu Hauf gefunden wurden, hebt er sich deutlich ab. Ergänzendes Neues in inneren Feldern von Stücken wurde nicht entdeckt.

Von den unbemalten Stücken fällt zunächst ein Blumenrelief auf, weil bisher solche erst seit Gottlieb Friedrich Kirschners Tätigkeit in Ludwigsburg bekannt sind, also ab circa 1770. *Abb. 4* zeigt diese Reliefformen in einer Qualität, die dem Verfasser von keinem gut erhaltenen Stück bekannt ist. Wurden die Versuche damals wegen unlösbarer Probleme aufgegeben? Von vielen gefundenen Stücken, aus denen vier zusammengefügt wurden, die ihrerseits nicht mehr als aneinandergrenzend verbunden werden konnten, zeigt die Abbildung das größte; es ist 12,0x9,6 cm groß. Alle haben das Relief immer nur verhältnismäßig nahe zum Rand gelegen, während weiter innen das Stück glatt blieb. Das Kirschner zugeschriebene Blumenrelief hingegen zieht sich über das ge-



*Abb. 2: Ausgegrabene Bruchstücke
mit Manufakturmarken auf dem Unterboden*

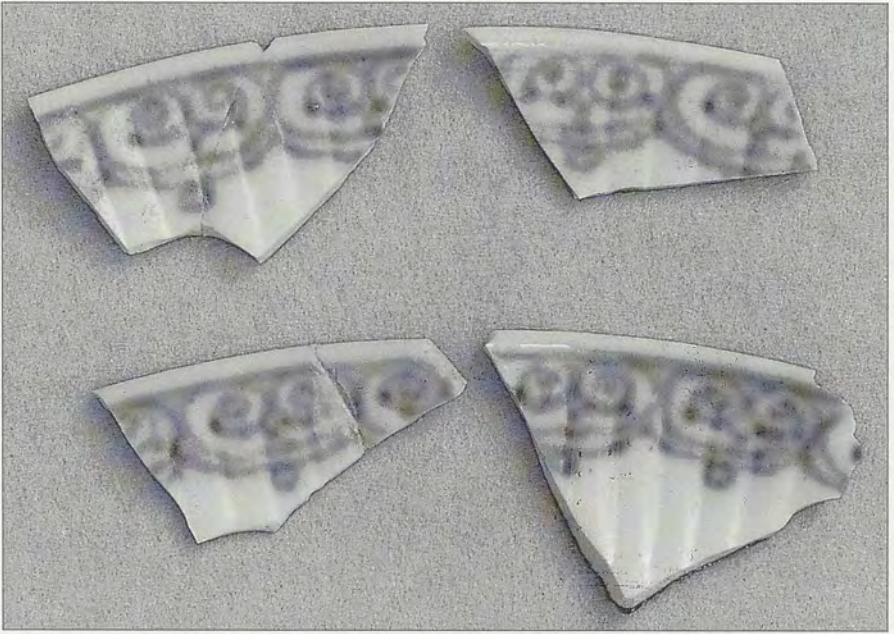


Abb. 3: Bruchstücke einer Randbordüre einer Tasse in Unterglasur-Blaumalerei



Abb. 4: Bruchstück einer Untertasse mit bisher unbekanntem Blumenrelief

samte mit ihm geschmückte Geschirrstück, den Randbereich eher freilassend.³

Gottlieb Friedrich Riedel, der »Chefdesigner« und Hauptinventor der Manufaktur für Geschirre, schuf ein Schuppenrelief, bei dem die einzelne Schuppe abhängig von ihrer Position auf dem Geschirrteil größer oder kleiner wurde, so daß unabhängig von dem Ausmaß des Trägerteiles an jeder Stelle eine Schuppenzeile mit stets gleicher Schuppenanzahl zu finden ist. In dieser Art ist das Schuppenrelief nur in Ludwigsburg erstellt worden. Nun existieren in Privatsammlungen Tassen und Untertassen, die das Schuppenmuster bis zum Rand der Teile konsequent durchziehen und damit den Rand nicht mehr glatt und gebrauchsfähig halten. »Blütenform« werden diese Stücke gelegentlich genannt in Anspielung auf die bei vielen Pflanzenarten durch die Blütenblätter entstehenden außen stark gebogenen Randformen (Abb. 5). Auch diese Stücke tragen die in Abb. 2 vorgestellten großen sauberen Doppel-C-Marken. Im Zentrum des Spiegels der Untertasse ist oben-



Abb. 5: Tasse und Untertasse mit Schuppenrelief einschließlich der Ränder (»Blütenform«). Bisher für Ludwigsburg als nicht gesichert angesehen. Höhe der Tasse 4,7 cm, Durchmesser der Untertasse 14,3 cm

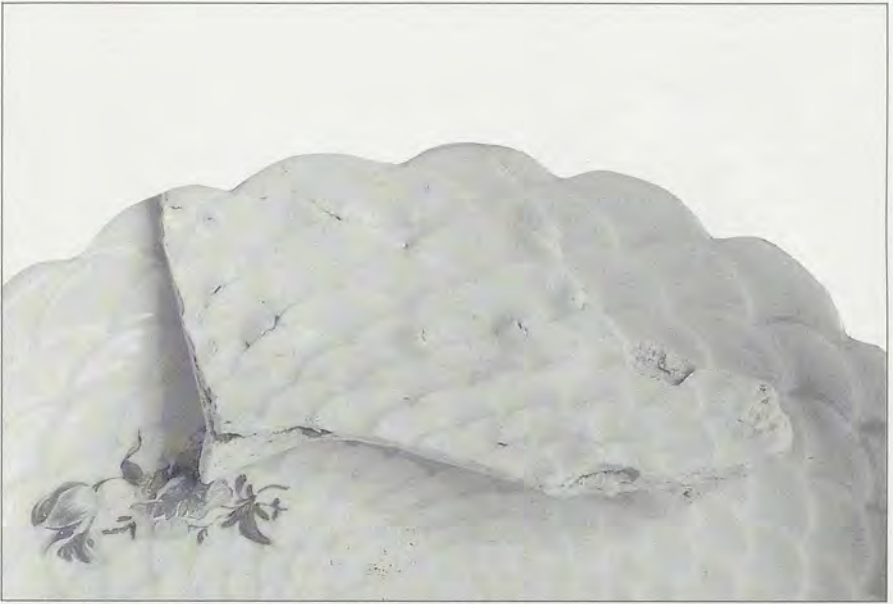


Abb. 6: Ausgegrabenes Bruchstück, zu Vergleichszwecken auf bunt bemalte Untertasse der Abb. 5 gelegt, beide mit identischem Schuppenrelief

drein bei allen drei dem Verfasser bekannt gewordenen Stücken in einem Kreis von 28 mm Durchmesser eine Leinenstruktur mit einer unübersehbaren zentrischen Vertiefung vorhanden, alles Argumente, die die Wissenschaft diese Stücke bisher als fälschungsverdächtig ansehen ließ, obwohl anerkannter Weise Scherben und Blumenmalerei der Teile eine deutliche Aussage für Ludwigsburg als Herstellort machten. Durch die Probegrabung wurde ein blattriges Scherbenstück mit einem Schuppenrelief gefunden (größte Länge 87 mm), das in Größe und Struktur sich exakt mit der bisher angezweifelt Untertasse deckt. *Abb. 6* beweist die Herkunft dieser Tassen-/Untertassen-Typen aus Ludwigsburg. Bei der Beurteilung der Abbildung ist die leichte Perspektiven-Verschiebung von aufgelegtem Fundstück zu untenliegender Untertasse zu berücksichtigen.

Rätselhafte Attribute

Neben einem Pfeil zeigt die *Abb. 7* einen Knauf in Apfelform, der seiner Größe nach (Durchmesser 16 mm) etwa auf dem Deckel einer Kaffeekanne oder Zuckerdose lag. Interessant ist das Stück nur, weil das noch nicht durch Farbe ertränkte Formstück schon durch die Ausbildung seines Blütenansatzes verdeutlicht, welche Sorgfalt und Detailliebe man in jedes noch so scheinbar nebensächliche Teil investierte – zumindest im Beginn der Manufakturstätigkeit.

Von den gefundenen zweimal gebrannten Stücken gibt ein Pfeil oder Blitz-

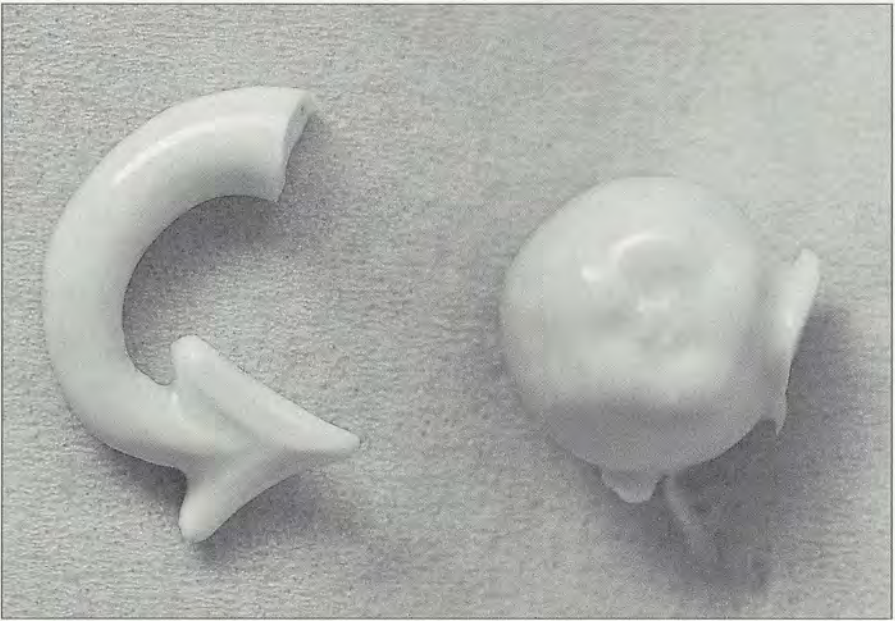


Abb. 7: Pfeil als Attribut und Apfel als Knauf

bruchteil Rätsel auf, der beidseitig glasiert ist, also nicht auflag (obwohl hinten etwas abgeflacht), aber in sich so stark gebogen ist, daß er zu seinem (abgebrochenen) Ursprung zurückweist. Seine Spitzen-Spannweite beträgt 10,7 mm. Weder ein mit Blitzen strafender Zeus oder den Dreizack stemmender Neptun, noch eine den Hirsch jagende Diana oder ein der Liebe nachhelfender Amor werden ihre Funktion mit einem derartig gestalteten Werkzeug haben erfüllen können. Bleibt wohl als Erklärung nur ein Wegschmelzen während des Brandes? Der Verfasser möchte diese Frage nicht mit großer Überzeugung bejahen, weil der Schaft des Pfeiles doch beachtlich stark ist: 4,3 mm gleich unterhalb der Spitze und 6,0 mm vor dem Abbruch. Zusätzlich müßte der Pfeil völlig freistehend in den Brand gegeben worden sein.

Der Zeus von Ludwigsburg kommt hierfür nicht infrage, da seine Blitze eine gänzlich andere Gestaltung haben. Bei der Neptunfigur wäre für die beiden äußeren eine Knickung für die Ausformung des Dreizacks notwendig, während das Fundstück für den mittleren zu lang ist. Bei beiden bekannten Götzeuchtern, der von Apollo und Diana, sind die Pfeile an beiden Enden gestützt bzw. festgehalten, so daß kein Absacken stattfinden kann. Das Freistehen trifft sonst nur noch für die Dianagruppe zu, von der es allerdings nur eine veröffentlichte Ausformung gibt, die den Pfeil enthält.⁴ Der Pfeil dieser Gruppe zeigt allerdings auf seiner Spitze im Gegensatz zum ausgegrabenen Stück keine Struktur. Damit beweist sich auch bei diesem Stück wieder die Detailliebe der frühen Modelleure. Und es wäre zu prüfen, ob der Pfeil der veröffentlichten Gruppe tatsächlich im Original erhalten oder restauriert ist. Die betreffende Gruppe hat zwar in Privatbesitz überlebt, ist dem

Verfasser jedoch leider nicht zugänglich. Die Figurengruppe ist geschaffen worden von Johann (Wilhelm) Götz (oft Göz), der am 17. Juni 1762 gemäß evangelischem Kirchenregister verstarb. Bezüglich der zeitlichen Einordnung der Funde bliebe zwar noch offen, ob die Gruppe nach Götz' Tod weiterhin ausgeformt wurde, was bei ihr allerdings darum unwahrscheinlich erscheint, weil sie äußerst selten ist.

Mehrere gefundene Stücke (*Abb. 8*) bestehen aus schmalen flachen Streifen mit abgerundeten Spitzen. Sie wurden zu sechs und mehr mit jeweils verschobener Spitze aufeinandergelegt und durch den Brand verbunden. Die größte gefundene Länge eines solchen Teiles beträgt 58 mm. Man erreichte damit die Darstellung von Palmenblättern, weil ein einzelner dieser Streifen beim Brand unweigerlich abgeschmolzen wäre. Diese Konstruktion von Palmblättern ist allerdings keine Ludwigsburger Erfindung; doch man hatte die Augen offen und wußte sich zu helfen! Beispiele aus der Fachliteratur⁵ beweisen, daß dieselbe Formung in Meissen bereits um 1745 angewandt wurde. Interessant aber sind die Stücke darüber hinaus wieder zur Zeitbestimmung der Fundstelle. Eine Palme wurde in Ludwigsburg nur bei einer Gruppe als Hintergrundstaffage verwandt, nämlich bei der Allegorie vom Kontinent Afrika, die ebenfalls von Götz stammt und damit auch vor 1762 entstanden sein muß. Auch sie ist sehr selten erhalten.

Preiswertes Werkzeug

Von den unglasierten Porzellanstücken weckt ein zu einem runden Stamm lässig aus Porzellanmasse gedrehtes Werkzeug Aufmerksamkeit (*Abb. 9*). Seine größte

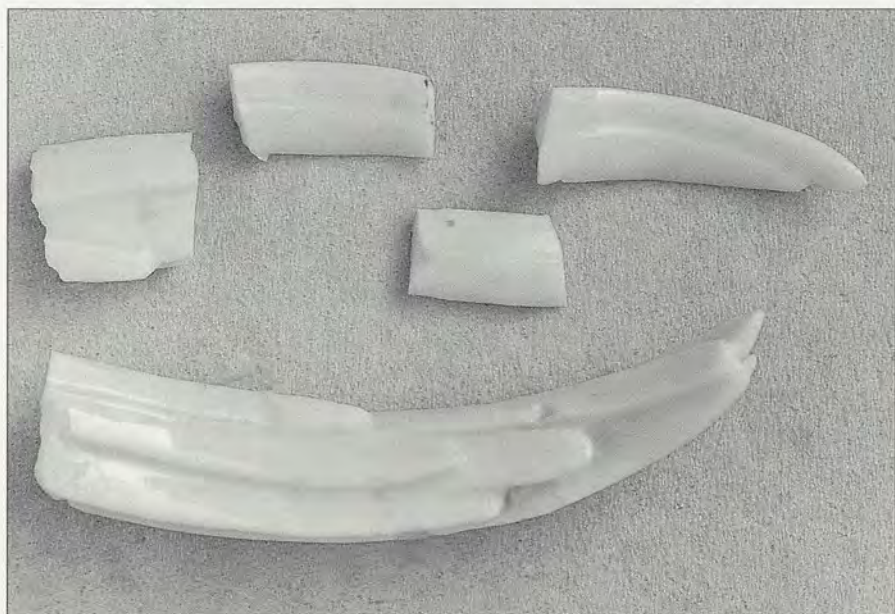


Abb. 8: Palmenblätter aus der Allegorie-Gruppe »Afrika« von Johann Götz

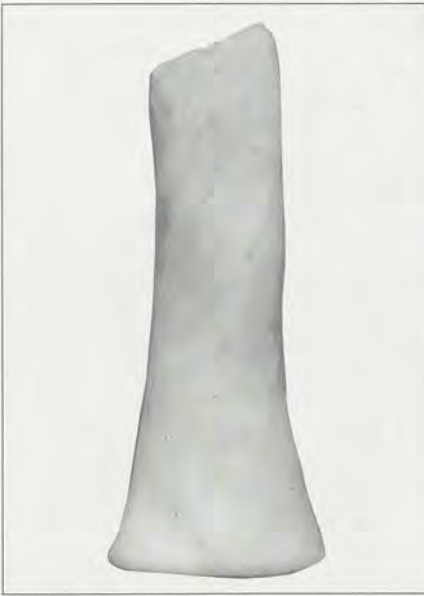


Abb. 9: *Glattstrich-Werkzeug (?)
eines Bossierers*



Abb. 10: *Sockelstück einer Jägergruppe
von Johann Christoph Haselmeyer*

Länge beträgt 32 mm. Es hat einen breiten Fuß, der einerseits einen festen Stand abgibt, um den andererseits ideal Daumen, Zeige- und Mittelfinger gelegt werden können, um eine am Gegenende ursprünglich glatte, schräg verlaufende scharfe Kante zu Verrichtungen zu gebrauchen. Es wäre sehr gut denkbar, daß Bossierer in ihrer Nebenfunktion, Gieß- und Klebenähte zu glätten, sich ein solches Hilfsmittel mit geringstem Aufwand und großer Funktionstüchtigkeit selbst herstellten. Die Kante des hier gefundenen Spachtels (?) hat in der Mitte eine kleine Sinterstelle (wohl durch Berührung mit einem heißen Gegenstand); er konnte damit seinem Zweck nicht mehr gerecht werden.

Exhumiertes Figürliches

Ein ausgegrabenes Sockelstück einer großen Figurengruppe gibt Anlaß zur Überprüfung ihrer bisher hingenommenen zeitlichen Einordnung. Der Sockelteil (90 mm Länge) hat senkrechte Wülste bei sonst schmuckloser glatter Gestaltung, also keine Rocaillen, Felsenstruktur o.ä. Eine solche Ausformung hat nur der Sockel der verbreiteten Haselmeyerschen Gruppe eines vor einem Baumstumpf sitzenden Jägerpaares.⁶ Links liegen bzw. sitzen zwei Hunde, von denen auf dem hiesigen Bruchstück die Enden der Schwänze erhalten sind. Man sieht (*Abb. 10*) die Abdrücke zweier Hunde-(Vorder-)Pforten (der vordere liegend, darum bis zum Ellenbogengelenk), der Stiefelsohlen des Herrn und das mit dem Sockel abgebrochene Ende der auf dem Sockel aufliegenden Scheide (24 mm lang) eines langen

Jagdmessers, das in der Regel wie hier zwischen Jäger und Jägerin liegt (anders am Stück der Ausstellung im Ludwigsburger Schloß). Landenberger stellt dieses Modell, ohne eine Begründung zu nennen, in die Jahre »um 1766«. ⁷ Da Haselmeyer schon seit 1759 oder 60 in Ludwigsburg tätig war, wäre nach diesem Fund und seinem mehrfach früheren Zeitnachweis diese Altersbestimmung zu überdenken.

Während das vorhergehende Stück aus dem Figurenbereich zweimal gebrannt war, wurden noch drei Armteile gefunden, die alle unglasiert und erst einmal gebrannt sind.

Zunächst ein Versuch einer Einordnung zu einem Oberarm, der in einer Rüsche in etwa am Ellenbogengelenk ausläuft. Die Gesamtlänge des Stückes beträgt 28 mm; die seitlich langen Rüscheanteile waren ursprünglich länger, sind jedoch abgebrochen. Der quergefaltete obere Teil, das Band um den Arm gleich über der Rüsche und diese selbst in ihrer ungewöhnlich steifen und gerade abstehenden



Abb. 11: Unglasierte Armteile der Sommer-Allegorie von Götz

Form (Abb. 11) sind eindeutig Stilelemente, die nur bei Götz-Modellen zu finden sind. In etwa ähnlich sind die Rüschen der stehenden Frau, die beide Arme seitwärts nach unten ausstreckt. ⁸ Noch treffender jedoch, auch der Form des Bandes über der Rüsche entsprechend, das in seinem Verlauf nicht gleich breit ist, sind die Jahreszeitengruppen vor Architekturkulisse vom selben Modelleur. Hier entspricht insbesondere die Dame aus der Sommerallegorie dem gefundenen Stück exakt. Dadurch daß ihr Arm auf ihrem Oberschenkel aufliegt, erklärt sich auch die Abflachung der Rüsche auf ihrer Rückseite. Da diese Figuren sehr verbreitet

sind, was wohl ihre damalige Beliebtheit anzeigt, könnten allerdings bei dieser Gruppe auch nach dem Tode Götz' weitere Ausformungen stattgefunden haben.

Ein Unterarmteil mit abgebrochener Hand, insgesamt 30 mm lang, könnte in Größe und Form zum eben vorgestellten Oberarm gehört haben, da die noch erkennbare Handhaltung zur Sommergruppe paßt.⁹ Die mögliche Zusammengehörigkeit wird in der Abb. 11 nachzuvollziehen versucht.

Einen gänzlich anderen Oberarm zeigt *Abb. 12*. Er ist trotz seiner geringen Größe von 47 mm gut durchmodelliert. Oberhalb des Bizeps umspannt ihn ein Nagel(?) - besetzter Reif, von dem Zotten herabhängen. Über seine Brust muß ein Riemen geschnürt gewesen sein. Die zugehörige Figur konnte noch nicht gefunden werden. Es existiert zwar eine ähnliche Negerfigur mit herabhängendem Federschmuck (wiederum von Götz), doch kann das Fundstück ihm nicht mit Sicherheit zugeordnet werden.

Und was ist noch vergraben?

Aus der großen Zahl der sonstigen Porzellan-Fundstücke mit vielen Beispielen bekannter Reliefs wie Ozier und Schuppen, ferner Hirschgeweihspitzen (?), glasierte und unglasierte Tassenhenkel u. a. wären noch besonders aufzuführen eine erhabene (aufgelegte) harmonische, gemuschelte Rocaille. Weil sie in starker Biegung ausläuft und sich zugleich mit dem Trägerscherben verdickt, war sie wahrscheinlich der Auslauf eines Griffes an einer Terrine, von dem ebenfalls ein Stück gefunden wurde.



Abb. 12: Armteil einer noch nicht bestimmten Figur



Abb. 14: Bruchstück zweier zusammengebackener Brennkapselwände mit Verschlusswulst

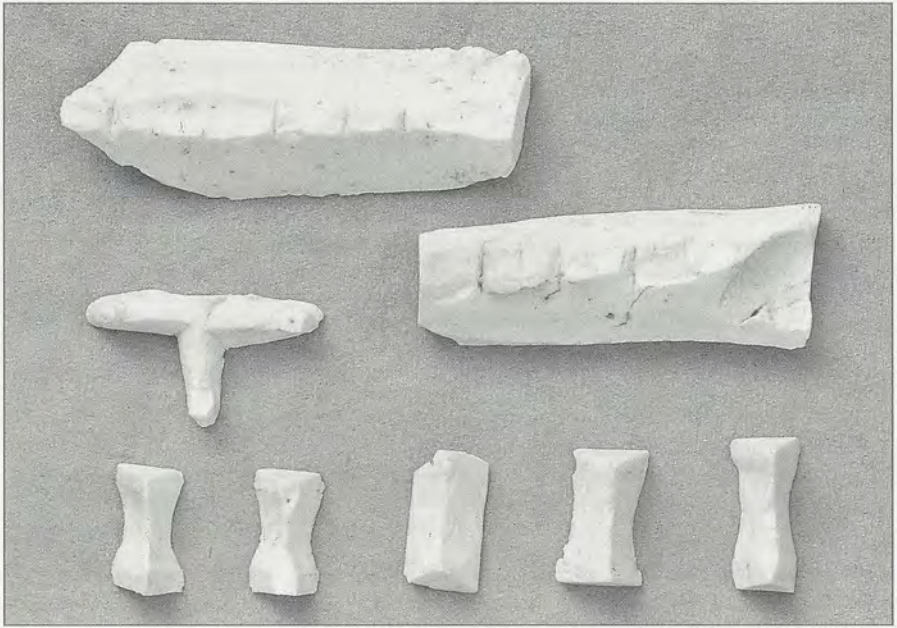


Abb. 13: Unterschiedliche Stützenformen und -größen als Brennhilfsmittel

Die den in den Brand gegebenen Teilen nächst situierten Brennhilfsmittel sind die Stützen in vielerlei Formen und Größen. Die gefundenen sind alle aus Porzellanmasse. Zwei große mit einigen Sinterstellen hintereinander auf ihrem Kamm, eine vierfache Stütze mit kleinen Spitzen an ihren Enden, deren vierter Arm abgebrochen ist, und fünf einfache Langstützen in Dreiecksquerschnitt, die kleinste 16 mm lang, von denen jeweils mindestens drei für ein zu stützendes Teil notwendig waren, zeigt *Abb. 13*.

Von den gefundenen größeren Brennhilfsmitteln auf Tonbasis soll hier nur ein Stück gezeigt werden, weil dieses in seinem desolaten Zustand wunderbar die damalige Technik vorführt: es sind Wandteile von zwei übereinander stehenden Brennkapseln zu sehen, die durch einen Tonwulst miteinander verbunden und dadurch abgedichtet waren (*Abb. 14*).

Zwei Schlüsse können leicht aus dem Vorgestellten gezogen werden: Alle Stücke, die eindeutig erkannt und damit zugeordnet werden konnten, sind bis zum Jahr 1762, dem Todesjahr von Götz, modelliert worden. Die Wahrscheinlichkeit, daß alle gefundenen Teile aus dieser Periode stammen, ist sehr hoch.

Der Erfolg dieses Grabungsversuches läßt fragen: welche Mitteilungen ruhen noch in der Erde?! Und dies gerade bei der Ludwigsburger Manufaktur, zu der jede Information besonders wichtig ist, weil aus ihren Produktionszeiten so extrem geringe Aufschreibungen wie bei kaum einer anderen Manufaktur erhalten sind.

Anmerkungen

- 1 Die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur einst und jetzt, Ausstellungskatalog, hrsg. von W. Siemen, Hohenberg 1990, S.46.
- 2 abgebildet in: Ludwigsburger Geschichtsblätter, Heft 39, S.12
- 3 Beispiele für das Kirschner zugeschriebene Blumenrelief siehe z. B. Sammlung J. Bossard, Auktion Helbing im Juli 1911 in Luzern, Los-Nr. 128.
- 4 abgebildet in: O. Wanner-Brandt, Album der Erzeugnisse der ehemaligen württ. Manufaktur Alt-Ludwigsburg, Stuttgart 1906, Obj.-Nr. 60
- 5 P. W. Meister/H. Reber, Europäisches Porzellan, Stuttgart 1980, S. 163.
- 6 z. B. abgebildet in: O. Wanner-Brandt, Album der Erzeugnisse, Stuttgart 1906, Obj.-Nr. 94; H. Christ, Ludwigsburger Porzellanfiguren, Stuttgart/Berlin 1921, Taf. 56; Weltkunst 1989, Heft 4, S. 348. Nur bei der letztgenannten Quelle liegt das Jagdmesser quer im Vordergrund.
- 7 Katalog zur Ausstellung Alt-Ludwigsburg im Schloß Ludwigsburg 1959, bearbeitet von M. Landenberger, Obj.-Nr. 331. Die Zeitzuweisung wird auch in einem im folgenden Jahr von derselben Autorin veröffentlichten Spezialbeitrag über Haselmeyer nicht erläutert oder begründet. Vgl. Keramos Nr. 10, S. 111ff.
- 8 Katalog zur Ausstellung 1959, Obj.-Nr. 22, dort auch abgebildet auf Tafel 6.
- 9 Die Gruppe ist vielfach abgebildet; z. B. O. Wanner-Brandt, Album der Erzeugnisse, Stuttgart 1906, Obj.-Nr. 130, und L. Balet, Ludwigsburger Porzellan, Stuttgart/Leipzig 1911, Obj.-Nr. 46, in neuerer Zeit insbesondere: Katalog zur 346. Auktion Nagel-Stuttgart, Los-Nr. 406.

Heinrich Franck und seine Zeit*

von Karl Moersch

In der »Kronik« des »Schwäbischen Merkur« vom 13. September 1867 findet man neben Versammlungs- und Verkaufsanzeigen eine insgesamt vierzehn Textzeilen umfassende Mitteilung.¹ Sie lautet:

»Vaihingen a. E., den 11. September 1867, – Dem Allmächtigen hat es gefallen, unseren lieben Gatten, Vater und Großvater, Heinrich Franck, in seinem 76. Lebensjahr heute vormittag 11 Uhr nach längerem und schwerem Leiden ins bessere Jenseits abzurufen, wovon wir Bekannte und entfernte Verwandte hiermit benachrichtigen. Wer die Liebe und Güte des teuren Heimgegangenen kennen gelernt hat, wird unseren großen Schmerz begreifen.

Wir bitten um stille Teilnahme. Die Hinterbliebenen.

Beerdigung: Freitag, den 13., Mittags 2 Uhr.«

Die Todesnachricht, von der Familie ins führende Stuttgarter Blatt gerückt, vermeidet jeden Hinweis auf den Beruf des Verstorbenen. Kein Wort davon, daß dieser Bürger der Stadt Vaihingen an der Enz innerhalb von drei Jahrzehnten ein Unternehmen aufgebaut hatte, das schon damals weit über die Grenzen des Königreichs Württemberg beachtet und bewundert worden war. Darüber wollte die Familie, so scheint es mir, nicht selber sprechen. Die Würdigung des Verstorbenen sollte anderen überlassen bleiben. Wiederum in der »Kronik« des »Schwäbischen Merkur« las man dann auch einige Tage später in einem Bericht, datiert vom 15. September, einen Nachruf, in dem es heißt:²

»In der vergangenen Woche haben wir unseren ersten Mitbürger, Heinrich Franck sen., durch den Tod verloren. Wohl selten wird ein Mann ein so gesegnetes Leben hinter sich haben, als der Verstorbene.«

Wir erfahren aus dem Nachruf des anonymen Mitarbeiters der »Kronik«, das Fabrikgeschäft des Firmengründers habe sich einer solchen Ausdehnung und Solidität erfreut, »daß der Name Franck den besten Klang in der Geschäftswelt hat, und das Vertrauen in dieses Geschäft ist fortwährend so groß, daß die eingehenden Bestellungen bei aller Konkurrenz nur durch die äußersten Anstrengungen des Personals effektiert werden können. Täglich gehen mehrere schwer beladene Güterwagen der Franck'schen Fabrik nach der Eisenbahnstation ab. In gegenwärtiger Zeit finden nur in dem hiesigen Fabrikgeschäft allein über 200 Personen lohnende Beschäftigung, und nicht ohne tiefgehenden, günstigen Einfluß ist die Franck'sche Industrie hierdurch auf das Armenwesen der umliegenden Gemeinden geworden«.

Und weiter lesen wir in dem Nekrolog:

»Der Verstorbene widmete seinem Geschäft seine ganze Kraft, und bei dem prakti-

* Überarbeitete Fassung eines am 12. September 1992 beim Familientag der Francks in der Ludwigsburger Musikhalle gehaltenen Festvortrags.

schen, klaren Blick in alle Verhältnisse, bei seiner Einfachheit und Anspruchslosigkeit war es ihm möglich, seine Schöpfung über alle sozialen Gefahren hinweg zu wirklicher Vollen- dung zu führen. In seiner Vaterstadt, sowie in weiter Ferne stand der Dahingeschiedene in größter Achtung. Wohl Tausende seiner Mitbürger und Geschäftsfreunde sind herbeige- strömt, um ihm die letzte Ehre der Begleitung zur Grabesruhe zu erweisen.»

Der Verfasser des Nachrufes schloß seine Betrachtung mit einem Wunsch an die Nachkommen, den ich als Besonderheit nicht vorenthalten möchte, obwohl zu vermuten ist, daß der Autor dieses Zeitungsbeitrages ähnliche Wünsche auch bei Nachrufen auf andere Personen parat gehabt hat:

»Mögen die Erben der Früchte seines Fleißes und Glückes zu ihrem eigenen Segen auch in allen Beziehungen Erben seiner Tugenden sein!«.

Nicht zufällig versammeln sich die im Jahre 1867 in der »Schwäbischen Kronik« so freundlich und zugleich deutlich apostrophierten Nachfahren und Erben Heinrich Francks im Jahre 1992 hier in Ludwigsburg in der Musikhalle, die es im übrigen verdient hätte, jetzt, hundert Jahre nach der Errichtung, den Namen ihres Stifters Hermann Franck³ zu tragen. Anlaß zu diesem Treffen ist die 200. Wiederkehr des Geburtsjahres von Johann Heinrich Franck.

Der Gründer der späteren Weltfirma für Kaffee-Ersatzmittel – er hieß im schwäbischen Volksmund übrigens stets der »Zichorie-Franck« –, der Gründer dieses inzwischen in einem anderen Weltkonzern aufgegangenen Unternehmens⁴, kam nicht in Vaihingen an der Enz zur Welt, wie die Nachrufe und Notizen aus seinem Todesjahr vermuten lassen könnten, sondern im herzoglich-württembergischen Urach.⁵ Und er entstammt, was den Familiennamen betrifft, auch keinem schwäbischen Geschlecht, sondern war der Nachkomme, der Enkel, eines Einwanderers aus dem Dorf Emleben, ca. acht Kilometer südlich von Gotha gelegen, wo es viele Francks gegeben hat, die im übrigen häufig auf den Vornamen Heinrich getauft worden sind. Der 1751 nach Urach gekommene Großvater des schwäbischen Zichorie-Franck – er hörte ebenfalls auf den Vornamen Johann Heinrich und war von Beruf ein Händler mit Stoffen und Spezereien –, blieb als erkrankter Soldat eine Zeit lang in der Obhut der Uracher Familie Johann Konrad Lentz, eines Hutmakers. Er entschied sich alsbald für einen endgültigen Aufenthalt im württembergischen Herzogtum, als er am 20. Februar 1753 die Lentz'sche Tochter Maria Dorothea ehelichte. Dieser, aus der Gegend um Gotha nach Urach gelangte Johann Heinrich Franck ist in den amtlichen württembergischen Urkunden damals als »Bürger und Schönfärber« registriert.

Einer der Söhne der Eheleute Johann Heinrich und Maria Dorothea Franck, geboren 1756, getauft auf den Namen Jonathan Friedrich, gehörte ebenso wie der Vater zur Uracher Leinwandkompanie mit Sitz auf der Weberbleiche und war so Mitbesitzer der Bleiche. Jonathan Friedrich Franck wählte sich die Tochter Rosine Katharina des angesehenen und recht einflußreichen Tübinger Handelsmannes Sixt Theodor Seeger zur Ehefrau. Als sechstes von insgesamt acht Kindern wurde unser Johann Heinrich Franck am 2. Februar 1792 im elterlichen Haus auf der Uracher Weberbleiche geboren. Das Geburtsjahr 1792 erinnert daran, daß sich im damaligen Herzogtum Württemberg wichtige Veränderungen angekündigt haben – ausgelöst durch die Französische Revolution mit ihren weitreichenden Folgen für die Territorien des »Heiligen Römischen Reiches«.

Ein unübersehbares Zeichen der nun anbrechenden neuen Zeit war für die Württemberger der Verlust ihrer linksrheinischen Besitzungen im Elsaß und an der burgundischen Pforte, dem alten Elsgau. Unter dem Druck der anrückenden französischen Revolutionstruppen hat 1792 der Herzog Friedrich Eugen von Württemberg, Vater der russischen Zarin Maria Federowna und des späteren württembergischen Königs Friedrich (des »dicken Friedrich«, an den uns in Ludwigsburg und in Freudental so manches erinnert) – im Geburtsjahr Heinrich Francks also – die ihm von seinem Bruder Carl Eugen anvertraute Statthalterschaft über die Grafschaft Montbéliard-Mömpelgard aufgeben müssen. Das in Württemberg Aufsehen erregende Ereignis geschah am 10. Oktober 1792, ohne Blutvergießen bei gedämpfter Begeisterung der Bewohner.⁶

Daß der württembergische Herzog Carl Eugen – ein merkwürdiger Fürst, intelligent aber despotisch, zugleich pädagogisch einfallsreich und bemüht (wie das Experiment Hohe Carlsschule beweist) und dann im Alter zuweilen noch recht sanft geworden – in eben jener Zeit voller Neugierde als Privatmann ins revolutionäre Paris gereist ist, um sich selbst ein Bild von der sich verändernden Zeit zu machen, das sei hier anlässlich der Erinnerung an das Jahr 1792 ebenfalls angemerkt.

Wieweit man von all den Neuerungen und Machtverschiebungen in Urach bei den Webern, Bleichern und Schönfärbern Kenntnis genommen hat, läßt sich mangels überlieferter Zeitzeugenschaft nicht rekonstruieren. Sicher ist jedoch, daß man in Tübingen, bei den Großeltern und bei den anderen Verwandten Heinrich Francks in jenen Jahren mit dem Neuen, mit den aufklärerischen und zugleich revolutionären Ideen durchaus befaßt war, zumal, wie uns aus der Familiengeschichte überliefert ist, im Hause des Handelsmannes Sixt Theodor Seeger ein reger Kontakt zur Universität, zu Professoren und Studenten existierte. Heinrich Francks Mutter, Rosine Katharina, hatte davon als junges Mädchen profitiert und sich dabei unter anderem französische Sprachkenntnisse erworben. Das sollte ihr später in Vaihingen an der Enz zugute kommen. Als Vermittlerin zwischen französischen Truppenkommandos und einheimischer Verwaltung leistete sie in der kleinen Amtsstadt gute Dienste.

In Tübingen sorgten im Geburtsjahr unseres Jubilars vor allem Bewohner des berühmten Stiftes dafür, daß die Bürger von den französischen Neuerungen Notiz nahmen. Nicht wenige dieser Stiffter, darunter Friedrich Hölderlin, trugen zum Zeichen ihrer Revolutionsbegeisterung die blau-weiß-rote Kokarde an der Mütze. Die Begeisterung, die zu jener Zeit schon einen anderen jungen, poetisch begabten Württemberger und ehemaligen Stiffter, den Pfarrvikar Karl Friedrich Reinhard, in den französischen diplomatischen Dienst geführt hatte, hielt allerdings nicht lange an. Mit den Exzessen des »Terreur« endete in Württemberg – und nicht nur in Württemberg – die Revolutionsbegeisterung. Furcht machte sich breit.

Das Leben Heinrich Francks aber sollte fortan genau so wie das Leben seiner Eltern und Geschwister von den Konsequenzen der politischen Umwälzungen beeinflusst und geprägt werden. Vor allem das Jahr 1796 erwies sich dabei als folgenreich, denn französische Truppen suchten im Sommer 1796 das Herzogtum Württemberg heim und zerstörten unter anderem Gebäude auf der Uracher Werberleiche. Die Mutter Franck schützte ihre Kinder, darunter den vierjährigen Heinrich, während der zerstörerischen Plünderungen in einem Verschlag. Der Vater aber, Jonathan Friedrich, wurde von den plündernden Soldaten verletzt und dazu noch für einige Tage verschleppt.

Die dramatischen Julitage des Jahres 1796 beendeten die Uracher Jugendzeit Heinrich Francks. Die Familie war nun auf die Unterstützung von Verwandten angewiesen. Man floh, so entnehme ich der Familienchronik, zunächst nach Vaihingen an der Enz, wo der Bruder der Rosine Katharina Franck, geborene Seeger, ansässig war und kam dann im Jahre 1802 nach Plochingen.

Dort besuchte Heinrich Franck mehrere Jahre lang die Dorfschule. (Plochingen war damals noch ein bescheidenes schwäbisches Dorf.) Schließlich gelangte Jonathan Friedrich Franck mit seiner Familie wieder nach Vaihingen an der Enz, wo der Schwager Seeger im Jahre 1808 für die Franck'sche Familie ein Häuschen mit Land kaufte. Gewiß ein bescheidenes Anwesen, aber doch genug für einen neuen, auch beruflichen Anfang des Schönfärbers Franck, der noch lange Zeit unter den Folgen der 1796 erlittenen Verletzungen gelitten hatte.

Wenn ich die Daten der Familienchronik richtig deute, dann muß der junge Heinrich Franck schon einige Jahre *vor* seinen Eltern und Geschwistern wieder nach Vaihingen zum Onkel Seeger gekommen sein, denn er arbeitete in dessen Spezerei- und Konditoreiwarengeschäft seit dem Ende der Schulzeit als Lehrling und beendete die Lehre bereits 1807. Jonathan Friedrich Franck betrieb nach 1808 sein Geschäft als Bleicher und Schönfärber mit einem Gehilfen. Der Sohn Heinrich aber wechselte nach der Lehre im Geschäft seines Onkels Seeger in ein kleines Handelsunternehmen in Durlach bei Karlsruhe – er ging also, wie man im Schwäbischen zu sagen pflegt, schon recht früh in die »Fremde«, um sich dort fortzubilden, unter anderem indem er sich bei einem alten Nachbarn seines Brotherren, wahrscheinlich einem französischen Emigranten, französische Sprachkenntnisse erwarb, die ihm später als württembergischem Soldaten in Frankreich zustatten gekommen sind.

Die Francks, man weiß es aus den von Heinrich Francks Tochter Amalie überlieferten Erzählungen des Rückschau haltenden Vaters, waren in Vaihingen lange Zeit zu einem entbehrungsreichen Leben gezwungen. Den Begriff Wohlstand kannte man nicht im Hause des Bleichers und Schönfärbers Jonathan Friedrich Franck. Diese »Bescheidenheit der Verhältnisse«, von der in der Familienüberlieferung die Rede ist und die man gewiß auch als Armut kennzeichnen kann, war freilich im seit dem Jahr 1806 zum Königreich vergrößerten und umgewandelten Württemberg eher die Regel als die Ausnahme. Obwohl die württembergische Fürstenfamilie als Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Besitzungen die sogenannten neu-württembergischen Territorien – vorderösterreichische, reichsstädtische und reichsfürstliche – und dazu noch die Königswürde erhalten hatte, besaß man auch im nunmehrigen Königreich keine »Berge silberschwer« und unterschied sich damit nicht von jenem württembergischen Eberhard, an den Justinus Kerner seine sangesfreudigen Landsleute in »Preisend mit viel schönen Reden . . .« erinnert hat. Das Königreich war ebenso arm an natürlichen Schätzen wie das alte Herzogtum, und es lag immer noch wie eine Insel zwischen den großen West-Ost und Nord-Süd-Verkehrswegen, etwas abgeschieden und auf sich selbst angewiesen.

König Friedrich, ein machtbewußter und, wie sein Onkel Carl Eugen, wegen seiner absolutistischen Herrschaftsallüren immer wieder kritisierte Fürst, war entschlossen, die Gunst der Umstände zur Modernisierung des jungen württembergischen Königreichs zu nutzen.

In eben jener Zeit, in dem der Spezereihändler und Konditor Seeger der Familie

seiner Schwester in Vaihingen eine neue Heimstatt verschaffte, verordnete Friedrich von Württemberg eine erste einschneidende Reform der Staatsverwaltung. Ohne Rücksicht auf traditionelle Verbindungen sorgte Friedrich für möglichst »einheitliche und gleichförmige« Verwaltungsbezirke.⁷ Nach dem Vorbild der französischen Departements entstanden so für einige Zeit zwischen Ämtern bzw. Oberämtern und Regierung die Landvogteien, insgesamt zwölf, darunter eine »Landvogtei an der Enz«. Friedrichs Sohn und Nachfolger Wilhelm I. entschied sich zehn Jahre danach jedoch für jene Oberamtseinteilung, die über das 19. Jahrhundert hinaus bis in unserer Zeit in Württemberg existierte und erst 1938 mit der damaligen – ersten – Kreisreform aufgegeben worden ist.⁸ Die Regierungs- und Verwaltungsreform in der Zeit König Friedrichs und König Wilhelms I. hatte unter anderem die Konsequenz, daß von da an in Württemberg Verwaltung und Justiz getrennt waren. Der Rechts- und Verfassungsstaat entwickelte sich und wurde schließlich im September 1819 mit der neuen, von Umland mitgeschaffenen, im Schloß zu Ludwigsburg verkündeten Verfassung abgesichert.

Weil Friedrich sich im Herbst 1805 dem Bündnisangebot Napoleons – einem Angebot, das unverkennbar von militärischer Macht gestützt war – nicht widersetzt, sondern in die Gründung eines Rheinbundes eingewilligt hatte – Friedrich sicherte sich dafür die Unabhängigkeit im Innern und konnte so spätere französische Einmischungsversuche abwehren⁹ – litt Württemberg nach 1806 nicht länger unter fremden Einflüssen und Ansprüchen.

Französische Truppen bezahlten nun die Waren und Dienstleistungen, die Württemberg aufzubringen hatte. Trotz der militärischen Kontingente, die Württemberg als Rheinbundstaat dem Kaiser Napoleon stellen mußte – dem Königreich Württemberg hat dies erhebliche Kosten verursacht –, lebte man im Königreich Württemberg nach 1806 einige Jahre lang relativ besser als am Ende des 18. Jh. Die große Not – eine regelrechte Hungersnot –, die wir auch aus Heinrich Francks späteren Erinnerungen kennen, suchte das Land 1816/1817 heim. Sie war die Konsequenz extrem ungünstiger Witterung in der ganzen Region. Zu jener Zeit war es noch schwierig, Nahrungsmittel über größere Entfernungen in verkehrsgünstig gelegene Hungergebiete zu transportieren; Württemberg gehörte damals zu diesen benachteiligten Regionen.

Das Sprichwort »Not lehrt beten« war Heinrich Franck, seinen Eltern und Geschwistern und all seinen Landsleuten gewiß wohl vertraut. Allerdings gehörten weder er noch seine Eltern bei aller engen Bindung an die evangelisch-lutherische Landeskirche zu den sprichwörtlichen »Frommen im Lande«, zu den Pietisten, die auch in Vaihingen und in den Dörfern rund um die Amts- und spätere Oberamtsstadt recht zahlreich und auch einflußreich gewesen sind. Erinnert sei als Beispiel hier an den Weber Georg Rapp aus Iptingen, der im Vaihinger Bezirk am Ende des 18. Jh. eine Gruppe von Pietisten um sich versammelte, die Distanz zur Kirche hielten und mit religiösen Argumenten Militärdienst und Fahneneid verweigerten.¹⁰ Der Konflikt mit der Obrigkeit führte dazu, daß einige Gruppen der sogenannten Rappisten nach Pennsylvanien auswanderten und dort neue Gemeinwesen nach ihrem Verständnis der Heiligen Schrift schufen. Der Rappismus, der seinen Ursprung noch im alten Herzogtum Württemberg hatte, markierte im Vaihinger Bezirk einen pietistischen Sonderweg. Ganz allgemein regte sich jedoch im altwürttembergischen Protestantismus, vor allem im bereits erwähnten Jahr 1808, religiös begründeter Widerstand, und zwar gegen den modernisierungswütigen

König Friedrich und gegen jene Mitglieder des Oberkirchenrates, die sich der vom König verlangten Reform der Liturgie widmeten.¹¹ Angefangen hatte der Streit schon zuvor, als die vom Fürsten repräsentierte Landeskirche ein neues Gesangbuch einführte, das von einigen der beliebten, ziemlich drastischen Kirchenlieder gereinigt worden war. Diesem württembergischen Gesangbuchstreit folgte der als besonders gravierend empfundene, obrigkeitliche Eingriff in den Text der altvertrauten Liturgie.

Der Liturgie-Streit erreichte exakt in jenen Tagen einen Höhepunkt, in denen sich die Familie Franck in Vaihingen an der Enz niederließ, nämlich am Beginn des Jahres 1809. Mit dem 1. Januar 1809 durften auf königlichen Befehl nur noch die Texte in der kirchlichen Liturgie vorgetragen werden, die der Oberkirchenrat, Oberhofprediger und vormalige Tübinger Theologie-Professor Friedrich Gottlieb Süskind im Auftrag von König Friedrich verfaßt hatte. Die umstrittenen Passagen betrafen Taufe, Konfirmation, Eheschließung und Begräbnis. Die Kritik daran konzentrierte sich hauptsächlich auf die sogenannte Abschaffung des Teufels. Nach dem alten, vertrauten Text war der Pate, stellvertretend für den kleinen Täufling, zu fragen: »Entsagst Du dem Teufel und all seinen Werken?« Nun aber sollte er eine Frage beantworten, die lautete: »Entsagen Sie allem Unglauben und Aberglauben?« Diese Art von Modernisierung befremdete und verärgerte nicht nur die »Frommen im Lande«, die »Stundenleute«, sie erhitze im ganzen Altwürttemberg die Gemüter nachhaltig und machte den Prälaten Süskind – er war übrigens ein Enkel des großen schwäbischen Pietisten Bengel und ist der direkte Vorfahre des Schriftstellers Patrick Süskind – neben dem König Friedrich zur Zielscheibe der Kritik großer Teile des Kirchenvolks. Dabei blieb es freilich nicht. Die Reform der Liturgie, die obrigkeitliche Änderung altvertrauter Texte, das Verbot beliebter Kirchenlieder, all das weckte im altwürttembergischen Gebiet bei vielen den Wunsch nach einem Leben ohne staatlich-obrigkeitlichen Zwang. Da man zudem in Napoleons wachsendem Herrschaftsanspruch über Europa jenes »Tier aus dem Abgrund« zu erkennen glaubte, dessen Kommen der verehrte Bengel, entsprechend der Texte des Johannes-Evangeliums – der Apokalypse – geweissagt hatte (verbunden mit der Berechnung des Weltendes für das Jahr 1836), entstand im württembergischen Kernland eine große Auswanderungssehnsucht. Vollends veranlaßt durch die Hungersnot, die man als weiteres untrügliches, warnendes Zeichen Gottes deutete, kumulierte diese Sehnsucht in den Jahren 1816/17. Unter anderem verursachte all dies die Emigration von Württembergern in den Kaukasus, in die Nähe jenes mächtigen Berges Ararat, auf dem Noah nach der Sintflut gestrandet war. Auch der Vaihinger Bezirk, das läßt sich an den Auswanderungsgesuchen aus jener Zeit ablesen, war von dieser Abwendung aus der zwangsmodernisierten Heimat betroffen.¹²

Der damals knapp 25 Jahre alte Heinrich Franck hat die große Hungersnot und die Auswanderungswelle nur aus der Distanz erlebt. Er befand sich zu jener Zeit als württembergischer Besatzungssoldat im Elsaß, genauer gesagt, im nordelsässischen Lauterburg. Nahezu sieben Jahre trug Heinrich Franck die Uniform eines württembergischen Kavalleristen. Im Januar 1813 mußte er bei der 3. Schwadron des »Jägerregiments zu Pferd, Herzog Louis« seinen Dienst antreten. Die sogenannten »Louis-Jäger« waren im Spätjahr 1812 mit 119 Mann und 53 Pferden aus dem napoleonischen Rußland-Feldzug zurückgekehrt, einem Feldzug, den von ca. 14 000 württembergischen Soldaten weniger als 1 000 überlebt hatten. In Lud-

wigsburg ergänzte man das schwer gezeichnete Regiment des Herzog Louis, so daß es am 3. Februar 1813 wieder mit 511 Pferden als kriegstauglich deklariert werden konnte. Die nun beginnenden Feldzüge und Gefechte, bei denen das württembergische Korps in Mitteldeutschland immer noch an der Seite des französischen Verbündeten kämpfte, erlebte Heinrich Franck als Quartiermeister seiner Schwadron. Er tat sich als guter Organisator und Verwalter, als Beschaffer von Lebens- und Futtermitteln ebenso hervor wie als mutiger Nahkämpfer. Ein Säbel, auf dem die Namen der Gefechte eingraviert sind, an denen der alsbald zum Sergeant und Wachtmeister beförderte Heinrich Franck beteiligt war, ist in der Familie erhalten geblieben. Nachdem der württembergische König schließlich das Lager gewechselt und sich dem preußisch-russischen Bündnis gegen Napoleon angeschlossen hatte, zogen auch die Kavalleristen, bei denen Heinrich Franck diente, am Neujahrstag 1814 bei Breisach über den Rhein. Sie waren Teil einer 24 000 Mann umfassenden württembergischen Armee, die in Richtung Champagne vorrücken und sich an der Besetzung von Paris beteiligen sollte. Nach Napoleons Flucht nach Elba und der Übergabe von Paris an die Koalitionstruppen kehrten die württembergischen Truppen im Juni 1814 in die Heimat zurück. In Vaihingen an der Enz veranstaltete man am 11. Juni 1814 eine Siegesparade, König Friedrich empfing hier seine heimkehrenden Soldaten.

Heinrich Franck, dekoriert mit mehreren hohen Tapferkeitsauszeichnungen und Verdienstorden, darunter auch französische und russische, hatte schon 1813, nach nur zehnmonatiger Dienstzeit, Gelegenheit gehabt, in den Stand der Offiziere aufzusteigen. Er lehnte dieses Angebot ebenso ab, wie spätere Versuche seiner Vorgesetzten, den talentierten, zuverlässigen jungen Mann für den Soldatenberuf zu interessieren. Offiziere mußten damals einigermaßen vermögend sein, weil sie manche Kosten, unter anderem für Pferd und Ausrüstung, selbst zu bestreiten hatten. Diese Mittel besaß Heinrich Franck nicht. Abgesehen davon hatte er auch nicht vor, ein Leben in Uniform zu verbringen. »Ich bleibe Soldat, solange ich muß« ließ er wissen und fügte hinzu, daß er gerne zu seinem Gewerbe zurückkehre.

Er mußte mit seiner Rückkehr länger warten, als sich beim Einzug in Vaihingen im Juni 1814 voraussehen ließ. Napoleons Rückkehr von Elba im März 1815 verlängerte die Dienstzeit der württembergischen Wehrpflichtigen. Wieder zog man gen Westen in den Krieg. Im Oktober 1815 fand der Rückmarsch des nun »Regiment Prinz Adam« genannten Kavallerieverbands statt, dem Franck angehörte. Weil die siegreiche anti-französische Koalition dem wiedererstandenen französischen Königreich eine mehrjährige Besatzung in östlichen Grenzregionen auferlegt hatte, stationierte man württembergische Truppen für insgesamt drei Jahre im nördlichen Elsaß. Im August 1817 befand sich der Wachtmeister Franck zwischen Lauterburg und Weißenburg in Scheibenhard (wir wissen es aus einem Brief seines Bruders Ernst Heinrich, der dorthin adressiert war). Dieser Ort, heute geteilt durch die Lauter in eine elsässisch-französische und eine pfälzisch-deutsche Gemeinde, besitzt seit 1945 in den Annalen der französischen Armee einen besonderen Platz: in Scheibenhard setzte im März 1945 ein französischer Soldat als erster seinen Fuß auf deutschen Boden.¹³

Zurück zur Zeit Heinrich Francks. Seine Militärzeit endete am 15. Januar 1820. Es waren sieben schwierige, aber auch lehrreiche Jahre, in denen sich Heinrich Franck viel Menschenkenntnis erworben und einen beträchtlichen Teil Deutsch-

lands und Frankreichs kennengelernt hat. Was wir aus seinen späteren Erzählungen und aus anderen Zeugnissen über diese siebenjährige Soldatenzeit wissen, läßt darauf schließen, daß er von Anfang an entschlossen war, sich stets weiterzubilden und aus den Verhältnissen, die er in der Fremde antraf, für sein künftiges berufliches Leben zu lernen. So verwundert es denn auch nicht, daß sich im Gepäck des Frankreich-Heimkehrers Franck ein Rezept über die Verwendung der Zichorie befand – ein Rezept, das uns freilich bei der Lektüre immer noch manche Rätsel aufgibt. Sicher ist indes, daß der nun 27 Jahre alte Heinrich Franck, der nach dem Militärdienst ins Vaihinger Elternhaus und ins Geschäft seines Vaters zurückgekehrt war, über die Herstellung und den Verkauf marktgängiger Produkte gründlich nachgedacht und seine Chancen als selbständiger Unternehmer sorgfältig erwogen hat.

Zunächst jedoch übernahm Heinrich Franck im Jahre 1820 das väterliche Leinwand-Bleichgeschäft und zwei Jahre danach, inzwischen verheiratet mit der Vaihinger Bürgerstochter Regine Elbe – genannt Elbin –, gründete er zusätzlich eine Konditorei mit Handelsgeschäft, ein Gewerbezug, der seinen Zukunftsplanungen mehr entsprach als die Fortsetzung der Bleicher- und Schönfärbetradition. So gab er denn auch schon 1823 das Bleichergeschäft an den Vater zurück.

Als besonders günstig für die wirtschaftliche Existenzsicherung des jungen Geschäftsmanns erwies sich der Handel mit Steinsalz, den Franck 1824 begann. Der ehemalige, verdiente Soldat erhielt das Salzmonopol für das Oberamt Vaihingen. Auf dieser gesicherten Einnahme ließ sich aufbauen, zumal damit auch enge Geschäftsbeziehungen mit den Dörfern der Umgebung verbunden waren. Das Salz und der nun als Großhandel betriebene Umschlag von anderen Waren, Spezereiwaren, sorgte für ein dichtes Kundennetz, auch im benachbarten Oberamt Leonberg. Bis in die 1860er Jahre pflegte Heinrich Franck diese, über den Vertrieb von Kaffee-Ersatzmitteln hinausreichenden Geschäftsbeziehungen mit dem Umland.

Der erste Versuch einer Herstellung von Zichorie-Kaffee datiert laut Familien-Chronik aus dem Jahre 1827. Noch war freilich nicht endgültig entschieden, ob sich Heinrich Franck künftig auf dieses Produkt oder auf die Herstellung und den Vertrieb von Bier konzentrieren werde. Als aber die vielen Versuche mit der Zichorie schließlich dank einem, wie es heißt, »streng geheim gehaltenen Rezept« den erhofften Erfolg zeigten, war vom Bierbrauen nicht mehr die Rede.¹⁴ Zur Pionierleistung Heinrich Francks gehört es, daß er seine Landsleute überhaupt erst den Anbau von Zichorie lehren und sie von der Wirtschaftlichkeit dieser Neuerung überzeugen mußte. Da galt es manche Vorurteile zu überwinden, auch in Vaihingen selbst. Die Mitbürger zeigten für das Ungewohnte anfangs wenig Verständnis, ließen sich nach einiger Zeit aber vom Erfolg überzeugen. 50 Jahre, nachdem Heinrich Franck im württembergischen Unterland den Anbau von Zichorie empfohlen und gefördert hatte, verzeichnete die Landesstatistik mehr als 1 000 Hektar Anbaufläche, vorwiegend im Enz-Neckargebiet.¹⁵

Daß Franck den Vertrieb bereits nach fünf Jahren über die altwürttembergische Region hinaus erweitern und beispielsweise ins württembergische Allgäu liefern konnte – es gab ja noch keine modernen Verkehrsmittel – spricht für das Verkaufs- und Organisationstalent des Firmengründers. 1832 begann man schon mit erheblichen Investitionen in und um Vaihingen, mit dem Erwerb der Seemühle zum Beispiel und mit der Sicherung von Wasserkraft. Beklagt wird allerdings im württembergischen Jahrbuch von 1839 die »übermächtige Konkurrenz der badi-

schen Fabriken«, wo man vor allem in Lahr Kaffee-Ersatzmittel produziert.

An dieser Stelle sei ein Blick auf die allgemeine Situation im Königreich Württemberg in der Anfangszeit der Vaihinger Firmengründung gestattet. Aus dem alten Herzogtum mit seinen nur 660 000 Einwohnern war in der Zeit Friedrichs das Königreich Württemberg mit anfangs 1,4 Millionen Einwohnern geworden. König Wilhelm I., ein wirtschaftlich interessierter und weiblickender Monarch, bemühte sich, seinem Königreich den Anschluß an das beginnende Industriezeitalter zu verschaffen. Er sorgte auch – stark beeindruckt von der Hungerkatastrophe der Jahre 1816/1817 – für eine Verbesserung der Landwirtschaft, nicht zuletzt durch gründliche Ausbildung der Landwirte und durch die Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Einige Neuerungen, die der junge Landesherr in Württemberg einführte, betrafen mittelbar oder unmittelbar das Franck'sche Unternehmen. Ich nenne hier vor allem die württembergische Gewerbeordnung von 1828. Mit ihr endete die staatliche Privilegierung von Fabrikbetrieben. Es war der Beginn der Unternehmer-Freiheit.¹⁶ Schon in der Zeit des Amtsantritts von Wilhelm I. war wirtschaftlich Folgenreiches geschehen: mit Napoleon endete der Wirtschafts- und Handelsprotektionismus, Staaten wie Württemberg wurden offen für britische Exporte. Württemberg, das Anfang der 1820er Jahre einige gute Ernten verzeichnete, litt nun, wie andere Regionen, wirtschaftlich unter einem reichen Warenangebot, vor allem unter niedrigen Erzeugerpreisen für Nahrungsmittel. Gute Ernten trugen zum Preisverfall bei.

In dem Jahr, in dem sich Heinrich Franck für die Zichorie-Herstellung entschied, kam es jedoch zu Entscheidungen, die Anlaß zu Optimismus gaben: die seit längerem geführte Zolldebatte erbrachte 1828 ein erstes Ergebnis: Württemberg und Bayern einigten sich auf ein gemeinsames Zollgebiet. Der Unternehmungsgeist sei durch die Zolleinigung geweckt worden, las man 1829 in den »Württembergischen Jahrbüchern«. Diese Feststellung galt erst recht nach dem Abschluß der allgemeinen deutschen Zolleinigung im Jahre 1833. Allerdings gab es nun auch schon württembergische Konkurrenz für die Vaihinger Zichorie-Firma durch ähnliche Unternehmen in Rottweil, Alpirsbach und Schramberg. Daß das rotgefärbte Verpackungspapier, das Heinrich Franck für seine Produkte wählte, sich sogleich als württembergischer Exportartikel erwies, sei ebenfalls erwähnt. Begünstigt hat die weitere Entwicklung der Franck'schen Firma in den 1830er Jahren eine Änderung der Ernährungsgewohnheiten. Hatte man in Württemberg und in den Nachbarregionen bis dahin im allgemeinen kaum warme Getränke gekannt, wohl aber heiße Suppen, vor allem Brennsuppen, so wurden nun warme Getränke wie Kaffee populär. Von 1836 bis 1866 verdoppelte sich in Württemberg der Pro-Kopfverbrauch von Kaffee von einem auf mehr als zwei Kilogramm. Die Zeit der Kolonialwaren hatte begonnen. Das begünstigte allein aus Kostengründen den Konsum von Kaffee-Ersatzmitteln, auch von Kornkaffee.

Schaut man in alte Landesbeschreibungen¹⁷, dann erfährt man im übrigen, daß Kaffee in der zweiten Hälfte des 18. Jh. nur in »besseren bürgerlichen Kreisen« bekannt war – in den Adelshäusern rund ums Ludwigsburger Schloß, darf man zum Beispiel vermuten. Weil der Kaffee als Einfuhrprodukt einen hohen Preis hatte, behalf man sich zur Streckung oder als Ersatz schon frühzeitig mit gerösteter Gerste, auch mit geröstetem Weizen oder Roggen sowie mit gerösteten Rübenschnitzeln. Hergestellt wurden diese Ersatzmittel um 1750 vor allem im deutschen Norden, am Nordrand des Harzes. Noch 1790 findet man in Süddeutschland Kauf-

leute aus Magdeburg und Braunschweig als Händler. 1793 begann man in Lahr am Schwarzwaldrand mit einer bescheidenen Produktion.

In Stuttgart war im Jahre 1712 ein »Erstes Kaffeehaus« eröffnet worden. Die Württemberger, nach den Schrecken der Franzoseneinfälle und einigen Heimsuchungen im Spanischen Erbfolgekrieg vom Pietismus mehr und mehr geprägt, scheinen damals vor allem Verachtung für die beginnende Kaffee-Mode empfunden zu haben, denn sie bezeichneten das neue Getränk als »Gantwasser« – als Luxus, der mit der »Gant«, der Zwangsversteigerung, endet. Von der relativ wohlhabenden Reichsstadt Reutlingen ist indes überliefert, daß man dort – anders als im Altwürttembergischen – schon zwischen 1760 und 1770 den Kaffee als übliches Getränk geschätzt und genossen habe.

Kommen wir wieder nach Vaihingen zurück und in die 1830er Jahre. Die Oberamtsstadt zählte 1832 wenig mehr als 3 000 Seelen – das Oberamt insgesamt hatte um die 20 000 Einwohner. In der Oberamtsbeschreibung von 1856 wird behauptet, in diesem Oberamt sei »der Menschenschlag im Allgemeinen minder ansehnlich«. Dort, wo im Bezirk der Weinbau vorherrschte, seien die Leute »in Folge der harten Arbeit und besonders wegen des Tragens schwerer Lasten von Statur ziemlich klein und gedrunken«. Man liest hier freilich auch, daß die Einwohner von Vaihingen »von früher Jugend an durch strenge Arbeit abgehärtet und ausdauernd« seien. Und noch etwas, das uns heute seltsam anmutet, wird ausdrücklich in der Oberamtsbeschreibung festgehalten, daß nämlich »Verunstaltungen durch Kröpfe« ziemlich häufig (im Enztal) vorkommen. Was ein uns unbekannter Chronist in den 1850er Jahren notiert hatte, dürfte auch in den Jahrzehnten zuvor trefend gewesen sein. Veränderungen dauerten lange.

Allerdings nicht im Unternehmen Heinrich Francks. Hier kam es zu einer raschen Expansion, zumal sich der Vertrieb der Produkte in die Schweiz und nach Bayern gut entwickelte. Die Franck'schen Erzeugnisse begannen mehr und mehr, die bereits erwähnte Morgensuppe zu verdrängen. Der große Schritt zur Gewinnung auswärtiger Märkte gelang erst mit der Jahrhundertmitte. Die Erklärung dafür ist einfach: das neue Verkehrsmittel, die Eisenbahn, begünstigte in revolutionärer Weise den Versand und ermöglichte auch den halbwegs preiswerten Transport der zur Produktion nötigen Kohle in Regionen wie das Enzgebiet, die nicht mit Frachtschiffen zu erreichen waren. Im Gegensatz zur Franck'schen Firma litt freilich die Stadt Vaihingen unter der 1853 eröffneten Eisenbahnlinie, die, über Bietigheim führend, Stuttgart mit Bruchsal und Mannheim, einige Jahre danach auch mit Pforzheim und Karlsruhe verband. Durch die Eisenbahn verlor die traditionelle, über Vaihingen und Illingen führende Straßenverbindung an den Rhein ganz erheblich an Bedeutung. Das verminderte in Vaihingen die Zahl der Wirtschaften, die auf das Unterbringen und Versorgen von Pferdegespannen eingerichtet waren. Das florierende Franck'sche Unternehmen sorgte indes für neue, krisensichere Beschäftigung. Störend war, daß die Stadt und die Fabrikationsstätten relativ weit von der Bahnlinie entfernt lagen. Die Firma Franck benötigte für den Transport zur Bahnstation Sersheim einen umfangreichen Pferde-Fuhrpark.

Vor dem wirtschaftlichen Aufschwung, der in Württemberg in der Mitte der fünfziger Jahre einsetzte und die Franck'sche Firma rasch weiterwachsen ließ, hatte das Königreich einige wirtschaftlich, sozial und politisch schwierige Jahre zu überstehen. Nach einer ziemlich günstigen Periode, die von 1835 bis 1842 dauerte, folgten bei rasch gewachsener Bevölkerung in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre

mehrere Mißernten, verursacht unter anderem von der überraschend aufgetretenen Kartoffelkrankheit. Die Not entlud sich in einigen größeren Orten vereinzelt in sogenannten Brotkrawallen.¹⁸ Sie waren eine Art Vorbote der März-Revolution von 1848, die in Württemberg allerdings, anders als in Berlin oder in Baden und der Pfalz, keine Blutopfer forderte. Im Vaihinger Bezirk tat sich in den Revolutionsjahren und auch noch in den folgenden zweieinhalb Jahrzehnten der seit 1844 in Hohenhaslach wirkende Pfarrer Franz Hopf politisch hervor. Er war einer der sogenannten württembergischen Volksmänner, ein Demokrat, dessen scharfe Zunge die Obrigkeit herausforderte. Im Jahre 1849 erhielt Hopf für den Vaihinger Bezirk das Landtagsmandat. Hopfs spätere Wahl zum Vaihinger Schultheissen wurde von der königlichen Regierung nicht bestätigt. Im Landtag tat sich Hopf als Preußen- und Bismarck-Gegner hervor. Kredite für den Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870 lehnte er als einziger Landtagsabgeordneter ab – dennoch wählte ihn der Vaihinger Bezirk danach noch einmal zum Abgeordneten.

Hopfs Pendant als Bismarck-Gegner war in der Ersten Kammer ebenfalls ein Vertreter aus dem Vaihinger Bezirk – der Freiherr Constantin von Neurath. Er diente dem württembergischen König jahrelang als Außenminister und dann als Justizminister. Unter dem Druck der preußischen Sieger gab er nach 1866 seine Regierungämter auf, blieb aber 1870 in der Ersten Kammer der einsame Kritiker einer preußischen Politik, die das Königreich Württemberg den Bismarck'schen Machtstaatsideen unterwarf.¹⁹ Der Vaihinger Bezirk war, man sieht es an diesen beiden Beispielen, politisch in Württemberg durchaus etwas besonderes. Die Franck'sche Familien-Chronik, vor achtzig Jahren in der wilhelminischen Epoche geschrieben und gedruckt, verrät uns leider nichts über die politischen Dispute, die Hopf und der Freiherr von Neurath ohne Zweifel in der Oberamtsstadt Vaihingen ausgelöst haben. Allerdings wissen wir, daß die Zollvereinigungspolitik und die Reichsgründung dem Franck'schen Unternehmen zugute gekommen sind. Heinrich Francks wirtschaftliche Interessen entsprachen nicht den politischen Ansichten von Franz Hopf und Constantin von Neurath.

Die Betrachtung der Anfänge des Franck'schen Werks wäre unvollständig, wenn der Einfluß der Familie übersehen würde. Mit der bereits erwähnten, schon 1834 verstorbenen Regine Elbe hatte Heinrich Franck vier Kinder: Karoline, Wilhelm, Sophie und Theodor. Der Witwer suchte für diese Kinder eine neue Mutter und fand sie in der Tochter Friederike der Wahlheimer Wirtsleute Marquardt. Friederike Marquardt, 1812 geboren und somit 20 Jahre jünger als ihr Gemahl, bereicherte das Franck'sche Haus um weitere sechs Kinder: Gustav, Hermann, Friederike (Rickele), Heinrich, Amalie und Karl mit Namen.

Für den Aufstieg des Unternehmens war die Tochter eines Gastwirts und Ökonomen, der am Neckar und im Unterland einen geachteten Namen besaß, von erheblicher Bedeutung. Diese Ehefrau und Mutter bewältigte nach dem Zeugnis ihrer Tochter Amalie von Anfang an »eine Riesenlast an Arbeit«. Sie kümmerte sich um das florierende Ladengeschäft, das sie »unser Goldgrüble« nannte, ebenso wie um den landwirtschaftlichen Betrieb und zog frühzeitig die Kinder zur Mithilfe heran. Daß sich Friederike Franck in den Zeiten der Not bei der Versorgung von Armen und Kranken besondere Verdienste erworben hat, machte sie in den Augen der Vaihinger Mitbürger zu einer großen Wohltäterin. Der Anteil dieser Frau am Erfolg des Franckschen Unternehmens kann nach allem, was man von Zeitzeugen weiß, kaum überschätzt werden.

In der Firmenchronik ist als herausragendes Datum neben 1832 (dem Erwerb der Seemühle und der Wasserkraft) unter anderem das Jahr 1844 mit der Inbetriebnahme von Darren in Großgartach und Meimsheim verzeichnet. Dazu kam im Jahre 1852 die Gründung des Werkes im Riether Tal und schließlich, beginnend mit 1865, die Produktion in Bretten, in Eppingen und in Marbach am Neckar.

Das Werk des nun über 70 Jahre alten Firmengründers, in dem einige Söhne längst wichtige Funktionen übernommen hatten, war in der Mitte der 1860er Jahre über den Gründungsort hinausgewachsen. Heinrich Franck selbst gelangte, wie man aus der Familienüberlieferung weiß, vor seinem Tod noch zu der Ansicht, daß das Unternehmen seine Chancen auf dem wachsenden Markt in Zukunft nur wahrnehmen könne, wenn man Produktion und Verwaltung an einen verkehrsgünstigen, die Expansion ermöglichenden Ort verlege. Das heißt: direkter Eisenbahnanschluß und es hieß auch: Niederlassung in einem Gebiet, das den Zichorie-Anbau erlaubte. Heinrich Francks Überlegungen entsprachen den Wünschen und Vorstellungen der im Unternehmen mitverantwortlichen Söhne.

Im Sterbejahr Heinrich Francks, 1867, besaß man in Vaihingen an der Enz nicht weniger als 64 Gebäude, die der Produktion oder der Verwaltung dienten. Vierzig Jahre seit der ersten Produktion von Zichorie-Kaffee waren vergangen, als Hermann Franck – seit 1864 Firmen-Teilhaber – im Namen des Unternehmens in Ludwigsburg einen neuen Firmensitz suchte und fand.

Im Ludwigsburger Stadtarchiv entdeckt man in den alten Gemeinderatsprotokollen die Anfänge der Firmen-Verlegung. Entscheidend war die Sitzung des Ludwigsburger Gemeinderats unter der Leitung von Bürgermeister Abel am 8. Januar 1868.²⁰ Verhandelt wurde die Eingabe des Gemeinderats Körner²¹ vom 20. Dezember 1867; er fragte an, ob »die Gemeindebehörde geneigt wäre, die westlich der Bahnlinie zu beiden Seiten der Leonbergerstraße liegenden Allmandteile... dem Besitzer einer größeren Fabrik, der sich an einem passenden Platz der württembergischen Eisenbahn niederlassen will, der 300 Arbeiter hat, welche Zahl sich bei der beabsichtigten Ausdehnung des Geschäfts nicht unbedeutend vermehren dürfte, wodurch der Geschäftsverkehr unserer Stadt wesentlich gewinne, kaufweise abzutreten und um welchen Preis«. Der zu dieser Anfrage gefaßte Beschluß war prinzipiell positiv. Man müsse die Kaufbedingungen zwar im einzelnen vereinbaren, wolle jedoch als Preis-Maximum die Summe von 1 500 Gulden für den – württembergischen – Morgen festsetzen. Das Gremium beschloß Geheimhaltung und beauftragte eine vierköpfige Kommission mit dem Aushandeln der Einzelheiten. Im Ludwigsburger Kaufbuch von 1868²² finden sich die mit der »Firma Heinrich Franck Söhne« bzw. deren Teilhabern Wilhelm, Hermann und Rudolf Heinrich Franck ausgehandelten Grundstücksverträge. Die Flächen gehen, so heißt es hier, am 1. Februar 1868 in das Eigentum der Käufer über. Die gekaufte Fläche betrug insgesamt elf württembergische Morgen, das entsprach 3,6 Hektar. Der Gesamtpreis errechnete sich entsprechend dem durch Ratsbeschluß festgelegten Limit auf rund 16 500 Gulden.

Hermann Francks Familie verlegte ihren Wohnsitz alsbald nach Ludwigsburg, um den Neubau der Fabrikanlagen überwachen zu können. Schon am 5. September 1868 feierte man Richtfest – nur sieben Monate nach dem Erwerb des Geländes.²³ Bereits im Januar 1869 begann die Übersiedlung des Unternehmens von Vaihingen nach Ludwigsburg. Im April 1869 wurden die Vaihinger Gebäude verkauft. Die neue Produktionsstätte bestand schon im Jahre 1869 aus 17 Fabrikgebäuden,

in denen drei Dampfmaschinen Energie lieferten. Die Leistung eines Dampfkessels betrug übrigens 50 PS.

Nun, zwei Jahre vor der Bismarck'schen Reichsgründung, begann, aufbauend auf dem Lebenswerk Heinrich Francks, der zweite Abschnitt in der Geschichte eines Unternehmens, das beim offiziellen 100jährigen Jubiläum im Juni 1928 aus gutem Grund als württembergische Weltfirma gewürdigt worden ist.

Eine kleine Schlußbemerkung sei noch gestattet: in keinem der alten oder neueren biographischen Werke, auch nicht in der Reihe »Lebensbilder aus Württemberg«, findet man einen Beitrag über Heinrich Franck. Er, dessen Name einst vielen Millionen Menschen weit über seinen württembergische Heimat hinaus dank »Löwenkaffee« und »Aecht Franck« zum Begriff geworden ist, verdient jedoch – 200 Jahre nach seiner Geburt – unsere Beachtung als einer der großen Wirtschaftspioniere im württembergischen Land.

Anmerkungen

- 1 Schwäbischer Merkur (Schwäb. Kronik) Jahrgang 1867;
- 2 Ebda.
- 3 Hermann Franck war der zweite Sohn aus der – zweiten – Ehe des Firmengründers Johann Heinrich Franck mit Friederike Marquardt aus Wahlheim/Neckar. Er ließ die im Jahre 1890 eröffnete Musikhalle errichten. Sie sollte den Bürgern der Stadt und der Garnison gesellschaftliche und kulturelle Veranstaltungen ermöglichen. Über Hermann Franck: ADB, 7, S. 78–79.
- 4 Die heutige Firma Unifranck ist über die Nestlé Deutschland AG Teil des Nestlé Konzerns mit Sitz in Vevey (Schweiz).
- 5 Die Angaben zur Biographie Johann Heinrich Francks finden sich in dem Buch »Geschichte der Familie Franck und der Firma Heinrich Franck Söhne, Ludwigsburg«, erschienen als Privatdruck im Selbstverlag 1911.
- 6 Vgl. dazu das Kapitel »Das linksrheinische Erbe« bei Karl Moersch: Sueben, Württemberger und Franzosen, Stuttgart 1991.
- 7 Näheres bei Walter Grube: Vogteien, Ämter, Landkreise in der Geschichte Südwestdeutschlands, Stuttgart 1960.
- 8 Hinweise zur Verwaltungsgeschichte bei Karl Moersch: Der Größte war's im ganzen Land, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 43/89.
- 9 Umfassend darüber Paul Sauer: Der schwäbische Zar, Stuttgart 1984.
- 10 Über Rapp und die Rappisten: Karl Moersch: Bei uns im Staate Beutelsbach, Pfullingen 1984.
- 11 Verwiesen sei u. a. auf Heinrich Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, Stuttgart und Tübingen 1949.
- 12 Vgl. in diesem Heft, S. 135 ff.: Karl Moersch: Auswanderung in den Südkaukasus.
- 13 In seinen Kriegserinnerungen hat der französische General de Lattre de Tassigny, im Jahre 1945 Kommandeur der französischen »Rhein-Donau-Armee«, dieses Ereignis besonders gewürdigt.
- 14 In den Württ. Jahrbüchern 1829 wird berichtet, daß es 1828 vier Zichoriefabriken in Württemberg gegeben habe, außer in Vaihingen auch in Rottweil, Alpirsbach und Schramberg. In seiner Dissertation »Ländliche Gesellschaft Württembergs im Umbruch« (1992) widmet Harald Isermeyer ein Kapitel Heinrich Franck und den Kaffee-Surrogaten (S. 423 ff.).
- 15 Statistische Angaben in den Württ. Jahrbüchern 1829 und 1839.
- 16 Siehe dazu Willi A. Boelcke: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989, Stuttgart 1989. Außerdem Gerhard Seybold: Württembergs Industrie und Außenhandel vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zum Deutschen Zollverein, Stuttgart 1974.
- 17 Hinweise finden sich in Das Königreich Württemberg – Beschreibung von Land, Volk und Staat, Stuttgart 1884.

- 18 Siehe Anmerkung 16.
- 19 Über Franz Hopf siehe K. Schmidt-Buhl in »Schwäb. Volksmänner«, Vaihingen/Enz o. J.
- 20 Ratsprotokolle der Stadt Ludwigsburg im Stadtarchiv Ludwigsburg.
- 21 Der Gemeinderat Körner war ein Schwager der Brüder Franck und ein Schwiegersohn des Firmengründers. (Diesen Hinweis verdankt der Verfasser Frau Kühlbrey geb. Körner aus Ilsfeld, einer Angehörigen der Körner-Franck-Familie. Die Kenntnis dieser nahen Verwandtschaft erlaubt eine einfache Antwort auf die Frage, weshalb sich Hermann Franck und seine Brüder für den Standort Ludwigsburg entschieden haben, obwohl es in der Region auch andere verkehrsgünstige Plätze gegeben hätte.)
- 22 Stadtarchiv Ludwigsburg.
- 23 Siehe dazu »Geschichte der Familie Franck« wie Anm. 5.

Berichte und Notizen

Die Veranstaltungen des Historischen Vereins 1992/93

I. Die Vorträge im Winterhalbjahr 1992/93 im Kulturzentrum

1. **Donnerstag, 8. Oktober 1992:** Zum Auftakt der Vortragsreihe im Winterhalbjahr sprach Hans-Joachim Scholderer, Mitarbeiter des staatlichen Hochbauamtes, über das »Schloßtheater in Ludwigsburg«. Gleich zu Beginn des Lichtbildervortrags überraschte der Referent die zahlreich erschienenen Zuhörer mit der lapidaren Mitteilung, im Schloßtheater seien noch die gesamte Bühnenmaschinerie des 18. Jh. sowie große Teile der Bühnenausstattung und viele Kulissen aus dem frühen 19. Jh. vorhanden. Weltweit gebe es nur noch drei weitere Theater mit vergleichbaren Einrichtungen, von denen aber nur noch dasjenige in Schloß Drottningholm in Schweden bespielbar sei.

Die Bühnenmaschinerie von 1758 sei auch bis 1985 voll funktionsfähig gewesen. Dann habe man sie aber wegen einer einzigen Opernaufführung abgebrochen. Die Einzelteile seien zwar alle noch vorhanden, weil sie aber nicht richtig oder zum Teil gar nicht bezeichnet wurden, müsse man wohl davon ausgehen, daß die Gesamtmaschinerie unwiederbringlich verloren sei. Der Redner stellte betäubt die Frage, wer ein Puzzle, bestehend aus 450 Brettern, Balken, Seilrollen und anderen Bauteilen, wieder zusammensetzen könne, und die Dias von den regellos aufeinandergeschichteten Hölzern in der Unterbühne führten dem Auditorium das Bild des Jammers plastisch vor.

Wenngleich das Hauptthema der baulichen Gestaltung und der Ausstattung des Theaters galt, mußte der Referent doch weite Bogen durch die Theatergeschichte schlagen. Im 17. und 18. Jh. hatte das Theater eine wesentliche Bedeutung für den Rang, den man einem europäischen Fürstenhof zumaß. Deutschland war damals infolge des 30jährigen Krieges in der höfischen Kultur weit hinter Frankreich und Italien zurückgeblieben. Als die Theater- und Opernkultur dann an Bedeutung gewann, berief man am württembergischen Hof zuerst französische Theatergruppen.

Die Musiker, die man ja für Opernaufführungen brauchte, wurden nicht aus der Hofschatulle bezahlt, sondern aus dem Kirchenkasten. Daß das Konsistorium (vergleichbar mit dem heutigen Oberkirchenrat) kein Geld für dieses Teufelszeug aus Paris aufbringen wollte, scheint nur logisch.

In den Jahren vor dem Regierungsantritt Herzog Carl Eugens wurde viel geplant, aber wenig gebaut. 1733 wurde zwar das Theater errichtet, aber erst Jahre später gelang es Carl Eugen, das Schloßtheater endgültig auszubauen und 1758 in Betrieb zu nehmen. Der Ausbau wurde von dem berühmten französischen Theaterbaumeister de la Guépière geleitet. Aus dieser Bauzeit stammen auch die Bühneneinrichtung und die Maschinerie zum gleichzeitigen Bewegen der seitlichen Kulissen, des rückseitigen Prospektes und der vom Bühnenhimmel herabhängenden Vorhänge (Soffiten). Die Bühnen waren damals sehr tief und ganze Reihen von hintereinander angeordneten Kulissen und Soffiten erlaubten zusammen mit dem Prospekt perspektivische Darstellungen von Bühnenlandschaften.

Das Grundprinzip ist relativ einfach und soll am Beispiel der seitlichen Kulissen erklärt werden: Die bemalten Stoffbahnen waren auf senkrechte Holzgestelle gespannt, die man auf Rollen hin- und herschieben konnte. Eine Bühne besaß mindestens sechs solcher Kulissenträger hintereinander, meistens aber mehr. Die Hälfte davon war gegen die Bühnenmitte vorgeschoben, also für die Zuschauer sichtbar und stellte somit das Bühnenbild dar, während die andere Hälfte im zurückgeschobenen Zustand unsichtbar war. Galt es nun, das Bild zu verwandeln, wurden die vornestehenden Gestelle zurückgeschoben, während die anderen nach vorne kamen. Analog dazu wurden am Bühnenhimmel die Soffiten ausgewechselt und an der Rückwand der Prospekt verändert. Heute sind noch 140 bemalte Kulissenbahnen und zwölf Prospekte erhalten.

Die gleichzeitige Änderung aller Ansichten wurde durch eine gemeinsame Antriebswelle bewirkt, von der aus alles über Seilzüge gesteuert wurde. Diese Antriebswelle besteht in Ludwigsburg aus einem einzigen Baum von 17 Metern, um den die Zugseile gewickelt wurden.

Die Theatertechnik erschöpfte sich aber nicht in dieser Verwandlungsmaschinerie. Es gab ja noch keine Scheinwerfer, und so mußte das Bühnenlicht mit Kerzen und Öllampen erzeugt werden. Damit man außer der Rampe auch die hinteren Bühnenteile beleuchten konnte, montierte man Öllampen auf drehbare Laden, die in den Gassen zwischen den Kulissen standen. Wollte man die Bühne verdunkeln, wurden diese Laden eingedreht. Auch Spezialeffekte konnte man erzeugen; über Seilbahnen konnten Himmelswagen oder sogar feuerspeiende Drachen über die Bühne fliegen und selbst der Donnerkasten, ein langer, senkrecht gestellter Holzkasten, in den treppenartig versetzt, Brettchen eingefügt sind, ist erhalten geblieben. Wollte man Donner erzeugen, warf man Steine oder Eisenkugeln oben in diesen Kasten hinein. Durch die vorstehenden Brettchen wurden die Kugeln dann an die Seitenwände geworfen und so der Donner erzeugt.

Bis 1881 seien praktisch alle Theater mit solchen Bühnenmaschinerien ausgerüstet gewesen. Dann gab es in Wien einen verheerenden Theaterbrand mit sehr vielen Todesopfern. Danach sei die gesamte Bühnentechnik und die bauliche Ausführung dieser Häuser nach brandschutztechnischen Erfordernissen neu geregelt worden, weshalb nur in den wenigen, damals vergessenen und unbespielten Bühnen die alte Technik verblieben sei, wußte der Referent zu erzählen. In Ludwigsburg sei das Theater 1797 unter Herzog Friedrich, dem späteren König, von Thouret im klassizistischen Stil umgebaut worden, und 1812 habe man auch noch die Königsloge entfernt. In diesem Zustand zeigt sich der Raum heute.

Die Restaurierung des Ludwigsburger Schloßtheaters und vor allem die Wiederherstellung der barockzeitlichen Bühnenmaschinerie wäre eine kulturelle Großtat des Landes und böte eine nicht hoch genug zu veranschlagende Chance für die Theaterwissenschaften und die Kunstgeschichte, die Opern und Schauspiele in dem Rahmen aufzuführen, in den man sie hineingedacht hat. Denn zwischen 1650 und 1880 wurde die gesamte Bühnenliteratur für solche Verwandlungsbühnen geschrieben. Daß mit der Restaurierung der Schloßbühne der Frevel wider das Denkmalschutzgesetz wieder gutgemacht werden könnte, sei nur am Rande vermerkt.

2. Donnerstag, 12. November 1992: Der Ludwigsburger Stadtplaner Dieter Hornig referierte über die »Stadtgeschichte Ludwigsburgs von den Anfängen bis in unser Jahrhundert«. Anders als die meisten anderen Städte hat Ludwigsburg

mit dem Stadtbauplan von Frisoni eine stadträumliche Vorstellung vorgegeben bekommen, mit der sich heute gebaute Wirklichkeit vergleichen läßt. Wie haben die verschiedenen Epochen dieses planerische und architektonische Erbe behandelt? Was blieb und was ging verloren? Mit dieser Feststellung und Frage leitete der Redner seinen sorgfältig zusammengestellten und umfangreichen Lichtbildervortrag ein.

Dieter Hornig nannte auch die Namen der Architekten, deren Bauten das Stadtbild prägen. Zuerst befaßte er sich mit dem Legerschen Plan nach Frisoni von 1726 und wies im Vergleich mit dem idealtypischen Stadtplan von Mannheim auf die unfertige Konzeption einer geplanten Barockstadt hin: Das Schloß liegt nicht zentral zur Stadtanlage, die zudem noch topographisch höher liegt. Die Schloßanlage öffnet sich nicht zur Stadt hin, sondern entwickelt sich, in der Breitenausdehnung offensichtlich beschränkt, untypisch um Innenhöfe in die Tiefe. Dies sei verständlich, meinte der Referent, wenn man davon ausgehe, daß ja nicht von Anfang an festgestanden habe, ein Residenzschloß mitsamt der dazugehörenden Stadt zu bauen. Wie banal ein Grund sein kann, der eine sinnvolle und repräsentative Stadtplanung – oder deren Realisierung – verhindert, gab der Redner gleich danach zum besten. Offensichtlich standen das bereits vorhandene erste bürgerliche Haus, das »Waldhorn«, und der schräg zur Stadtanlage stehende Marstall einer befriedigenden Verbindung zwischen Stadt und Schloß im Wege.

Anhand der fortlaufenden Pläne aus dem 18. und 19. Jh. gelang es dem Redner, die weitere Entwicklung der Stadt in den ersten hundert Jahren aufzuzeigen. Dabei waren etliche bisher unveröffentlichte Pläne aus der »Sammlung Baumgärtner«, die sich seit kurzem im Besitz des Stadtarchivs befindet. Zunächst stellte er jedoch den »Schreyer-Plan« von 1760 vor, wobei auffiel, daß auch in diesem Plan die »Oststadt« als Spiegelbild der gebauten Weststadt nicht vorkommt, sondern diese erweitert wird. Gut zu erkennen waren der Karls- und Arsenalplatz, dieser allerdings mit den riesigen Ausmaßen von 120 mal 275 Meter. Ebenfalls auffallend sind an diesem Plan die Alleen als Stadtstraßen.

Der Plan von 1814 war ein bisher unbekannter Stadtplan aus der Baumgärtner-Sammlung, aufgestellt von Friedrich Baumgärtner dem Älteren, einem Schüler des Hofbaumeisters Thouret und Stadtbaumeister von Ludwigsburg. Friedrichs Großvater, Johannes Georg Baumgärtner, war unter Carl Eugen steuerbegünstigt als Zimmermann zugezogen und dessen Sohn war unter Thouret bereits Zimmermannsobermeister. Die Familie wohnte über fünf Generationen im Gebäude Reithausplatz 5. Die Originalausführungspläne, die dieser Johann Heinrich von den Baustellen mit nach Hause genommen hatte, wurden zum Grundstock der Baumgärtner-Sammlung.

Interessant ist der Plan von 1839 vom gleichen Autor. Hier wird zum erstenmal die Stadterweiterung nach Osten geplant – im wesentlichen eine Spiegelung der Weststadt. Aber noch wichtiger an diesem Plan ist ein Nachtrag: Die Eisenbahn mit dem Bahnhof! Mit dem Bau der Bahnlinie wird das bis dahin durchgehaltene Prinzip der barocken »Rechteckstadt« durchbrochen. Das neue Verkehrsmittel des aufkeimenden Industriezeitalters wollte sich nicht mehr in die alte Form zwingen lassen.

Wie die Anbindung des Bahnhofes an das Stadtzentrum erfolgte und welche Auswirkungen dies auf die Stadtentwicklung hatte, konnte Hornig an einem weiteren Stadtbauplan von 1872 darlegen. Autor ist wieder Prof. Friedrich Baumgärt-

ner, diesmal aber der Jüngere. Dieser Plan sei die Rechtsgrundlage für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Ludwigsburgs nach der Residenzzeit und nach der Stagnation und zeige die uns heute bekannte Entwicklung vom Marktplatz zum Bahnhof mit Gewerbe und Dienstleistungen und westlich der Bahnlinie mit Industrie, kommentierte Hornig.

Die kürzeste Verbindung zwischen dem Bahnhof und dem Stadtzentrum erforderte für Ludwigsburg eine unübliche Lösung: Die Diagonale! Angesichts der hohen funktionellen Bedeutung des Bahnhofs ist diese Diagonale – die Myliusstraße – eine stadträumlich gute Lösung, und die Stadtplaner haben sie nicht zufällig so gewählt, denn der Reisende, der in die Stadt will, blickt genau auf die Türme der Stadtkirche.

Gleichzeitig zu der industriellen Entwicklung im Westen der Stadt, setzte im Osten der Bau von Kasernen und anderen militärischen Einrichtungen ein; Ludwigsburg war unversehens zur Garnisonsstadt geworden. Über weitere Stadterweiterungspläne von 1891 und 1907 und die Generalbebauungspläne von 1924 und 1936 kam Hornig dann zu einem Flächennutzungsplan von 1942.

Der Plan stellt die maßlose Stadterweiterung seiner Vorgänger von 1924 und 1936 in Frage und wendet sich auch wieder nach innen, zur Kernstadt. Ansätze zur Stadterneuerung sind sichtbar. Der Plan nimmt auch Entwicklungen vorweg, die danach beinahe 40 Jahre zur Verwirklichung gebraucht haben, so z. B. die Umfahrung von Oßweil, fertiggestellt 1979. Oder die Eingemeindung von Neckarweihingen, die nach dem Erläuterungsbericht gleich nach dem Krieg hätte erfolgen sollen. Es dauerte dann bis 1974. Auch der Versuch, zusammenhängende Grünverbindungen, wie die einstigen Alleen, wieder herzustellen, wird in dem Plan unternommen. Mit diesem Biotopverbundsystem, wie man heute sage, beschäftigt sich die Stadtverwaltung gerade, schloß Hornig seinen Kommentar zu diesem Plan ab.

Bleibt noch die Stadtplanung der 60er Jahre, welche die alte Struktur in der Kernstadt auflösen und gleichzeitig im Osten eine Spiegelung im Sinne der Gründungszeit bauen wollte. Als Zeugnisse davon stehen das Marstallzentrum und der Begriff »City-Ost«. Mit der Vorstellung des Rahmenplanes von 1987 schloß Dieter Hornig seinen Vortrag.

3. Donnerstag, 10. Dezember 1992: Den letzten Vortrag des Jahres hielt Dr. Werner Volke vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach. Über das angekündigte Thema »Der Wein und die schwäbischen Dichter« in seiner vollen Breite einen Vortrag halten zu wollen, sei schlicht vermessen, meinte der Redner und schwächte gleich zu Anfang den Titel zu »Schwäbische Dichter und der Wein« ab. Sonst müßte man von den Minnesängern über Sebastian Sailer bis zu Thaddäus Troll berichten, von dem erzählt wird, er habe beim Schreiben seines Buches »Deutschland Deine Schwaben« ein Viertel pro Seite verbraucht, also ca. 70 Liter – natürlich nur schwäbische Gewächse. Aber selbst in der Einschränkung ist das Thema unerschöpflich, denn Wein gilt seit jeher als Faktor der Geselligkeit, Wein ist als Reimwort bequemer als Bier, die Weinlieder in den Almanachen, Männerchorliederbüchern und Kommersbüchern sind denn auch Legion.

Um sich in diesem unübersehbaren Feld dennoch zurechtzufinden, bleibt man am besten in der klassischen Periode der schwäbischen Dichtung. Beginnen wir mit dem phantasiereichen, im Wort wie in der Musik gleichermaßen begabten, jungen Schulmeister aus Geislingen, der seinen Schülern so derb-realistische Dikate aufgab, daß man sie als Spiegelbild seiner Existenz und seiner Unzufriedenheit

mit den Verhältnissen ansehen kann. Dieser Schulmeister hat auch gedichtet und in seinen Versen das Wunschbild der bürgerlichen Idylle gemalt, so in dem Gedicht »Der Bauer im Winter«: »Und bricht die Abendzeit herein/so trink ich halt mein Schöpple Wein/Da liest der Herr Schulmeister mir/Was Neues aus der Zeitung für.«

Jener Schulmeister, Musiker und Poet war Christian Friedrich Daniel Schubart, von 1769–73 Organist und Musikdirektor in Ludwigsburg und von 1777 für zehn Jahre Gefangener des Herzogs auf dem Hohenasperg. Diese Gefangenschaft war für den freiheitsliebenden Dichter ein Martyrium. Denn auf seinen geliebten Wein mußte er im ersten Jahr wohl fast ganz verzichten. In den Aufzeichnungen des Ludwigsburger Dekans Zilling ist nachzulesen, er habe mit »allerlei Ränken« versucht, zu dem begehrten Getränk zu kommen. So habe er »eine Obstipation (Verstopfung) fälschlich vorgegeben«, um einen Kräuterwein trinken zu dürfen, eigentlich aber nur, »um mehr Wein zu bekommen«. Das war 1778. In den folgenden Jahren erhielt er aber Hafterleichterungen – auch in Bezug auf seine Trinkgewohnheiten, so daß 1782 über ihn vermeldet wurde: »Der Kerl sauft wie der Schlauch der Danaiden.« Wahrscheinlich hat Schubart auch an seiner Trunksucht gelitten, wie aus einem Schmahgedicht auf den Weingott Bacchus zu lesen ist.

Aber im gleichen Jahr beschreibt er in seinem wohl schönsten Gedicht aus der Gefangenschaft die Aussicht vom Hohenasperg: »Und der Neckar blau vorüberziehend/In dem Gold der Abendsonne glühend/Ist dem Späher Himmelslust;/ Und den Wein, des siechen Wandrers Leben/Wachsen seh'n an mütterlichen Reben/Ist Entzücken für des Dichters Brust.«

Über Schiller und den Wein sei schon vieles geredet und geschrieben worden, meinte Dr. Volke; allein an dem Dichturfürsten kommt man in einem Vortrag mit diesem Thema nicht vorbei. Der hatte 1795 begonnen, einen Kalender zu führen, wo er die ein- und ausgehende Post eintrug, in dem er auch notierte, wann er an seinen Dichtungen arbeitete und welche Honorare er erhalten hatte. In diesem Kalender sind auch die Bestellungen für Wein und die Ausgaben dafür vermerkt, weit interessanter sind jedoch die Weinsorten und -mengen, die er bezog. Im November 1800 bestellte Schiller beim Weinhändler Fröhlich in Erfurt Wein aus Würzburger Lagen, aber auch Roussillon, Frontignac, Malaga und Burgenländer Weine. Er bekam natürlich auch Weine zum Geschenk. So steht unter dem 1. März 1796 im Kalender: »12 Bouteillen Rheinwein vom Coadjutor«. Das war Karl Theodor von Dalberg, kurmainzischer Statthalter in Erfurt. Dieses Geschenkes gedachte der Dichter mit einem Xenion, in dem er mit Ring und Stab auf die Attribute eines Bischofs als Sinnbilder des Hirtenamtes und der Regierungsgewalt anspielt: »Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!/Ja, wer die Schafe so tränkt, der heißt wahrlich ein Hirt./Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse/Die Muse schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.«

Ob Schiller in Thüringen auch Württemberger getrunken hat? Es ist wohl anzunehmen. So schreibt er 1793 aus Heilbronn an seinen Freund Körner in Dresden, der Neckarwein schmecke ihm ausgezeichnet und vergaß auch nicht zu erwähnen: »So enorm teuer dieses Jahr alles, und besonders der Wein ist, so trinke ich doch für dasselbe Geld noch einmal so viel als in Thüringen.«

Man weiß, daß Schiller die häufigen Gäste stets großzügig bewirtet hat. So verwundert es auch nicht, daß der Jahresbestand von 1804 neben 500 (!) Liter Faßwein auch 200 Flaschen »vom besseren« betrug, darunter 61 Flaschen Malaga,

35 Flaschen Burgunder, 34 Flaschen Frankenwein und 22 Flaschen Champagner. Selbst aber war er ein mäßiger Trinker, wenn er auch in jungen Jahren da und dort über die Stränge schlug.

Sein »Lied an die Freude« schildert den Dichter mit dem Glas in der Hand feuertrunken der Freude und der Freundschaft zujubelnd. »Freude sprudelt in Pokalen./In der Traube goldnem Blut/Trinken Sanftmut Kannibalen/Die Verzweiflung Heldenmut/Brüder fliegt von euren Sitzen/Wenn der volle Römer kreist,/Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:/Dieses Glas dem guten Geist.« – Und als Echo antwortet der Chor: »Den der Sterne Wirbel loben,/Den des Seraphs Hymne preist,/Dieses Glas dem guten Geist,/Überm Sternenzelt dort oben!«

Aber niemand zuvor und niemand danach hat mit so viel dichterischer Begeisterung und Vollendung die schwäbische Weinlandschaft verewigt, wie Friedrich Hölderlin. In Hölderlins Leben gibt es kaum eine Station, die nicht auch durch den Weinbau und dem, was damit zusammenhängt, geprägt war. Viele dieser Orte sind am Neckar gelegen. »In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf/Zum Leben . . .« – so beginnt die Ode »Der Neckar«. Hölderlins Geburtsort, Lauffen am Neckar, war ein alter Weinort, die Mutter stammte aus Clebronn im Zabergäu und in Nürtingen, seiner Kinderheimat, betrieb sein Stiefvater eine Weinhandlung. Alle Lebensstationen vor seinem 37jährigen Aufenthalt im Turm am Neckar in Tübingen waren von Weinlandschaften umgeben.

Rudolf Magenau berichtet aus der Zeit des Stiftlers von geselligen Abenden: »Eines solcher Gesellschäftchen verlegten wir an dem heitersten Tage in den Garten des Lamm-Wirtes. Ein niedliches Gartenhäuschen nahm uns auf und an Rheinwein gebracht es nicht. Wir sangen alle Lieder der Freude nach der Reihe durch. Auf die Bowle Punsch hatten wir Schillers Lied an die Freude aufgespart.«

Jahre später, wieder in Tübingen, in der Autenriethschen Klinik, wohin man den Gemüskranken verbracht hatte, ist im Rezeptbuch am 18. September 1806 zu lesen, daß Hölderlin ein Schoppen Wein für zwei Tage verschrieben wurde. Seinen Schoppen Wein bekam Hölderlin auch im Turm beim Schreinermeister Zimmer fast täglich. In einer Abrechnung, die der Schreiner 1812 an seine Mutter schickte, sind 69 Schoppen mit sechs Gulden und 54 Kreuzern berechnet. Auch später werden fast regelmäßig sechs Gulden für Wein in Rechnung gestellt.

Zwischen diesen Tübinger Nachrichten von Hölderlin aber entstehen die Dichtungen, die die Heimat als Land des Weines besingen und die im Weingott Bacchus viel mehr sehen als vor ihm Schubart und Schiller. Seine Verse gehen tiefer und sind voller Ernst, wenn er den Wein besingt, den »heiligen Trank«. Lassen wir Hölderlin selber sprechen in seiner Elegie »Der Wanderer«: »Seliges Tal des Rheins! kein Hügel ist ohne den Weinstock. Und mit der Traube Laub Mauer und Garten bekränzt,/Und des heiligen Tranks sind voll im Strome die Schiffe, Städt' und Inseln, sie sind trunken von Weinen und Obst./Aber lächelnd und ernst ruht droben der Alte, der Taurus.«

Oder in der Elegie »Stuttgart«, die 1800 entstanden ist, wo das menschliche – bei Schubart und Schiller das allzumenschliche – der bacchantischen Symbole, bei Hölderlin den Nimbus des Göttlichen erhält. »Aber die Wanderer auch sind wohlgeleitet und haben Kränze genug und Gesang, haben den heiligen Stab vollgeschmückt mit Trauben und Laub bei sich . . .«

4. Donnerstag, 14. Januar 1993: Krisen und Katastrophen bestimmen derzeit unser Leben. So war es durchaus zeitgemäß, für den ersten Vortrag des neuen Jah-

res Studiendirektor Günther Bentele aus Bietigheim einzuladen, um über das Thema »Katastrophen und ihre Bewältigung in Bietigheim« zu sprechen. Der Redner, der aufgrund seiner langjährigen Beschäftigung mit der Bietigheimer Stadtgeschichte zu deren besten Kennern gehört, kam trotz unverblümter Darstellung der dortigen Ereignisse zu einem Schluß, der auch heute Mut machen kann. Zuvor jedoch stand der Abend im Zeichen der jährlichen Mitgliederversammlung. Der Vorsitzende Dr. Wolfgang Bollacher gedachte zunächst des kürzlich nach schwerem Leiden verstorbenen Vorstandsmitglieds, Ltd. Staatsarchivdirektor Dr. Alois Seiler, der nicht nur dem Staatsarchiv Ludwigsburg im ganzen Land hervorragende Geltung verschafft, sondern sich durch seine grundlegenden Arbeiten über alte Kirchengeschichte einen bedeutenden wissenschaftlichen Namen erworben hat. Zuletzt hatte er sich der Geschichte des Deutschen Ordens zugewandt.

Des weiteren gedachte der Vorsitzende des ebenfalls jüngst verstorbenen Kurt A. Schupp, der sich, ganz im Sinn des Historischen Vereins, unablässig für die Erhaltung vorhandener Reste der alten Porzellanmanufaktur eingesetzt hat und bei der Durchsuchung der Dachböden von leerstehenden Verwaltungsgebäuden erstaunliche Funde machte. Damit entdeckte er eine bisher kaum beachtete Quelle der Geschichtsforschung, die »Dachboden-Archäologie«, deren Ludwigsburger Resultat er in einem faszinierenden Vortrag dem Verein vorführen konnte. Dem Jahresbericht des Vorsitzenden über Veranstaltungen des vergangenen Geschäftsjahrs folgte die Erwähnung des 46. Bandes der Geschichtsblätter. Nach reibungslosem Ablauf von Kassenbericht, Prüfung und Entlastung der Kassenverwalterin stellte Dr. Bollacher den Antrag, den Mitgliederbeitrag von bisher 30 auf 40 Mark zu erhöhen. Die Kosten für die Geschichtsblätter und für Honorare seien enorm gestiegen, und man könne mit einer Erhöhung der Zuwendungen seitens Stadt und Landkreis in absehbarer Zeit nicht rechnen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen, so daß die Erhöhung am 1. Januar 1994 in Kraft treten kann.

Studiendirektor Bentele beschäftigte sich in seinem Vortrag mit Ursache und Wirkung von Katastrophen für das Gemeinwesen Bietigheim. Die eindrucksvolle Diaschau begann mit archäologischen Erschließungen.

Die Niederbrennung der »villa rustica« im »Weilerlen«: Im vergangenen Jahrzehnt wurden östlich vom alten Stadtkern auf der Anhöhe rechts der Enz im Gebiet »Weilerlen« unweit des »Poststräßle« die Ruinen einer erstaunlich umfangreichen römischen Gutsanlage ausgegraben, deren Entstehung auf die Wende 1./2. Jh. n. Chr. datiert werden kann. Man fand dabei nach einer Holzbauphase eine ältere und eine jüngere Steinbauphase. Brandrückstände, darunter eine infolge Feuers eingestürzte Gebäudemauer, beweisen eine gründliche Zerstörung der Anlage, vielleicht auf die Alamanneneinfälle Ende des 3. Jh. zurückzuführen? Dennoch scheint der jüngeren Steinphase zufolge, nach einem teilweisen Wiederaufbau, eine gewisse Nachbesiedlung der verbrannten Stätte erfolgt zu sein, wodurch sich auch der Name villa rustica (= »Weilerlen«) erhalten hat.

Ungarneinfälle im 10. Jh.: Man entdeckte in der Ruine eine aufsehenerregende »Sonderbestattung«. In einem Doppelgrab lagen zwei Männerskelette übereinander. Beim oberen steckte in der Wirbelsäule eine eiserne Dornpfeilspitze, wie solche bei den Pfeilern altmagyarischer Reiterscharen üblich waren. Im Schädel des unteren Skeletts klaffte eine Wunde, die nur durch den Hieb »von oben« eines magyarischen Reitersäbels entstanden sein konnte. Beides beweist, daß die Männer in der Nähe und in offenem Feldkampf mit feindlichen Reitern gefallen sind. Wie

schwer unsere Gegend damals unter den Ungarneinfällen gelitten hat, bezeugt auch das nur 300 Meter nördlich gelegene alte fränkisch-merowingische Dorf Ho-voheim (später »Hofen«), das seine Kirche, wohl durch Patroziniumswechsel, dem St. Laurentius weihte, dessen Kalendertag der 10. August ist, also der Tag der rettenden Schlacht auf dem Lechfeld im Jahr 955, wo die Ungarn vernichtend geschlagen wurden. Die Gemeinde wollte damit dem Heiligen ihren Dank aussprechen für gnädige Rettung aus Ängsten und Nöten, woran heute noch die im Bereich des abgegangenen Dorfs Hofen gelegene Bietigheimer Laurentiuskirche erinnert.

Die Niederbrennung der Dörfer Bietigheim, Hegnach und Hofen: Links der Enz, unterhalb der Kammgarntspinnerei, lag am unteren Ende eines Seitentales das wohl erst im 12. Jh. gegründete Dorf Hegnach, dessen Kapelle dem St. Nikolaus geweiht war. Alle drei Dörfer, Bietigheim, Hegnach und Hofen, wurden gemeinsam durch eine Brandkatastrophe zerstört. Anlaß war entweder 1291 der Einfall des Grafen Eberhard von Württemberg in die Gegend, wo er »Dörfer und Weinberge verwüstete«, oder der »Reichskrieg 1310–1314« gegen denselben Grafen. Infolge schwerer Zeiten durch Klimaverschlechterung und Hungersnot kam es zu Bevölkerungsrückgang und damit zum »Zusammenrücken«, so daß die Dörfer Hegnau und Hofen nicht mehr aufgebaut wurden und ihre Markungen in Bietigheim aufgingen, wo es heute noch einen Nikolaus- und einen Laurentiusmarkt gibt.

Die große Pest, die 1347–51 ganz Europa heimsuchte: Sicherlich erreichte sie auch Bietigheim und dezimierte dort die durch Mißernten und Heuschreckenschwärme (1338) geschwächte Bevölkerung. Zwar läßt sich die entsetzliche Seuche für Bietigheim nicht urkundlich nachweisen, doch legt eine Ölstiftung der Gemeinde für das »ewige Licht« in der Peterskirche (1350) diesen Anlaß nahe. Die Stadterhebung 1364 war dann Auftakt zu einer günstigen Entwicklung, zumal eine allgemeine Landflucht eingesetzt hatte, durch welche eine ganze Anzahl neuer Familiennamen nach Zuzug in die Stadt nachweisbar ist. Es folgte nun eine Zeit, in der Bietigheim zur »blühenden Landstadt« wurde, mit bedeutenden städtischen Bauten und zeitgemäßer Kultur, doch sollte nach kaum 200 Jahren bereits die nächste Katastrophe erfolgen.

Der Dreißigjährige Krieg: Die Schlacht bei Nördlingen 1634, bei welcher 2000 Württemberger fielen, war der Beginn einer großen Katastrophe. Nachdem Herzog Eberhard III. fluchtartig das Land verlassen hatte, führten falsch verstandene Kanonenschüsse auf dem Asperg, welche die Männer zu den Waffen rufen sollten, in Bietigheim dazu, daß »ganze Heerscharen« von Bürgern und Bauern, vorweg Angehörige der Ehrbarkeit, auf den rettenden Asperg flüchteten und die Bürgerschaft »schutz- und ratlos« zurückließen. Angeblich sah man in der Nacht zum 5. September in der Umgebung 16 Dörfer brennen.

Obwohl die Stadt zur Verhinderung einer angedrohten Niederbrennung eine immense Zahlung geleistet hatte, drang die Soldateska alsbald plündernd in die Straßen, und schon 1635 führte die Versorgung der durchziehenden Heere zu wachsender Hungersnot, die 1636/37 zum Weggang notwendiger Arbeitskräfte führte. Dazu kam eine von den Truppen eingeschleppte Beulenpest, die in Bietigheim 585, in Bönningheim sogar 1 091 Bewohner dahinraffte.

Dennoch gab es immer noch Stadträte, die eine strenge Ordnung wahrten, so daß beispielsweise Bürger, die von Soldaten gestohlene Waren kauften, schwer be-

strafte wurden. Andererseits konnte man an den Eindringlingen durch Reparaturen auch verdienen. Es gab dadurch auch reiche Leute, und diese kauften alles »zusammen«, im Gegensatz zu den Notverkäufen der anderen.

Die Bevölkerung ging von 1 800 bis 2 000 Einwohner auf 200 zurück. Ein Segen des Himmels in der schweren Zeit waren 1638–50 gute Ernten im fruchtbaren Umland. Dazu kam, daß der 1639 zurückgekehrte Herzog von Bietigheim nur milde Kontributionen forderte. So wurde durch strikte Ordnung und glückliche Umstände die Katastrophe mit Existenzvernichtung verhindert, und es gab 1640 bis 1645 immerhin wieder einen Zuzug von 88 Personen (Handwerkern!).

Die Franzosenkriege: Einfälle 1693/94 brachten erneut Hungersnot und Plünderungen und damit wieder einen Niedergang. Die Folge war eine »Verbauerung« der Stadt. Beispielsweise hatte jeder Beamte sein »Güttele«, Hühner und sonstiges Viehzeug. Erneute Zuwanderung führte wieder zu neuen Familiennamen. Der Weinbau ließ weiter nach, dafür gab es immer mehr Kleinhandwerker. Seit 1780 zeigten sich neue Existenzmöglichkeiten, doch verfiel die »städtische Kultur«, wozu auch Ludwigsburg beitrug, das auf das Eigenleben seiner Umgegend schädigend wirkte.

Der Zweite Weltkrieg: Am 16. Dezember 1944 mißlang zum Glück für die Stadt ein Bombenangriff der Alliierten, der den Bahnhof als wichtigen Verkehrs-Knotenpunkt vernichten sollte. Infolge Kälte versagten die Radaranlagen der Bomber, so daß der Abwurf von 126 500 Kilo Sprengbomben, 2 100 Brandbomben und drei Phosphorkanistern verzögert wurde und erst bei der Lug begann, sodann aber auf freies Feld niederging. Weitere Fehlabbwürfe erreichten Großingersheim. In Bietigheim gab es »nur« fünf Tote, es wurde also eine große Katastrophe gnädig verhütet!

Bentele bemerkte abschließend, daß eine Schilderung der zahlreichen, über Jahrhunderte verteilten Stadtbrand-Katastrophen zu weit führen würde, und beschloß seinen lebendig gestalteten und mit großem Beifall bedachten Vortrag mit dem tröstlichen Hinweis, daß es nach den Katastrophen »immer wieder weiterging«. M. Otto

5. Donnerstag, 11. Februar 1993: Fritz Bürkle, Ltd. Regierungsbaudirektor a. D. und langjähriger Leiter des Wasserwirtschaftsamtes Besigheim, sprach zum Thema »Der Neckar – seine Bedeutung für die Menschen zwischen Remseck und Kirchheim im Wandel der Zeiten«. Anhand alter Karten und Veduten zeigte der Redner den einstigen Lauf des Neckars im heutigen Landkreis Ludwigsburg, wobei er der Zeichnung und Beschreibung des Neckars von Heinrich Schickhardt (1558–1638), gefertigt im Auftrag der württembergischen Herzöge, besondere Aufmerksamkeit widmete. Er wandte sich dann dem Neckarabschnitt zwischen Marbach und Mundelsheim und hier besonders demjenigen von Beihingen zu, der exemplarisch für die Flußgeschichte sein dürfte. Schon in der Schickhardtschen Beschreibung ist von einem Ufer unterhalb Beihingen die Rede, das »verpaut« werden muß. Daraus ergibt sich, daß es schon im 16. Jh. üblich war, Ufer zu befestigen, um Schäden zu vermeiden oder zu beheben. Derartige Ufersicherungen gaben aber häufig dort, wo die Markungsgrenze im Fluß oder an dessen Ufer verlief, Anlaß zu Streitigkeiten und Rechtshändeln zwischen den Dörfern beiderseits des Flusses. Ufersicherungen auf der einen Seite führten nämlich oft zu Uferverschiebungen auf der anderen Seite, welche die hier wohnende Bevölkerung nicht hinnehmen wollte.

So gab es jahrzehntelang »Spenn und Zwayung« zwischen Kleiningersheim und Mundelsheim, Großingersheim und Pleidelsheim und zwischen Beihingen und

Pleidelsheim. 1718 stellten beispielsweise die Großingersheimer fest, daß sie durch den Neckar im Laufe der Zeit über 100 Morgen Wiesen verloren hätten, die den »erdbegierigen und ohnersättlichen Pleidelsheimern zugekommen seien«. Tatsächlich war den Pleidelsheimern Land zugewachsen. Ein Riß von 1713 zeigte die 1622 erbaute Pleidelsheimer Mühle verlandet und weitab vom Fluß.

Die Ufer wurden mit Weiden, Felben (Baumweiden) und Erlen bepflanzt, deren Wurzeln den Boden halten sollten. Daneben wurden künstliche Hilfsmittel wie Holz und Steine eingesetzt. Mit Steinblöcken beschwerte Weidenkörbe und mit Weidengeflecht verbundene Pfähle, in Reihen im Fluß oder am Ufer eingerammt, dienten der Ufersicherung und der Lenkung der Strömung. Längsbauwerke wurden »Schlachten«, Querbauten »Krippen« oder »Krüpfen« genannt. Die Arbeitstruppen, welche die Sicherungen ausführten, rekrutierten sich aus den Bürgern der Uferdörfer und wurden auch von ihnen bezahlt. Sie standen unter der Aufsicht gelernter Zimmerleute. Jedes Jahr mußten solche Sicherungen gebaut werden.

Der Schickhardtsche Kartenausschnitt für Beihingen belegt einen Steg über den Fluß für Fußgänger und Handwagen, freilich schlecht gebaut, weil weder gegen Hochwasser noch gegen Eisgang geschützt und deshalb wohl auch schon bald abgängig. Auch eine Fähre wird gezeigt. Diese war von großer Bedeutung, nicht nur für die Beihinger selbst, die zu ihren jenseits des Flusses gelegenen Grundstücken und Weinbergen gelangen mußten, sondern auch für den Verkehr auf dem Weg von Heilbronn über Mundelsheim, Pleidelsheim, Kornwestheim nach Stuttgart.

Die Fährschiffe hatten bei einer Länge von 16 Metern und einer Breite von drei Metern eine Tragfähigkeit von 6500 Kilogramm, es konnten also zwei beladene Wagen mit vier Pferden transportiert werden. Im Gegensatz zu diesen »Wagenschiffen« standen die kleinen »Leutschiffe«, die acht bis zehn Personen faßten.

Die Beihinger durften die Fähre unentgeltlich benutzen, Fremde mußten bezahlen. Den Fährleuten, in Beihingen immer sechs, verblieb nach Abzug des Jahrespauschales, das an die Gemeinde abgeführt werden mußte, noch ein ordentlicher Verdienst. Welch wichtige Einnahmequelle »die Fahr« war, zeigt, daß zu Anfang des 18. Jh. die Fährgelder ein Fünftel der Gesamteinnahmen Beihingens ausmachten. In der Mitte des 18. Jh. entschlossen sich die Beihinger, die Fähre abzuschaffen und eine Brücke zu bauen, zwar keine feste Brücke, weil diese unerschwinglich war, aber eine Schiffsbrücke, so wie sie schon bei Neckarweihingen bestand. Bürgermeister Beutenmüller von Beihingen und sein Rat wandten sich an den Haßmersheim stammenden Johann Peter Heuss, der in Aldingen eine Schiffsbauwerkstatt betrieb, und beauftragten ihn, sechs Brückenschiffe binnen sechs Monaten für 600 fl zu liefern, bei Meidung einer Vertragsstrafe von 10 fl für jeden Tag Verzögerung. Den Zuschlag für den Überbau und das Brückenhaus erhielten die Zimmermeister Baumgärtner aus Ludwigsburg und Leix aus Beihingen.

Erster Brückenzoller war der schon erwähnte Johann Peter Heuss, ein Vorfahre des Bundespräsidenten Theodor Heuss. Er verdiente gut, hatte aber auch große Verantwortung, denn die Brücke mußte bei Hochwasser oder Eisgang rasch ausgefahren, also abgebrochen und dann wieder eingefahren werden, wozu er jedesmal sechs bis acht Helfer brauchte.

Nach zwölf Jahren mußte die Schiffsbrücke aufgegeben werden. Anlaß hierzu waren zwei verheerende Hochwasser im Jahre 1778. Zur Wiederherstellung fehlte

das Geld und man begnügte sich fortan wieder mit der Fähre. Erst 1875 erhielt Beihingen eine feste Brücke. wb

6. Donnerstag, 11. März 1993: »Fast vergessen: Tony Schumacher?« war das Thema des letzten Wintervortrags. Beinahe schien es so, als ob das Fragezeichen im Vortragstitel zu Unrecht gesetzt worden sei, denn der große Saal im Ludwigsburger Kulturzentrum war bis auf den letzten Platz gefüllt, als der emeritierte Ordinarius für Landesgeschichte an der Universität Stuttgart, Professor Dr. Otto Borst, an das Rednerpult trat. War es nun der bekannte Landesgeschichtler oder die (vielleicht doch) unvergessene Ludwigsburger Buchautorin, der (oder die) für einen vollen Saal sorgte?

Wer einen Vortrag mit einer literarischen Analyse erwartet hatte, sah sich getäuscht. Das Thema des Abends war die Darstellung des Zusammenwirkens von erlebtem und literarischem Schaffen von Tony Schumacher, die von 1895 bis 1931 Bestseller an Bestseller schrieb und deren Werk heute so gut wie vergessen ist.

Allerdings nicht beim Historischen Verein Ludwigsburg. Walter Hagen hat im November 1964 an der gleichen Stelle über ihr Leben und ihr Werk berichtet. Dieser Vortrag ist in den Ludwigsburger Geschichtsblättern 17/1965 veröffentlicht worden und Helga Gengnagel ist 1968 der Frage nachgegangen, wo Tony Schumachers »Louisenzimmer« geblieben ist (erschieden in Hie gut Württemberg Nr. 19). Nun war es Otto Borst, der 62 Jahre nach ihrem Tod die Erinnerung an sie wachhielt. 34 Kinderbücher schrieb sie, dazu verschiedene Bändchen mit gesammelten Erzählungen sowie einige Essays, die sie selber »Plaudereien« nannte. Insgesamt über 50 Titel, die fast alle mehrmals aufgelegt wurden.

Der große Erfolg zeigt, daß ihr Werk in besonderer Weise den Lesewünschen der Kinder und der Erziehenden entsprach. Tony Schumacher vertrat offensichtlich die weltanschaulichen und pädagogischen Grundwerte breiter bürgerlicher Schichten in überzeugender Weise. Und genau hier, meint Otto Borst, liegt auch der Schlüssel des Vergessens. Sie schrieb zeitnah, vertrat also die Werte einer Epoche, die wir heute Gründerzeit nennen. Dazu fehlt ihrem Werk die literarische Qualität, die ein Überdauern auch der Trivilliteratur ermöglicht. Isolde Kurz und Hedwig Courths-Mahler sollen hier beispielhaft genannt werden. Tony Schumacher erzählte aus ihrer eigenen Lebensgeschichte und Erfahrung. Sie war nicht angetreten, um große Literatur zu verfassen – es waren eben »Plaudereien«.

Wer war nun diese Frau, deren eigenes Erleben und Werk in so besonderer Weise zusammenhing? Antonie Louise Christiane Marie Sophie von Baur-Breitenfeld wurde am 17. Mai 1848 im Grävenitz-Palais, heute Marstallstraße 5, in Ludwigsburg geboren.

Ihr Urgroßvater war als Hofkanzler zu Ellwangen im Dienste des Fürstbischofs von Augsburg zusammen mit ihrem Großvater, damals Hauptmann, 1803 in den württembergischen Dienst übernommen worden. Der neue württembergische Hauptmann heiratete 1804 Karoline Louise von Alberti, der nachgesagt wird, sie sei die schönste Frau im Lande gewesen. Bereits im Jahr darauf wurde Fidel, der Vater Tonys, geboren, der getreu dem väterlichen Vorbild die Militärlaufbahn einschlug. Seine ungewöhnliche Karriere führte ihn bereits mit 23 Jahren als Lehrer an die Kriegsschule in Ludwigsburg, 1829 war er Begleiter des Prinzen von Württemberg, dann Erzieher des Prinzen Jérôme von Montfort, des Sohns des ehemaligen Königs von Westfalen. Wegen dieser Aufgabe mußte er seine Heirat mit Lina von Kerner um zwei Jahre verschieben.

Tonys Großvater mütterlicherseits, der Bergrat Karl von Kerner war ein Bruder des Dichters und Weinsberger Oberamtsarztes Justinus Kerner. Aus ihren Erzählungen wissen wir, daß der Großonkel ihre kindlichen Reime gelobt hat und sie bestärkt hat, weiterzumachen.

Von 1834 bis 1842 wohnte die Familie im Haus Stuttgarter Straße 28, dem Nikolaischen Haus, dann wurde der Hauptmann nach Stuttgart versetzt. 1847 kehrte die Familie nach Ludwigsburg zurück und bezog dort das Grävenitzsche Palais, wo Tony als siebtes und letztes Kind zur Welt kam. Fünf Jahre später zog man mit der Ernennung des Vaters zum Gouverneur von Ludwigsburg in das Gouverneurspalais gegenüber dem Schloß um, das mit seinen 20 Zimmern bis 1867 zu Tonys Heim wurde.

Wenn man nun das Werk der Schriftstellerin und deren nicht zu unterschätzende erzieherische Wirkung auf die Jugend betrachtet, muß man auch nach der Erziehung dieser »Tochter aus gutem Hause« fragen. Aus Tonys eigenen Aufzeichnungen erkennen wir im Hintergrund den gütigen, aber gestrengen Offiziersvater. Daneben steht die warmherzige, aber etwas ängstliche Mutter, die den Kindern keine Märchen und Geschichten erzählte, sondern von früher berichtete und durch Balladen, lyrische Gedichte und geistliche Gesänge die Phantasie der Tochter anregte.

Der Vater war seiner Herkunft entsprechend äußerst konservativ eingestellt. Er lehnte jegliche liberale Forderungen als Volksaufhetzung ab. Seine Überzeugung von der gottgewollten ständischen Hierarchie bedeutete jedoch keineswegs, daß er sich nicht um die Not der anderen Schichten kümmerte; er zeigte Untergebenen und Bedürftigen gegenüber eine echte soziale Einstellung – aber nur im Rahmen der vorgegebenen Gesellschaftsordnung. Des Vaters Auffassung ist in Tonys Werk immer wieder anzutreffen und sie scheint im Alter stärker hervorzutreten.

Die Mutter war oft zu stark mit dem riesigen Haushalt und den gesellschaftlichen Verpflichtungen beschäftigt, um sich der kleinen Sorgen und Nöte der Kinder anzunehmen. So blieb für Tony der Gang zur Großmutter Baur, die zwar nie im Haushalt, aber immer in der Nachbarschaft wohnte und es entwickelte sich ein vertrautes Verhältnis zwischen der vornehmen alten Dame und dem Kind. In ihrem Erinnerungsbuch setzt Tony der Großmutter, die ihre kindlichen Probleme ernst nahm und diese mit ihr besprach, ein kleines Denkmal.

Wichtige Miterzieher waren aber auch die Dienstmoten, und da die Töchter auch der hochgestellten Familien schon früh im Haushalt mithelfen mußten, war der Kontakt zu ihnen naturgemäß eng. Tony schrieb an einer Stelle dazu, es hätte für eine Schande gegolten, wenn eine vornehme Dame sich nicht selbst um das Einkochen von Obst, das Backen oder die Wäsche gekümmert und ihre Töchter nicht darin unterwiesen hätte.

Hauptperson in der Erziehung der kleinen Tony war der Kammerdiener Gehring, der den Säugling in der Abwesenheit der Eltern vor dem Erstickungstod gerettet hat. Von ihm ist überliefert, daß er dafür gesorgt hat, daß die Zehnjährige auf dem Schulweg nicht verbotenerweise Beziehungen zu Zirkusleuten angeknüpft hat, oder sie daran hinderte, bei Besuchen in Schwäbisch Gmünd dauernd an katholischen Altären zu beten. Für das Kind war das nichts Fremdes, denn ihr Vater war katholisch.

Zur Erziehung und Prägung des Charakters muß man auch die Erfahrungen der junge Frau zählen, die früh großes Leid kennenlernte. Ihr sieben Jahre älterer Bru-

der Alfons stürzte 1868 vom Pferd und war seither gelähmt. Auf seinen Wunsch kam die 20jährige Tony an sein Krankenbett, zeitweilig allein mit ihm und einem Pfleger in einem Münchner Hotel. Alfons starb 30jährig 1871 in Würzburg.

So war Antonie von Baur-Breitenfeld eine gefestigte Persönlichkeit, als sie am 5. Oktober 1875 im Alter von 27 Jahren den Hofrat Karl Friedrich Schumacher heiratete. Dieser war Chef der Hofhaltung und Sekretär der Prinzessin Marie von Württemberg und später Vermögensverwalter der Herzogin Wera. Es ist eine glückliche Ehe geworden, die fast 40 Jahre gedauert hat. Tony Schumacher schreibt am Ende ihres Lebens: »Daß gerade ich den besten Mann der ganzen Welt bekommen habe, ist doch ein fabelhaftes Glück.«

Die Ehe blieb kinderlos und es ist wohl anzunehmen, daß dies mit ein Grund war, warum Tony Schumacher zu schreiben begann. Ihr Mann hat sie jedenfalls unterstützt und das Ehepaar arbeitete in der Regel am Morgen gemeinsam an seinem riesigen Schreibtisch im Erdgeschoß ihres Hauses in der Olgastraße in Stuttgart. Sie hatte ja schon als Kind gereimt und trieb diese Kunst für den Hausgebrauch weiter. Um 1890 gelangte dann das Manuskript ihres ersten Buches in die Hände des Stuttgarter Verlegers Levy. Es war eine Geschichte in Versen mit dem umständlichen Titel »Lottchen und Gertrud oder Großmutter's Holzpuppe und der Enkelin Wachspuppe«. Das Buch hatte wenig Erfolg, aber der Verlag Levy und Müller schlug ihr vor, ein Prosabuch mit dem Thema, wie Kinder im Haushalt helfen können, zu schreiben.

1895 erschien das Buch »Mütterchens Hilfstruppen« mit einem solchen Erfolg, daß nun in regelmäßigem Abstand, meist auf Weihnachten, Band auf Band folgte. Insgesamt 34 Kinderbücher mit Titeln wie »Eine glückliche Familie«, »Schulleben« oder »Vom Schulmädchen zur Großmutter«. Davon wurden die erfolgreichsten immer wieder neu aufgelegt oder neu gedruckt. So zum Beispiel »Reserl am Hof«, erstmals erschienen 1898, 19. Auflage 1941 und Neudruck 1955.

Neben den Kinderbüchern erschienen die schon erwähnten essayistischen »Plaudereien« und weitere Erzählbändchen mit Titeln wie »Man kann was man muß«, »Was meine Möbel mir erzählen« und »Schwarzwaldkind«, dem letzten Band, der erst posthum erschien.

1921, sechs Jahre nach dem Tod ihres Mannes und nachdem sie das Haus in der Olgastraße in Stuttgart hatte räumen müssen, hat die 73jährige an der Beisetzung des Königs Wilhelm II. in Ludwigsburg teilgenommen und in den Wernerschen Anstalten übernachtet, mit denen sie seit ihrer Jugendzeit eng verbunden war. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, dort zwei Jahre später eine kleine Wohnung zu beziehen, wo sie bis zu ihrem Tode am 10. Juli 1931 noch heitere und frohe Jahre verbrachte, allseits geehrt und geliebt. ph

II. Die Sommerfahrten 1993

1. **Samstag, 8. Mai 1993:** Halbtagesfahrt nach Waldenbuch. Die Lage und geschichtliche Bedeutung des Schönbuchstädtchens wird von Hansmartin Decker-Hauff in seiner »Geschichte der Stadt Stuttgart« so umschrieben: Es sei vielleicht Kaiser Karl IV. gewesen, der Stuttgart davor bewahrte, wie Waldenbuch zu werden: ein Städtchen mit einem Jagdschloß, gern besucht von trinkfreudigen Fürsten. Als Kaiser Karl IV. gegen Eberhard den Greiner zu Felde zog, brach er 1360

den Feldzug vorzeitig ab, obwohl der Sieg sicher gewesen wäre. Denn bei einer völligen Niederlage Württembergs wären die Reichsstädte die eigentlichen Nutznießer gewesen und nicht der Kaiser selbst, d. h. die württembergischen Städte wären unter die Aufsicht der Reichsstädte gekommen, Stuttgart also unter die Herrschaft Esslingens. Mit seinem politischen Weitblick hat Karl IV. also dafür gesorgt, daß Stuttgart sich zur Landeshauptstadt entwickeln konnte.

Waldenbuch aber – um das Jahr 1360 wie Stuttgart etwas abseits in waldreicher Umgebung gelegen – muß um 1900 etwa so beschrieben werden: Ein Städtchen mit 1 505 Einwohnern, 20,8 km südlich von Stuttgart mit Forstamt, Notariat und Postagentur mit Telegraph. Dazu gab es damals eine gewerbliche Fortbildungs- und Zeichenschule, zwei Ärzte und eine Apotheke.

Um 1296 als Waltenbuoch erwähnt, war der Ort erst hohenbergisches Lehen in der Hand derer von Bernhausen und kam dann an die Herzöge von Urslingen, welche die Stadt bereits 1363 an Württemberg verkauften. Juristisch war dieser Kauf offenbar nicht ganz einwandfrei, denn das Haus Habsburg als Rechtsnachfolger der Hohenberger hob die Lehensansprüche erst 1499 auf.

Die Altstadt lagert sich um einen runden Hügel, der vom Jagdschloß und der benachbarten Kirche gekrönt wird. Die heute noch in ansehnlichen Resten vorhandene Stadtmauer grenzt das mittelalterliche Städtchen von den jüngeren Ausbauten ab. Auch heute hat Waldenbuch noch keine 10 000 Einwohner und sollte doch in aller Munde sein, denn die berühmte Schokolade mit dem Format, das in jede Jackentasche paßt »quadratisch, praktisch, gut« wird dort hergestellt.

Das Besichtigungsprogramm für den Historischen Verein begann im ehemaligen Jagdschloß, das in mehreren Bauabschnitten aus der alten Stadtburg derer von Bernhausen entstanden ist. Der Ostflügel wurde 1562–66 von Herzog Christoph errichtet. Er umfaßte damals wohl nur das Erdgeschoß und ein Obergeschoß, denn 121 Jahre später ließ der Vormund des Prinzen Eberhard Ludwig das Schloß erheblich vergrößern, wie eine lateinische Inschrift über der Toreinfahrt besagt; dessen deutsche Übersetzung lautet: »Im Jahre 1687 am 4. Juni hat Friedrich Karl Herzog zu Württemberg, Verwalter und Vormund des jugendlichen Prinzen Eberhard Ludwig, in diesem württembergischen Jagdhaus, dem Herzogsitz unter allen am nächsten gelegen, zur Erhöhung der Geräumigkeit und zur Erweiterung, über dem einen Stockwerk ein höheres mit 17 Gemächern einwölben lassen und es dadurch höher und für die alljährliche Erholung bequemer gemacht, auch das Werk am Ende des Jahres glücklich abgeschlossen.«

1717 erfuhr das Schloß nochmals eine erhebliche Erweiterung, indem die Reste der alten Burg und Waldvogtei abgebrochen und an deren Stelle der Südflügel an den Ostflügel angebaut wurde. Nach der jüngsten Restaurierung sind die Bauphasen am Gebäude gut zu erkennen.

Waldenbuch war ein überaus beliebter Jagdort der Landesherren. Die Jagdherrengesellschaften waren für die Bevölkerung einerseits eine willkommene Einnahmequelle, andererseits bedeuteten sie eine erhebliche Belastung durch Einquartierungen und Treiberdienste. So mußte der Pfarrer regelmäßig das Pfarrhaus zur Unterbringung von Jagdgästen räumen und wochenlang in Notquartieren hausen. Die Bauern und Bürger wurden zu Treiberdiensten verpflichtet, denn das zahlreiche Wild mußte aus dem ganzen Schönbuch nach Waldenbuch zusammengetrieben und in Gattern eingepfercht werden. Eine nach hunderten zählende Jagdgesellschaft ließ sich das vorher gefangene Wild in einem umzäunten Schießstand vor

die Flinte treiben, wo dann der Jagdherr bestimmte, wer schießen durfte. Die letzte Hofjagd dieser Art wurde am 6. November 1812 abgehalten; zur gleichen Zeit, als Tausende von württembergischen Soldaten in Rußland umkamen.

Eine bauliche Besonderheit stellt die Stadtkirche dar. Sie steht direkt neben dem Ostflügel des Schlosses und schon von außen fällt die merkwürdige Stellung des Turms zum Kirchenschiff auf. Der Schloßbau von 1562 machte den Abbruch der gotischen Chorturmkirche notwendig. Nur der Turm blieb stehen und das Schiff wurde im Osten des Turms – aber erst 1605–7 – unter dem Baumeister Elias Gunzenhäuser (der auch das Schloß Weikersheim gebaut hat) und dem Steinmetz Peter Pfänder aus Leonberg wieder errichtet. Diesem ist eine eindrucksvolle Renaissance-Ostfassade gelungen, die in Württemberg ihresgleichen sucht.

Wegen der örtlichen Beengtheit konnte das neue Schiff nicht mehr in der alten Bauflucht angelegt werden. Man mußte die Achse etwas nach Norden drehen, so daß der alte Turm nun schief in das Kirchenschiff hineinragt. Dieses enthält eine Meisterleistung der Zimmermannskunst, denn Gunzenhäuser hat eine zusammenhängende Seiten- und Rückenempore ohne jede Stütze eingefügt. Die Empore ist an sechs Hängesäulen – Balken, die nur auf Zug beansprucht sind – am Dachstuhl aufgehängt.

Die alte Kirche war St. Vitus geweiht, und es ist festgehalten, daß der Reformator Johannes Brenz um 1560 das alte Pfarrhaus, unter dessen offenen Stützen die Wallfahrer den »Veitstanz« aufführten, abbrechen ließ. Der heutige Bau stammt von 1720, wurde 1786 und 1834 erneuert und ist heute Musikschule.

Das Schloß beherbergt seit 1989 das Museum für Volkskultur in Württemberg, eine Außenstelle des Landesmuseums. Hier wird der Lebensraum des kleinen Mannes, also der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung zum Thema gemacht und das dörfliche und kleinstädtische Milieu in vielfältiger Weise dargestellt.

Vom anschließenden Stadtrundgang blieb vor allem der ehemalige Gasthof zur Post an der alten »Schweizer Straße« in Erinnerung. Die alte Posthalterei beherbergte viele berühmte Gäste: 1793 Schiller, 1797 Goethe und 1799 während der Koalitionskriege Erzherzog Karl von Österreich, den Oberkommandierenden der Anti-Napoleon-Allianz. Nicht minder interessant aber auch das »Alte Backhaus«, 1847 außen an die Stadtmauer gebaut und seither als Back- und Waschhaus genutzt. Die Backküche war für die Waldenbucher zeitweise so wichtig, daß sie eigens von einem »Küchenbeck« betreut wurde. Ein wichtiger Hinweis auf den hohen Selbstversorgungsgrad der Bevölkerung. ph

2. Samstag, 5. Juni 1993: Halbtagesfahrt zum Hohenasperg. Der Hohenasperg – so nah gelegen und doch so unzugänglich! Diesmal aber öffneten sich die Tore der Bergfestung – sprich des Justizvollzugs-Krankenhauses – und dem Historischen Verein wurden exklusive Einblicke in das Innere gewährt.

Nach dem kurzen Aufstieg vom unteren Parkplatz durch das Löwentor gelangte man über die Brücke des Festungsgrabens und den Torturm in das Innere der Festung. Dort wurden die Vereinsmitglieder vom Vollzugsleiter, Ltd. Regierungsdirektor Michael Hahn, empfangen und durch die Stahltore in den Gefängnisbereich geführt. »Möge es das erste und das letzte mal gewesen sein, daß Sie von einem Gefängnisdirektor in seinem Hause begrüßt worden sind«, wandte sich der Vereinsvorsitzende Dr. Wolfgang Bollacher, selber Jurist, scherzhaft an die Mitglieder, als der Hausherr im Vortragssaal seine Begrüßung beendet hatte und danach erklärte, was es denn mit dem Krankenhaus auf sich habe und mit welchen

Problemen der Krankenhausbetrieb unter den Sicherheitsbedingungen des Justizvollzuges behaftet ist.

Auf den Hohenasperg kommen alle kranken Gefangenen aus dem Lande, die in den Vollzugsanstalten nicht behandelt werden können. Für 220 Krankenbetten sind 13 Ärzten, fünf Psychiater und rund 100 Pfleger und Vollzugsbeamte im Dienst. Die Psychiatrie und die integrierte Drogensuchtstation werden zunehmend wichtiger. Dazu ist auf dem Asperg noch eine sozialtherapeutische Anstalt, die nicht zum Vollzug gehört, angesiedelt. Schwierigkeiten bereitet vor allem der Umstand, daß die Gebäude weder für einen modernen Krankenhausbetrieb, noch für eine zeitgemäße Vollzugsanstalt gebaut wurden, meinte Michael Hahn. Kein Wunder, wird das älteste Gebäude, der Kellereibau, doch auf das Jahr 1476 datiert – also in die Zeit, als dort oben noch eine Burg stand und die Stadt Asperg noch wirklich auf dem »Perg« angesiedelt war.

Dies berichtete bereits Glasermeister Paul Müller aus Asperg – wohl der beste Kenner des Hohenasperg und seiner Geschichte. Es gehört zum Allgemeinwissen aus dem Heimatkundeunterricht, daß der Asperg ein Zeugenberg im süddeutschen Schichtstufenland ist und aus stehengebliebenen geologischen Schichten des erst weiter östlich beginnenden Keuperberglandes besteht. Nicht bekannt aber ist den meisten Ludwigsburgern, daß der Hauptbrunnen der Festung bis zum darunterliegenden Muschelkalk reicht, wo der Wasserspiegel 72 Meter unter dem Brunnenrand liegt. Bei kürzlich durchgeführten Erneuerungsarbeiten im Brunnenschacht entdeckten die Handwerker 6 Meter unterhalb des Brunnenrandes eine Inschrift mit dem Text: »Behr, Bönningheim 1591«. Nun weiß man auch, wer den Brunnen gebaut hat und wann das geschehen ist. Am Brunnenseil hingen zwei Eimer mit ca. 55 Liter Inhalt. Das Wasser wurde vom Brunnen in Zisternen geleitet, von wo aus es für den täglichen Gebrauch geholt wurde. Daneben gab es noch eine Reihe weniger tiefe Brunnen außerhalb der Festungsmauern, die aber kein so gutes Wasser lieferten und in Kriegszeiten gefährdet waren. So wurde im 30jährigen Krieg, während der elfmonatigen Belagerung durch die kaiserlichen Truppen vom 10. September 1634 bis zum 28. Juli 1635 einer dieser Brunnen mit Arsen vergiftet.

Eine Festung mußte immer so ausgebaut werden, daß sie lange Belagerungen überstehen konnte. Alle Gebäude im Festungsinnen besitzen deshalb riesige gewölbte Keller, wo die Vorräte an Lebensmitteln und Waffen gelagert werden konnten. Paul Müller wußte zu berichten, daß der Keller des Kasernengebäudes 70 Meter lang und fast 10 Meter breit ist, der Kellereibau aus 1476 hat einen 50 Meter langen Keller und so geht es weiter mit dem Kommandantenbau, in dessen Kellergewölbe ein Kleinspielfeld für Hallenhandball Platz hat, wie man sich bei der Besichtigung überzeugen konnte.

Nach dem Ausbau des Hohenasperg zur Landesfestung durch Herzog Ulrich, nach 1535, lagerten dort ungeheure Mengen an Kriegsmaterial. Während der Belagerung standen 45 Geschütze auf den Wällen, das größte ein 65-Pfünder, gegossen 1541. Der Pulvorrat betrug um die 680 Zentner und von den 20 000 Kanonenkugeln wurden lediglich 1 500 abgefeuert.

Der Hohenasperg als Gefängnis: Diese Funktion ist beinahe so alt wie die urkundlich belegte Bebauung mit einer Burg. Der früheste und bekannteste Gefangene ist Graf Hartmann von Grüningen, der vom 6. April 1280 bis zu seinem Tode noch im gleichen Jahr hier eingekerkert war. Er war der Hauptgegner König Ru-

dolfs I. von Habsburg und es ist anzunehmen, daß der damalige Graf Ulrich I. von Asperg ein zuverlässiger Getreuer des Habsburgers war, sonst hätte ihm dieser nicht den wichtigsten Gefangenen anvertraut.

1737 sitzt Hoffaktor Süß Oppenheimer (»Jud Süß«) dort in Haft und wartet auf sein Urteil; 1764 ist der Tübinger Oberamtmann und Regierungsrat Johann Ludwig Huber als Opfer der Machtkämpfe zwischen Herzog und Landständen dort eingekerkert und von 1777–87 schmachtet der wohl berühmteste Gefangene auf dem Hohenasperg: Christian Friedrich Daniel Schubart. Die Turmstube in dem nach ihm benannten Schubartturm, die er dort »bewohnte«, liegt heute im Sicherheitsbereich des Vollzugskrankenhauses. Für die Mitglieder des Historischen Vereins wurde die Stube geöffnet und bei dieser Gelegenheit war es auch möglich, auf die Aussichtsplattform zu steigen.

Paul Müller berichtete von dem Fernrohr, das einst dort montiert war. Noch vom König gestiftet, wurde es 1945 von Müllers Vater vor den anrückenden Amerikanern versteckt und erst 1948 wieder angebracht. Seit 1955 wird es im Heimatmuseum aufbewahrt.

Im gleichen Turm war auch die Sängerin Marianne Pirker eingekerkert, weil sie der Gattin von Herzog Carl Eugen dessen amouröse Eskapaden hinterbracht hatte. Sie mußte furchtbar büßen, verlor sie doch während der Haft Stimme und Verstand.

Die Liste der prominenten Gefangenen ist aber noch viel länger: So verbrachte der spätere Begründer des deutschen Eisenbahnwesens, Friedrich List, zehn Monate dort, bevor er 1825 nach Amerika auswanderte. Zu nennen sind auch die Revolutionäre von 1848, der Gaildorfer Glasfabrikant Gottlieb Rau, der Ravensburger Rechtsanwalt August Becher und der Erfinder der Zündhölzer und Ludwigsburger Zündholzfabrikant Jakob Friedrich Kammerer.

Obwohl der Hohenasperg als ausbruchsicher galt, ist es immer wieder Gefangenen gelungen, der Festung den Rücken zu kehren. So z. B. dem Leutnant Karl von François, der wegen einem blutigen Handel mit einem Kameraden zum Tode verurteilt worden war. Die Hinrichtung wurde angeordnet, der Leutnant aufs Schafott geführt, wo er dem Henker seinen Lohn bezahlen mußte. Erst dann wurde er zu sechs Jahren Kerker begnadigt. François hat dann in einem Wutanfall die gesamte Herzogsfamilie in übelster Weise beschimpft – wer wollte dafür kein Verständnis aufbringen? – und wurde daraufhin zu lebenslanger Haft verurteilt. Ihm gelang es, aus seiner Zelle im ersten Stock in den darunterliegenden und unbewachten Pferdestall durchzubrechen. Verkleidet und rußgeschwärzt gelangte er als Kaminkehrer am Abend zusammen mit anderen Handwerkern unbehelligt aus der Festung und außer Landes. Dann begab er sich in den Dienst des Zaren und – Schicksal oder Absicht? – es war Karl Eugen von François, der 1813 als russischer Verbindungsoffizier zum inzwischen zum König aufgestiegenen Friedrich kam, um die Ankunft der siegreichen zaristischen Armee zu melden. Der König wußte wohl, wen er da vor sich hatte, ließ sich aber nichts anmerken.

Nach dem ausgiebigen Besuch in der sonst unzugänglichen Festung Hohenasperg machte der Verein noch einen Abstecher zum Kleinaspergle. Dort wartete Christian Bollacher, Student der Vor- und Frühgeschichte, und erläuterte den Zusammenhang dieses 7 Meter hohen und 60 Meter breiten Hügels mit dem Hohenasperg. Das Kleinaspergle, ein keltisches Fürstengrab aus der Hallstattzeit (ca. 750–450 v. Chr.), wurde bereits 1879 ausgegraben. Das Hauptgrab erwies sich als

ausgeraubt, aber in Nebengräbern fanden sich zwei griechische Schalen, zwei etruskische Bronzegefäße, weitere Bronzeimer und goldene Beschläge von Trinkhörnern. Gegenstände, die noch heute zu den bedeutendsten Funden aus dieser Zeit gehören.

Den Abschluß des Nachmittags bildete ein kurzer Besuch der Michaelskirche von Asperg, bevor man im »Bären« zum wohlverdienten Vesper einkehrte. ph

3. Samstag, 4. September 1993: Ganztagesfahrt nach Metzingen und Reutlingen. Die letzte Studienfahrt im Sommerprogramm führte ins Albvorland, in die Nachbarstädte Metzingen und Reutlingen. Zwei in vielen Bereichen verwandte Städte, aber, bedingt durch ihre unterschiedliche historische Entwicklung, mit einem grundverschiedenen Charakter. Verwandt dennoch durch ihre Lage an alten Verkehrswegen am Albrand.

Reutlingen erhielt bereits unter Kaiser Friedrich Barbarossa Marktrechte und wurde noch vor 1240 freie Reichsstadt, während Metzingen 1318 an Württemberg kam und die Stadtrechte erst 1831 von König Wilhelm I. erhielt.

Beinahe müßig ist es, zu erwähnen, daß beide Städte auf eine Jahrtausendealte Geschichte zurückblicken können, die, mit Rulaman beginnend, über die Kelten, Römer, Alamannen und Franken bis in das Mittelalter zu der Gründung der heute bestehenden Siedlungen führte. Metzingen leitet seinen Namen vom Alamannen Matizzo ab und ist heute am ehesten bekannt durch seine sieben Keltern und durch die Weltfirma, die Berufskleidung für Industrie- und andere Bosse herstellt. Urkundlich wird es erstmals 1075 im Codex Hirsaugiensis erwähnt, wo ein »dominus Eberhardus de Metzingan« genannt wird. 25 Jahre später wird der Ort im Bempflinger Vertrag zwischen den Grafen von Achalm und Graf Werner von Grüningen geteilt. Deshalb wohl residieren im 12. Jh. zwei Adelsgeschlechter am Ort, die »Herren von Mezzingin« als Achalmische Lehensträger und die »Stöffel von Winberch«, die sich nach der Burg auf dem Weinberg benennen und die Interessen der Grafen von Grüningen vertreten.

Der Stadtrundgang führte »gut württembergische Bausubstanz« vor, wobei die Enge in den Gassen fehlt, die man sonst in altwürttembergischen Kleinstädten empfindet. Metzingen war nie ummauert und deshalb hatte man mehr Platz.

Um 1100 hatte in Metzingen der Weinanbau eingesetzt, und er muß rasch an Bedeutung gewonnen haben, sonst hätten sich die Herren von Stöffeln nicht schon um 1250 »von Winberch« genannt. Außer Ortsansässigen besaßen auch Klöster große Weinberge und eigene Keltern. Die heute noch stehenden sieben Keltern zeugen von der Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges.

»... ein Land, wie das Land der Verheißung, fruchtbar und reich an Wein.« In solch überschwinglichen Worten lobte ein Mönch des Zwiefalter Klosters den Besitz in den Metzinger Teilorten Neuhausen und Kohlberg, der diesem von seinen Gründern, den Achalmgrafen Kuno und Luitpold, geschenkt worden war. Aus den Archiven der Klöster erfahren wir auch etwas über die Metzinger Keltern: Während einer Fehde zwischen Graf Eberhard dem Erlauchten von Württemberg und dem Kloster Zwiefalten brannte dieser die Keltern nieder.

Das im Oberland gelegene Kloster Schussenried besaß 1240 in Metzingen ebenfalls ein Gut mit einer Kelter, und auch das um 1260 gegründete Nonnenkloster Gnadenzell in Offenhausen besaß dort sehr früh Weinberge. Es erhielt sie 1274 vom ortsansässigen Straif von Weinberg und später von den Herren von Hundersingen und Greifenstein.

Schließlich waren auch die Klöster Hirsau, Denkendorf, Bebenhausen und Güterstein im 14. Jh. Weinbergbesitzer in Metzingen. Auf dem Höhepunkt des Weinbaus, vor dem 30jährigen Krieg, gab es in Metzingen neun Keltern, von denen nur zwei diesen Krieg und die späteren Fährnisse überstanden haben: die äußere Stadtkelter und die äußere Heiligenkelter. Beide sind an ihren altertümlichen Holzverbindungen, den Verblattungen, zu erkennen.

Die Herrschaftskelter scheint ihren Namen über alle Besitzerwechsel hinweg behalten zu haben, denn es wird vermutet, daß sie vom Ortsadel erbaut, aber noch vor dem Jahre 1300 dem Kloster Zwiefalten geschenkt wurde. Um 1750 kam sie wieder in staatlichen Besitz und wurde von der herzoglichen Kellerei in Urach verwaltet. Wiederaufgebaut um 1655, beherbergt sie heute das Weinbaumuseum, in dem der letzte noch bestehende 12 Meter lange Kelterbaum bewundert werden kann. Metzingen hat bis in das 19. Jh. weitgehend vom Weinbau gelebt. Dann aber gewannen Gewerbe und die früh einsetzende Industrialisierung bald das wirtschaftliche Übergewicht. Mit der Einwanderung der Reblaus um 1840 wurden auch in Metzingen große Teile der Reben vernichtet und so der Niedergang des Weinbaus beschleunigt. Die Rebfläche, die um 1600 noch 134 Hektar betragen hatte, sank auf unter 25 Hektar heute.

Der Nachmittag der Studienfahrt gehörte dann der einstmaligen Freien Reichsstadt Reutlingen, die heute 95000 Einwohner zählt und wichtige Zentrumsfunktion ausübt.

Der Rundgang begann am Marktplatz, der zu drei Vierteln von Nachkriegsbauten gesäumt ist; die Folge von Luftangriffen 1945. Nur entlang der Wilhelmstraße stehen noch das im Kern gotische Spital und einige Bürgerhäuser mit alter Bausubstanz. Nicht zu vergessen der Marktbrunnen mit der Figur Kaiser Maximilians II., der den Reutlingern ihre demokratische Zunftverfassung wiedergab, die ihnen Karl V. 1552 in der Folge des verlorenen Schmalkaldischen Krieges genommen hatte. Reutlingen besaß eine zwei Kilometer lange, sehr hohe und starke Stadtmauer mit 36 Türmen und einer vorgelagerten Zwingermauer. Die Umwehrung der Stadt wird dem Stauferkaiser Friedrich II. zugeschrieben, welcher der Stadt schon vor 1240 die Reichsfreiheit verliehen hat.

Im Jahre 1247 muß die Stadtbefestigung kriegstüchtig gewesen sein, denn ein Heer des Gegenkönigs Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, mußte die Belagerung unverrichteter Dinge abbrechen. Damals gelobten die Reutlinger, »ein schön Kapell zu bauen«, wenn die Belagerer abzögen: Das Resultat ist die Marienkirche, ein Kulturdenkmal, das von der UNESCO in das Verzeichnis der Weltkulturgüter aufgenommen worden ist.

Das Kräftemessen zwischen der freien Reichsstadt und Württemberg bestimmte mit wechselnden Vorteilen die Stadtpolitik über Jahrhunderte hinweg. So brachten 1377 die Reutlinger Ulrich, dem Sohn Eberhards des Greiners, im Städtekrieg eine empfindliche Niederlage bei, die das Haus Württemberg die Landvogtei Niederschwaben auf Dauer kostete, und 1519 eroberte der gleichnamige Herzog Ulrich die Stadt aus nichtigem Anlaß, weswegen er schließlich sein Land verlor, bis 1803 Reutlingen endgültig an Württemberg fiel und Oberamtsstadt wurde.

Die Stadtführung zeigte auch die mächtigen Fachwerkhäuser der klösterlichen Pflegehöfe. Mit der Einführung der Reformation durch Matthäus Alber und der Unterzeichnung der Augsburger Konfession 1530 mußten die Nonnen und Mönche zwar aus der Stadt wegziehen, ihre Besitzungen behielten die Klöster jedoch weitgehend. Der Pflegehof des Klosters Königsbrunn wird heute als Heimatmu-

seum genutzt. Dem stattlichen Bau kann man zudem die 650jährige Baugeschichte von außen ablesen. Der Pflerhof wurde um 1350 gegründet, und aus dieser Zeit stammt auch der aus rohen Steinen erbaute dreigeschossige westliche Teil. Der gleichbreite und gleichhohe östliche Fachwerkteil wurde um 1500 errichtet.

Mit dem Bau der Marienkirche begannen die Reutlinger sofort nach der Aufhebung der Belagerung durch Heinrich Raspe. Sein Heer ließ beim Rückzug einen Rammbock zurück, dessen Länge das Maß der bauenden »schön Kapell« sein sollte. Damit kann aber höchstens die Breite des Kirchenschiffes gemeint sein, denn die Kirche ist über 60 Meter lang.

Der Sturmbock wurde jedenfalls zum ewigen Gedächtnis in der Kirche aufbewahrt, bis Kaiser Maximilian I. sich bei einem Besuch in Reutlingen darüber abfällig geäußert hat. Der riesige Sturmbock wurde darauf aus der Kirche entfernt und am Rathaus aufgehängt. Wie das geschah, kann man an einer gut zu erkennenden Reparaturstelle in der Chormauer lesen. Dort steht: »Anno 1517 ward der Sturmbock, welcher 270 Jahre lang in der Kirche aufbewahrt lag, durch ein an dieser Stelle ausgebrochenes Loch hinausgeschoben.«

Die Marienkirche gilt als eines der schönsten Baudenkmäler in Württemberg. Der älteste, rückwärtige Teil stammt noch aus dem 12. Jh. In ihrer heutigen Form wurde die Kirche von 1247 bis 1343 erbaut. Die Fassade des 73 Meter hohen Hauptturms mit ihrer Rosette deutet auf Einflüsse des Straßburger Münsters. Im Stadtbrand von 1726 wurde die Kirche stark beschädigt; die innere Ausstattung ging bis auf das spätgotische heilige Grab im Chor und den berühmten Taufstein verloren. Die Kirche wurde aber wiederhergestellt und erstrahlt 1993 nach dem Abschluß großer Instandsetzungsarbeiten wieder in neuem Glanz. ph

(Der vorliegende Jahresbericht wurde aufgrund der Zeitungsberichte von Dr. Wolfgang Bollacher [wb], Paul Hänslar [ph] und Markuns Otto [M. Otto] zusammengestellt.)

Wolfgang Läßle

2. Nachbemerkung zu: Zuchthaus Ludwigsburg 1933–1945

In den Ludwigsburgern Geschichtsblättern 44/1990 hat Herr Mikeler in seinem interessanten und wichtigen Artikel die Kurzbiographien und Namen von sieben politischen Häftlingen aufgeführt, die im *Ludwigsburger Zuchthaus* während der NS-Zeit als Gefangene eingesperrt waren. Der Artikel ist auch ein Beitrag zur Bewältigung unserer Vergangenheit, und deshalb möchte ich ausdrücklich dafür danken. Ich teile das Bedauern, daß die diesbezüglichen Unterlagen so spärlich und unvollständig sind. Eine Quelle zur Geschichte des Ludwigsburger Zuchthauses in der Zeit von 1933–1945 war offensichtlich nicht bekannt. Ein Bürger unserer Stadt, der erst kürzlich verstorbene Eugen Ochs, war ebenfalls als politischer Häftling im Ludwigsburger Zuchthaus inhaftiert. Er wurde am 29. Juni 1936 von einem Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart zu vier Jahren Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrat (= illegale Arbeit für die KPD) verurteilt und verbrachte, da die Untersuchungshaft angerechnet wurde, die folgenden zweieinhalb Jahre bis Dezember 1938 im Zuchthaus Ludwigsburg. In seinem Buch »Ein Arbeiter im Widerstand« (Edition Cordelier, Stuttgart 1984) beschreibt Eugen Ochs in Kapitel 9 Im Zuchthaus (S. 24–28) ausführlich diese Zeit und seine Erinnerungen an die dortigen Zustände.

Edgar Schmidt

Auswanderung aus dem Ludwigsburger Kreisgebiet in den Südkaukasus

Insgesamt sieben Ortsgründungen im südlichen Kaukasus gehen auf württembergische Auswanderung zurück. Die 1817 und 1818 gegründeten Orte heißen: Alexanderdorf, Annenfeld, Elisabethtal, Helenendorf, Katharinenfeld, Marienfeld, Petersdorf (alle 1818) und Neu-Tiflis (1817). In allen sieben Orten findet man in der Gründungszeit Auswanderer aus dem jetzigen Kreis Ludwigsburg. Allerdings fällt bei der Durchsicht der Namenslisten (sie sind in einer von Karl Stumpp publizierten Dokumentation über »Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862« enthalten) auf, daß die württembergische Auswanderung in den Südkaukasus 1817 und 1818 drei Ursprungs-Schwerpunkte hatte: das Gebiet um Waiblingen und Schorndorf, das Gebiet um Reutlingen und den württembergischen Nordschwarzwald.

Der heutige Kreis Ludwigsburg ist demgegenüber relativ schwach in den Listen der Dorfgründer repräsentiert. Man erinnert sich: die damalige Auswanderung war einmal aus wirtschaftlicher Not veranlaßt (die große Hungersnot von 1816/17), zum anderen aber hatte sie Glaubensgründe. Es herrschte bei den pietistisch orientierten Württembergern Verbitterung über die unter König Friedrich eingeführten Reformen des Gesangbuchs und der Liturgie und – das war ein besonders wichtiger Grund für die beschwerliche und riskante Reise in den Südkaukasus – man wollte dem Berg Ararat nahe sein. Immerhin hatte Johannes Bengel für das Jahr 1836 das »große Gericht« vorausgesagt, die Endzeit, und sich dabei auf das Johannes-Evangelium gestützt.

In unserer Zeit kehren nun die Nachkommen der einstigen Auswanderer nach Deutschland und vor allem in die württembergische Heimat zurück. Ihre ursprünglichen Wohnsitze in Georgien hatten sie oder ihre Eltern und Großeltern in der Stalin-Ära unter Zwang verlassen müssen. Wer von den Bewohnern der Schwabendörfer im Südkaukasus die Zwangsumsiedlung nach Sibirien, nach Kasachstan oder nach Usbekistan überlebt hatte, lebte dort lange Zeit unter oftmals entwürdigenden Bedingungen. Allerdings sorgte die gemeinsame religiöse Überzeugung bei aller Verfolgung für einen erstaunlich großen Zusammenhalt auch in den zwangsweise zugewiesenen fernen Wohnbezirken.

Nur ein Teil derer, die in den vergangenen Jahren als »Aussiedler« in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind, wissen noch, in welchen württembergischen Orten ihre Vorfahren vor der Auswanderung in den Südkaukasus einst gelebt hatten. Die nachstehende Liste von Auswanderern aus dem heutigen Kreis Ludwigsburg soll den Interessierten die Suche nach der Heimat ihrer württembergischen Vorfahren erleichtern. Man wird dabei beachten müssen, daß die Schreibweise der Familiennamen nicht in allen Fällen unserer heutigen entspricht.

Aichholz, Margarete (geb. 1784) aus *Wolfsölden* (Affalterbach) mit den Kindern Katharina (geb. 18. 3. 1808) und Jakob (geb. 3. 2. 1811) nach Elisabethtal (1818). (Anmerkung: siehe auch Paul Sauers Ortsbuch »Affalterbach« mit dem Hinweis, daß es sich hierbei um eine der Ahnen von Swetlana Stalin handelt.)

Baz, Johann Christoph David aus *Ottmarsheim* nach Alexanderdorf (1818);

Braun, Carl aus *Oberriexingen* nach Annenfeld (1818);

Braun, Johann Karl aus *Oberriexingen* nach Alexanderdorf (1818);
Doab (oder Daab, vielleicht auch Daub) aus *Löchgau* (Vorname unbekannt) nach Helenendorf (1818);
Dörr, Johann Christoph aus *Besigheim* nach Petersdorf (1818);
Frey, Christian Friedrich aus *Marbach (Neckar)* nach Elisabethtal (1818);
Gauss, Johann Friedrich aus *Oberriexingen* nach Annenfeld (1818);
Greiner, Matthias Friedrich aus *Poppenweiler* (gest. 1850) nach Alexanderdorf (1818);
Grill, Maria Dorothea, verh. Hahnle aus *Großingersheim* nach Petersdorf (1818);
Grill, Rosine, verh. Weipert aus *Großingersheim* nach Petersdorf (1818);
Haigis, Johann Martin aus *Bönningheim* nach Helenendorf (1818);
Haunle, Adam aus *Großingersheim* (vielleicht auch Hahnle) nach Petersdorf (1818);
Hilt, Georg aus *Marbach (Neckar)* mit Frau Elisabeth Hottmann aus Grunbach (Rems) nach Marienfeld (1818);
Kurtz, Jakob Friedrich aus *Oßweil* nach Annenfeld (1818);
Kurz, Jakob, Zimmermann aus *Oßweil* nach Katharinenfeld (1818);
Knorpp, Gottlieb Jakob aus *Poppenweiler* (geb. 1798) nach Annenfeld (1818);
Lenhard, Gottfried aus *Großbottwar* nach Annenfeld (1818);
Lippold, Jakob aus *Großingersheim* nach Annenfeld (1818);
Löllich, Jakob (vielleicht auch Lillich) aus *Marbach (Neckar)* nach Neu-Tiflis (1817);
Mader, Christian Friedrich aus *Pleidelsheim* (Frau Henriette Koch) nach Neu-Tiflis (1817);
Mergenthaler, Jakob aus *Rielingshausen* nach Neu-Tiflis (1817);
Müller, Georg Michael aus *Hohenhaslach* nach Helenendorf (1818);
Müller, Johann Joseph aus *Kornwestheim* nach Annenfeld (1818);
Pfeiffer, Johann Melchior aus *Kleinsachsenheim* nach Annenfeld (1818);
Raiser, Johann Michael aus *Möglingen* nach Katharinenfeld (1818);
Rösch, Christoph aus *Kirchheim (Neckar)* nach Marienfeld (1818);
Schöpf, J., Inspektor (Frau Vollmer) aus *Sersheim* nach Neu-Tiflis (1817);
Staibl, Katharina (vielleicht auch Staib) aus *Oberriexingen* nach Annenfeld (1818);
Wasserbech, Johann Georg aus *Horrheim* nach Elisabethtal (1818);
Weber, Christian Friedrich aus *Kleinsachsenheim* nach Annenfeld (1818);
Weipert, Ludwig aus *Großingersheim* nach Petersdorf (1818);

Widmann, Jakob Friedrich aus *Asperg* nach Elisabethtal (1818);

Wiedemeyer, (vielleicht Wiedmeyer oder Wiedmaier), Jakob, Bauer, aus *Gerlingen* nach Katharinenfeld (1818).
Karl Moersch

Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Ludwigsburg

Das Landratsamt Ludwigsburg hat im Selbstverlag des Landkreises unter Mitarbeit von zahlreichen namhaften Fachgelehrten die erste Gesamtdarstellung archäologischer Zeugnisse in unserem Kreisgebiet von der Altsteinzeit bis zum Frühmittelalter herausgebracht und am 29. 11. 1993 im Kreishaus der Öffentlichkeit



vorgestellt. Aufgrund der zahlreichen Ausgrabungen der letzten Jahre und der dabei gemachten umfangreichen Funde vermittelt der Band eine große Fülle neuer Erkenntnisse. In handlichem Format, das bequem in jede Tasche paßt, enthält er 427 Seiten mit 189 Abbildungen – davon 34 in Farbe – und ist zum Preis von DM 24,80 im Buchhandel erhältlich.
Wolfgang Schmierer

Rückblick auf das Jahr 1992

Januar

1. Seit Jahresbeginn kostet die übertragbare Bus-Monatskarte in Ludwigsburg nur noch 50, für Schüler 30 und für Studenten und Azubis 40 DM. Die Stadt bezuschußt sie mit einer Million DM. Zweistellige Zuwachsraten beim Verkauf zeichnen sich ab.
4. Fast 2 800 Wanderer haben an den 9. Internationalen Volks-Wandertagen der Kultur- und Sportvereinigung Hoheneck teilgenommen.
5. Mit krachenden Böllerschüssen hat Sersheim sein 1200. Jubiläumsjahr begonnen.
6. Die Stadt Vaihingen spendete bei ihrem Neujahrsempfang nach altem Brauch den »Dreikönigswecken« mit Wein aus der ungarischen Patenstadt Kőszeg.
9. Der Markgröninger Gemeinderat beschloß den Bau eines weiteren Wohnheims für maximal 32 Asylbewerber.
12. 70 Frauen und Männer nahmen am 31. Winterschwimmen der Ludwigsburger Ortsgruppe des DLRG über eine Strecke von drei Kilometern teil. – Beim Neujahrsempfang des Landrates mit Themen der Pflege wurden sechs im sozialen Bereich verdiente Frauen mit der Eberhard-Ludwig-Medaille ausgezeichnet.
13. 2 500 geladene Gäste kamen zu einem Empfang für Ministerpräsident Erwin Teufel aus Anlaß seines Kreisbesuches in den Bürgersaal des Forums nach Ludwigsburg. Der Ministerpräsident besuchte auch die Ludwigsburger Kreiszeitung sowie das Schiller-National-Museum und Deutsches Literaturarchiv. In Oberstenfeld wurde das erste Kleeblatt-Altenheim des Kreises im Beisein von Ministerpräsident Erwin Teufel eingeweiht.
17. Das zweite Kleeblatt-Altenheim wurde in Tamm eingeweiht und als »Bleibendes Denkmal der Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe« von Bürgermeister Lehmann bezeichnet. – Nach Übernahme durch den Landkreis soll das Pädagogisch-Kulturelle-Centrum »Ehemalige Synagoge Freudental« die Tradition des jüdischen Lehrhauses wieder aufnehmen.
19. In Bad Schussenried verunglückte der Bus, mit dem Mitglieder der Fasnetzunft Kornwestheim unterwegs waren. 29 der 42 Teilnehmer wurden verletzt.
21. Das Landratsamt genehmigte entgegen zahlreicher Proteste weitere sieben Atomtransporte mit ausgedienten Brennelementen des GKN über die Kirchheimer Neckarbrücke. – Der Kreislandfrauentag setzt sich im Forum für ein breites Engagement für menschliches Miteinander und gegen Fremdenfeindlichkeit ein. 900 Landfrauen aus 59 Ortsvereinen waren gekommen.

24. Die neue Bezirksstelle der Neckarwerke ist in Ludwigsburg nach zweijähriger Bauzeit eingeweiht worden.
27. Der 1954 gegründete Zweckverband Bodensee-Wasserversorgung tagte mit OB Manfred Rommel im Forum. Mit über 142 Millionen m³ Wasser floß ausreichend Wasser in die zusammengeschlossenen Kommunen.
28. Die »Gerlinger Heide« wurde als 175. Naturschutzgebiet im Regierungsbezirk Stuttgart im Rathaus von Gerlingen unter Beisein von Regierungspräsident Dr. Andriof ausgewiesen.
29. Die Fakultät für Maschinenbau der Universität Karlsruhe hat dem Vorstandsmitglied der Neckarwerke Elektrizitätsversorgung-AG Dipl.-Ing. Reinhold Mäule, Walheim, die Würde eines Dr.-Ing. E. H. verliehen.

Februar

1. Die LKZ beendete ihre 20. Weihnachtsspendenaktion, die einen Erlös von fast 220 000 DM erbracht hat, mit der Verteilung eines Nachschlages an caritative Organisationen im Kreis Ludwigsburg. Mit Hilfe der Spenden aus der LKZ-Weihnachtsaktion konnte die Arbeiterwohlfahrt ein Elektro-Auto für ihren mobilen sozialen Dienst in Ludwigsburg erstehen. – Der 1. Tanz-Club Ludwigsburg erlangt den 1. Platz beim letzten Bundesliga-Turnier in der Rundsporthalle in Ludwigsburg.
3. OB Henke weihte zusammen mit Gartenamtschef Uwe Spangenberg den neuen Betriebshof des Städtischen Garten- und Friedhofsamtes in der Heilbronner Straße 37 ein.
4. Der Stadt Ludwigsburg wurden die Karlskaserne und Bäckereikaserne zur Nutzung überlassen. – Zu einer Podiumsdiskussion sind in der PH Ludwigsburg die Vorsitzenden der Landesrektorenkonferenz, der Landes-Astenkonferenz mit Vertretern der Gewerkschaften und der Parteien zusammengekommen, um sich kritisch über die notvolle Situation an den Pädagogischen Hochschulen auszutauschen.
6. Im Monatsbericht Januar des Arbeitsamtes Ludwigsburg wird eine Erhöhung der Arbeitslosenquote auf 3,4 Prozent mitgeteilt.
8. Der Haus- und Landwirtschaftlichen Schule wird auf Beschluß des Kreistages von Landrat Dr. Hartmann im Beisein von Kultusministerin Dr. Schulz-Hektor der Name »Mathilde-Planck-Schule« verliehen.
9. In der Marbacher Stadthalle fand die Hauptversammlung des Schiller-Gaues im Schwäbischen Sängerbund statt. Delegierte von 47 Vereinen waren vertreten. – In Markgröningen erreichten beim Regionalwettbewerb »Jugend musiziert« 13 junge Musikanten aus dem Kreis Ludwigsburg die Teilnahmeberechtigung am Landeswettbewerb.
14. Mit einer aufsehenerregenden Aktion wurde beim Richtfest für das Möglinger Jugendhaus die gläserne Kuppel auf das Gebäude gesetzt. Der drehbare Aufsatz kann Energie einfangen und ist einmalig in seiner Art.
15. Zum erstenmal lud das VHS-Team Freunde und Kursbesucher zum Fest der Gaukler und Masken ins bunt geschmückte Kulturzentrum in Lud-

- wigsburg ein. Die Veranstaltung, die großen Zuspruch erfuhr, zeugte von viel Phantasie der Teilnehmer. – Ein begeisterndes Programm lief ab aus Anlaß des festlichen Besuches der Mainzer Hofsänger bei der 1. Ludwigsburger Carneval-Gesellschaft im Forum.
17. Der morgendliche Berufsverkehr kam wegen des Schneefalls in der Nacht auf fast allen Straßen des Kreises zum Stillstand.
 20. Das Staatsarchiv verlegte in diesen Tagen seine Magazine aus dem Schloß in das grundlegend restaurierte und für Archivzwecke hergerichtete Zeughaus in der Mathildenstraße.
 21. Nach einer Kommandeurstagung im Forum verabschiedete Generalmajor Graf Stauffenberg im Beisein des Kommandeurs der Deutsch-französischen Brigade, Brigadegeneral Neubauer, die Offiziere, die als Kommandeure der Reserveeinheiten Verantwortung getragen hatten.
 23. Mit mehr als 40 Gruppen fand der 8. Fasnetsumzug der Mistelhexen in Neckarweihingen statt. – Die Ausstellung der Entwürfe und preisgekrönten Modelle für die neue Stadthalle in Markgröningen wurde eröffnet. Den ersten Preis sprachen die Preisrichter der Architekten Thomas Hermann und Martin Hornung aus Stuttgart zu.
 24. Das Staatsministerium bestätigt, daß das Schloßtheater Ludwigsburg restauriert werden wird und das »Kleinod von welthistorischem Rang« weiterhin von den Schloßfestspielen genutzt werden kann. – In der Nacht waren die Atomgegner und die Bürgerinitiative »Strom ohne Atom« auf dem Gelände des Kornwestheimer Bahnhofs versammelt, um gegen den Aufenthalt eines Transports mit ausgedienten Brennelementen aufmerksam zu machen.
 25. Der Gemeinderat von Bietigheim-Bissingen hat beschlossen, in dem 23 Hektar großen Baugebiet Kreuzäcker/Ellental rund 900 neue Wohnungen zu bauen.
 26. Mit einem ersten Baggerbiß hat Baubürgermeister Bogner die Arbeiten an einer 4 290 Meter langen Rohrleitung begonnen, die Schlamm aus der Kläranlage Eglosheim in die Anlage Hoheneck befördern soll.
 27. Der Ludwigsburger Gemeinderat hat grünes Licht gegeben für den Bebauungsplan »Eglosheim Nord – westlich der Bahnlinie«. Auf diesem Gelände soll ein Studentendorf für 900 Studenten gebaut werden.
 28. Vor der Presse hat OB Henke die Absicht bestätigt, daß die drei Gemarkungskommunen Ludwigsburg, Remseck und Kornwestheim einen Interessenverband zur Übernahme der 1 350 Wohnungen von Pattonville gründen wollen. – Neben dem Eingang zum Rathaus von Ditzingen steht erstmals im Kreis Ludwigsburg ein elektronischer Informationsgeber über kommunale Dinge rund um die Uhr zur Verfügung.
 29. Ein Hilfskonvoi mit 5 000 Paketen von notlindernden Gütern ist von Ludwigsburg nach der Partnerstadt Jevpatorija am Schwarzen Meer gestartet. – Wirtschaftsminister Hermann Schaufler hat das Ludwigsburger »REFA-Zentrum für Produktions- und Informationstechnik« eröffnet. Diese Übungsfabrik bietet Fach- und Führungskräften aus Wirtschaftsunternehmen die Möglichkeit, sich auf den modernsten Stand von Wirtschaftsorganisation und Betriebsplanung zu bringen. – Im Industriegebiet Löscher brannten bei einem Schaden von fünf Mil-

lionen DM zwei Wohnungen und zwei Lagerhallen völlig aus. Durch die Druckwelle der Explosion wurden acht Gebäude schwer beschädigt.

März

5. Sigrid Diem, die langjährige Vorsitzende des »Deutsch-Evangelischen Frauenbundes Ludwigsburg« hat die Leitung an die neugewählte Christa Seeliger weitergegeben.
6. Bei einer Pressekonferenz wurde das vielseitige Programm der Schloßfestspiele vorgestellt und mitgeteilt, daß 1992 die Ludwigsburger Schloßfestspiele ihr 60jähriges Jubiläum und die 20jährige Leitung durch Prof. Wolfgang Gönnewein feiern können.
7. Der Vorsitzende des Kreisfeuerwehrverbandes, Helmut Trautwein, konnte in Asperg eine Feuerwehrdelegation aus Südtirol zu einer Lehr- und Informationsfahrt durch den Kreis Ludwigsburg begrüßen.
8. 51 Schüler aus Ludwigsburg und Naumburg verbringen gemeinsame Ferien mit Schülern der französischen Partnerschule Moutiers in der Bergwelt von Savoyen.
9. An der Marbacher Grundschule wurde eine Kernzeitenbetreuung eingerichtet, bei der die Kinder vor der ersten und nach der letzten Schulstunde durch zwei Erzieherinnen betreut werden.
10. Nach Beschluß des Ludwigsburger Gemeinderats wird die ehemalige Commerz-Bank-Filiale in der Wilhelmstraße neues Domizil des Fremdenverkehrsamtes und der Zentrale der Stadtmarketing werden. – Im Forum treffen sich die Starttrompeter Walter Scholz und Maurice André nach einem Konzert beider Künstler. Walter Scholz schenkte seinem Freund und Kollegen eine goldene Trompete.
13. In Sersheim wurde das Richtfest des neuen Bürgerhauses gefeiert und von Bürgermeister Jürgen Scholz als »Meilenstein« in der Ortsgeschichte bezeichnet.
17. Das fahrende Museum der evangelischen und katholischen Kirche, das Bibel-Mobil, hat in Stadt und Kreis Ludwigsburg in diesen Tagen Station gemacht. – Nach 33 Jahren verläßt die 14. US-Military Police Brigade den Standort Ludwigsburg-Kornwestheim. Sie wurde im Schloßhof mit allen militärischen Ehren verabschiedet.
19. Das Heimatschutz-Regiment 75, das aus Reservisten bestand, wurde mit einem feierlichen Appell im Schloßhof aufgelöst.
21. Nach Bericht des Kreisbrandmeisters Werner Trefz bestehen im Kreis Ludwigsburg 40 Freiwillige Feuerwehren in 39 Gemeinden. 3 024 aktive Feuerwehrleute und 210 Mitglieder der Jugendwehren zählen dazu. Sie haben 1991 insgesamt 4 071 Einsätze gefahren. 15 Verletzte gab es bei diesem Dienst.
23. Der »Freundeskreis Jevpatorija« wurde endgültig gegründet und hat großen Zuspruch gefunden. Die zweite Schüleraustauschgruppe mit 20 Teilnehmern aus der Partnerstadt Jevpatorija ist eingetroffen und wird bis 30. März am Unterricht des Schiller-Gymnasiums teilnehmen.

25. Eine Delegation aus Jevpatorija trifft in Ludwigsburg ein.
26. Das Richtfest für den Ludwigsburger Bahnhof wurde gefeiert. Rund 10 500 Quadratmeter Mietfläche entstehen in diesem Bahnhofs-, Büro- und Geschäftshaus. – Erstmals reiste eine Delegation des Gemeinderats mit zehn Vertretern des Kuhländler Landschaftsrats in das Kuhländle in der CSFR. – Der Remsecker Martin Hilber wurde beim Landeswettbewerb »Jugend forscht« mit einer von ihm entwickelten Drahtwickelmaschine für Blumenbinder in Gerlingen Landessieger.
28. Bei Ausgrabungen nahe der Nikolaikirche in Geisingen wurden insgesamt fünf Grabstätten entdeckt. Sie stammen wohl aus der Zeit um 1300.
30. Der Präsident des Schwäb. Turnerbundes und Oberbürgermeister Henke haben den Vertrag unterzeichnet, das 59. Schwäbische Turnerfest in Ludwigsburg abzuhalten. Zu dem Fest werden 20 000–25 000 Teilnehmer erwartet. – Der Ludwigsburger Gemeinderat hat einen Bebauungsplan beschlossen, der den Bau einer Werkstatt für Behinderte in Grünbühl ermöglicht. – Der Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg bestätigte den Planfeststellungsbeschluß des Regierungspräsidiums Stuttgart von 1990 für den Engelbergbasistunnel an der Autobahn 81.

April

1. Bischof Dr. Walter Kaspar hat die Grenzen der Zuständigkeit der katholischen Dekanate Vaihingen und Ludwigsburg neu bestimmt. Die Gemeinden Vaihingen, Oberriexingen, Eberdingen, Sersheim wurden in das Dekanatamt Ludwigsburg eingegliedert. Damit gehören zu Ludwigsburg 132 000 Gläubige. – Die ersten zehn Absolventen und eine Absolventin der einzigen Krankenpflegeschule in Baden-Württemberg, die in einer Strafvollzugsanstalt eingerichtet ist, nämlich im Justizvollzugskrankenhaus Hohenasperg, haben als Strafvollzugsbeamte ihre Ausbildung erfolgreich abgeschlossen.
Der neue Besigheimer Bürgermeister Steffen Bühler wurde in einer feierlichen Gemeinderatssitzung vereidigt. – Die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur stellte neue Modelle vor. Zu den schon bisher im Programm befindlichen 220 Modellen nach historischen Vorbildern kommen jetzt ein Mocca-Dejeuner mit Kornblumenmuster, ein Tablett und die Figur eines Geigenspielers.
2. Der erste Modell-Lehrgarten im Land, den die Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg mit der Stadt Bietigheim-Bissingen gemeinsam in der Enzaue eingerichtet hat, wurde der Öffentlichkeit vorgestellt.
3. Die Bürgermeister von Bietigheim-Bissingen, Tamm, Sachsenheim, Sersheim und Vaihingen unterzeichneten im Sitzungszimmer des Bietigheimer Rathauses einen Vertrag zur Regelung der Beteiligung am Klärwerk »Nesselwörth« und Finanzierung des 50 Millionen-Projektes. – Die Feuerwehren Besigheim und Ludwigsburg hatten nach Öl-

- alarm auf dem Neckar zwischen Besigheim und Helligheim einen intensiven Einsatz bis in die Nacht. – Vertreter der französischen Generalräte und Landrat Dr. Hartmann als Vertreter des Deutschen Landkreistags unterzeichneten in Paris ein Kooperationsabkommen
5. Bei den Landtagswahlen wurden gewählt: im Wahlkreis 12 Ludwigsburg: Dr. Karl Lang, CDU; Claus Schmiedel, SPD; Wolfram Krisch, Rep.; Jürgen Walter, Grüne; im Wahlkreis 13 Vaihingen: Günther Oettinger, CDU; im Wahlkreis 14 Bietigheim-Bissingen: Manfred List, CDU; Claus Weyrosta, SPD; Dr. Rolf Schlierer, Rep.; Michael Jakobi, Grüne.
 6. Für das zehnte Kleeblatt-Altenheim im Kreis Ludwigsburg wurde von Landrat Dr. Hartman, OB Henke, Sozialdezernent Kneisler, Wüstenrot-Geschäftsführer Grätting und anderen der erste Spatenstich getan. Das Gebäude in der Ludwigsburger City-Ost wird neben einer Rehabilitationsklinik die zentrale Verwaltung für die Kleeblatt-Pflegeheim GmbH aufnehmen.
 8. Die Aktion »Fremde brauchen Freunde. Wir auch!« der Stadt Ludwigsburg und der Wohlfahrtsverbände gegen Ausländerfeindlichkeit wurde mit Plakaten und Veranstaltungen des Jugendtheaters gestartet. Auftakt war das faszinierende Musical »Romeo und Julia anno 1992«.
 9. Gabriele Fischer, Gemeindereferentin in Ditzingen wurde als erste Frau zur Kuratorin und damit zur geistlichen Leiterin der katholischen Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) gewählt.
 10. Die 6. Jahrestagung der Deutschsprachigen Medizinischen Gesellschaft für Paraplegie (doppelseitige Querschnittslähmung) wurde in der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg eröffnet. An der dreitägigen Tagung nahmen nicht nur Ärzte, sondern auch Krankengymnasten, Psychologen, Ergotherapeuten u. a. einschlägige Fachleute teil und berieten sich über den neuen Wissenschaftszweig.
 11. Der Kreisfeuerwehrverband Ludwigsburg feierte in der Kultur- und Sport-Halle in Sersheim das Jubiläum seines 40jährigen Bestehens. Verdiente Feuerwehrleute werden ausgezeichnet.
 14. Ein Baukran der Baustelle des Ludwigsburger Bahnhofes hat bei einem Schwenkmanöver die Oberleitung von Gleis 1 zerstört, sodaß der Bahnhof eine Stunde lang ohne Strom war. Es kam zu erheblichen Verspätungen im Zugverkehr.
 16. Den rund 250 Seiten starken Umweltbericht hat Helmut Theurer dem Gemeinderat von Schwieberdingen vorgelegt. Die Struktur des Strohgäus, Natur- und Landschaftsschutz, Gewässerqualität, Verkehr, Luft- und Schadstoffe, sowie die Öffentlichkeitsarbeit für den Naturschutz werden dargestellt.
 18. Mit begeistertem Beifall wurde das Konzert des Stockholmer Jugendsinfonieorchesters im Forum gefeiert. Die jungen Schweden wurden mit einem Empfang im Kulturzentrum willkommen geheißen. Einen Gegenbesuch in Schweden werden die Mitglieder der Ludwigsburger Jugendmusikschule in den Pfingstferien abstaten.
 21. Mit einem Kabel, vom Dach abgeseilt, gelang drei Häftlingen nach 21 Uhr der Ausbruch aus dem Vollzugskrankenhaus Hohenasperg. Eine Woche später sind alle Drei wieder hinter Schloß und Riegel.

23. Bürgermeister Kuhn von Remseck und die Oberbürgermeister von Kornwestheim und Ludwigsburg, Fischer und Henke, haben vor der Presse mitgeteilt, daß der Zweckverband für die US-Siedlung Pattonville durch einen Ringtausch einen Markungsausgleich mit Stuttgart anstrebt.
24. Natur und Kunst sind anläßlich der 17. Schwäbischen Floriade im Ludwigsburger Schloß auf harmonische Weise zusammengeführt worden. Die dabei auch ausgestellten Scherenschnitte von Elisabeth Emmler fanden große Beachtung. Zur gleichen Zeit wurde ein neues Aktionshaus für Silhouettenfilme und Kasperlestheater im Märchengarten eröffnet.
25. Im Freiburger »Gänsweidle« wurde ein alemanisch-fränkischer Friedhof aus dem 6. Jh. freigelegt. Als typisch thüringisch, weil dort zuerst gefunden, gelten die Häuschen, die innerhalb von Kreisgräbern stehen.
26. Nach denkbar knapper Entscheidung hat der 1. Tanzclub Ludwigsburg den Vice-Weltmeistertitel in der Standartformation in der Stuttgarter Schleyerhalle hinter den Braunschweiger Tänzern errungen. – Der einzige Konzertchor im Sängerkreis Mittlerer Neckar, »Eintracht« Pleidelsheim, feierte sein 100-Jahr-Jubiläum auf hohem Niveau. Eine Ausstellung berichtete von der Geschichte des Vereins.
27. Erstmals wurde der mit 20 000 DM dotierte Umland-Preis im Schloß Monrepos von Herzog Carl von Württemberg an den Metzinger Mundartschriftsteller Wilhelm König verliehen.
28. Der 2. Sicherheitskongreß des Verbandes Baden-Württembergischer Omnibusunternehmer tagte im Forum unter dem Motto »Der Bus – Verkehrsmittel 2001«. 450 Omnibus-Lenker wurden mit der Plakette »Sicher & unfallfrei 1991« ausgezeichnet.

Mai

1. Die 1. Mai-Kundgebungen in Ludwigsburg wurden erstmals als Etappen-Demonstration begangen. Das Motto war »Solidarität verbindet«. An verschiedenen Stellen der City wurden verschiedene Themen angesprochen. Auf dem Marktplatz war dann Mai-Fest. – In Marbach wurde die dritte Leistungsschau des Bundes der Selbständigen im Beisein von MdB Dr. Renate Hellwig eröffnet.
4. Durch die bundesweite Streikwelle im Öffentlichen Dienst waren auch im Kreis Ludwigsburg Dienststellen betroffen, so bei der Post, dem Arbeitsamt, dem Landratsamt, in Vaihingen die Zulassungsstelle, in Kornwestheim der Bauhof und das Straßenbauamt.
5. Im Blühenden Barock wurde in einem neuen Glashaus ein Café und im alten renovierten Spielhaus ein Restaurant eröffnet.
6. Rund 250 amerikanische und deutsche Kinder waren zur letzten Behinderten-Olympiade nach Pattonville gekommen.
7. Die Landjugend von Ludwigsburg, Markgröningen und vom Strohgäu haben zur »Tour de Hof« eingeladen, um jungen und alten Bürgern Information über ihre Arbeit anzubieten.

- 8.-10. Ein festreiches Wochenende in Ludwigsburg begann mit der Feier zur 275. Wiederkehr der Stadtgründung im Ordenssaal des Schlosses, führte weiter am Samstag zum 60jährigen Jubiläum der Schloßfestspiele und endete mit dem Sonntagskonzert des Zweiten Deutschen Fernsehens vor der Kulisse des Schlosses.
8. Der Vorsitzende des Historischen Vereines für Stadt und Kreis Ludwigsburg, Dr. Wolfgang Bollacher, wurde mit der Bürgermedaille der Stadt Ludwigsburg ausgezeichnet.
9. Die Gemeinde Remseck eröffnete mit einer Feier die beiden vom Bund Deutscher Zimmermeister ausgezeichneten Holzstege über Neckar und Rems. Der 80 Meter frei überspannende Neckarsteg ist der längste derartige Holzsteg der Welt
- 9./10. Mit einem großen Konzertwochenende unter dem Motto »40 Jahre Baden-Württemberg – 40 Schulen gratulieren« feierten Schulmusikgruppen im Forum in Ludwigsburg das Jubiläum.
16. Mit der »Lobgesang«-Sinfonie von Mendelssohn eröffnete das Ensemble der Ludwigsburger Schloßfestspiele im Forum unter der Leitung von Prof. Wolfgang Gönnerwein die diesjährige Saison der Festspiele. – Die Vorentscheidung für den erstmals ausgeschriebenen Landeswettbewerb für Rock-Gruppen Baden-Württemberg fand in der Bönningheimer Turn- und Festhalle statt.
17. Die neu erschienene Oßweiler Ortschronik wurde im Evangelischen Gemeindezentrum der Öffentlichkeit vorgestellt und das erste Exemplar an Oberbürgermeister Henke übergeben.
21. Am Deutsch-Amerikanischen Freundschaftsschießen auf dem Neckarweihinger Schießstand nahmen 16 Mannschaften von Soldaten, Polizisten und Zivilisten teil. Eine kombinierte Mannschaft aus amerikanischer Militärpolizei und Waiblinger Polizei errang den Sieg.
22. Das Rehabilitationszentrum für psychisch Behinderte an der Hohenzollernstraße in Ludwigsburg feierte sein zehnjähriges Bestehen.
- 23./26. Der 224. Ludwigsburger Pferdemarkt bot im Blühenden Barock mit Venezianischer Pracht neue historische Akzente und ein vielfältiges Zusatzprogramm.
- 23./24. Beim 56. Bietigheimer Tag, der Begegnung zwischen SPD und Evangelischer Kirche, war der stellvertretende Vorsitzende der sozialistischen Fraktion im Europaparlament, Dr. Klaus Hänsch, um mehr Verständnis für Ausländer unter dem Motto »Wir sind alle Ausländer im gemeinsamen Haus Europa«.
27. 22 Feuerwehrmänner aus Marbach und Remseck sind in Sachsen zur Bekämpfung eines seit Freitag in der Nähe von Weißwasser tobenden Waldbrandes mit ihren Fahrzeugen im Einsatz.
- 27.-31. Partnerschaftsfeierlichkeiten aus Anlaß der Unterzeichnung des Vertrages zwischen Besigheim und Bataszek finden in Ungarn statt.
28. Die Schlangenskulptur des weltweit renommierten holländischen Künstlers Auke de Vries wird auf dem »Stern« in Ludwigsburg aufgestellt. Sie ist eine Dauerleihgabe der Landeskreditbank.
30. In Kirchheim sind wieder Kinder aus den verstrahlten Gebieten Weißrusslands zur Erholung bei Familien zu Gast. – Beim Treffen des Bezirks Un-

terer Neckar des Deutschen Harmonika-Verbandes hat Harald Oeler aus Gemmingheim mit hervorragendem Spiel in Rot am See den 1. Platz errungen und erhielt den Richard-Häber-Gedächtnispreis. – Ein durch elektrischen Defekt verursachtes Feuer hat das Foyer der Gerlinger Stadthalle fast völlig zerstört. Der Schaden wird auf drei Millionen DM geschätzt.

Juni

2. Austauschen, koordinieren, verteilen und bei der Umsetzung an einem Strang zu ziehen ist das Ziel der neu gegründeten »Arbeitsgemeinschaft Altenhilfe« in Ludwigsburg. In der Arbeitsgemeinschaft sind zusammengetreten Vertreter der Wohlfahrtsverbände, der Kirchen, der Stadtverbände für Sport und Kultur, des Ortsseniorenrates, der Volkshochschule und der städtischen Altenhilfe. – Auf einem Aussiedlerhof zwischen Aldingen und Pattonville hat ein durch Schweißarbeiten verursachter Brand eine Halle für Legehühner völlig zerstört. 14 000 Hühner kamen ums Leben.
9. Die Radfahrer Roland Schultz und Michael Haamann kamen nach einer Strecke von 2 637 Kilometern und 19 Tagen Fahrt in der Ludwigsburger Partnerstadt Jevpatorija wohlbehalten an und wurden dort herzlich begrüßt.
10. 20 Organisationen und Gruppen haben sich an der zentralen Ausstellung und an der Veranstaltungsreihe »Ludwigsburg aus Frauensicht – Blick-Winkel« beteiligt. Die Ausstellung wurde von Bürgermeisterin Cornelia Lange im Foyer des Kulturzentrums eröffnet. – Die Eröffnung des Skulpturenprojektes »Platzverführung« im Schloßgarten in Anwesenheit von Kultusminister Klaus von Trotha, an dem 18 Städte teilnehmen, war trotz des Regens ein großer Erfolg.
12. Die bundesweit einmalige neue Kompostieranlage »Häldenmühle« wurde Regierungspräsident Dr. Andriof, Landrat Dr. Hartmann, Bürgermeister Hollenbach u. a. vorgestellt.
13. Der 4. Karlshöher Flohmarkt zog 3 000 Besucher an und der Erlös von 17 000 Mark kam zu zwei Dritteln der Nichtseßhaftenhilfe Ludwigsburg zugute. – Die neu gestaltete Ortsdurchfahrt in Hemmingen wurde mit einem Straßenfest dem Verkehr übergeben.
18. Sechs Radfahrer machten sich auf den Weg von Ditzingen nach der 1 122 Kilometer entfernten Partnerstadt Gyula in Ungarn.
- 18.–21. Mit den ersten Ludwigsburger Kinder-Kulturtagen begann die kulturelle Nutzung der freigewordenen Karlskaserne.
19. Ein schwerer Kran verlegte federleicht die 71 Meter langen Stahlrohre im Altbett des Neckars. Es sind Gasleitungen, die das Ludwigsburger Kraftwerk Altwürttemberg (KAWAG) baut.
21. Mit einer traditionellen Teezeremonie wurde die Ausstellung russischer Samoware in der Galerie der Stadt Kornwestheim im Beisein russischer Gäste eröffnet.
26. Dr. Ulrich Hartmann wurde vor 25 Jahren zum Landrat des Kreises Ludwigsburg gewählt.

- 27./28. Aus Anlaß des 40jährigen Bestehens traf sich die Landeskonferenz der Wirtschaftsjuvenen Baden-Württemberg mit 200 Teilnehmern unter dem Thema »Sponsoring – Möglichkeiten, Chancen und Grenzen« im Forum. – 300 Gäste wohnten der Einweihung der Skateboardbahn im Freizeitgelände Weststadt in Ludwigsburg bei. – Drei Tage lang prüfte das Preisgericht die 80 eingereichten Arbeiten für einen Schulhausneubau zur Erweiterung des Mörike-Gymnasiums in Ludwigsburg. Das Büro Mahler Gump Schuster Stuttgart hat den ersten Preis gewonnen.
28. Direktor Dr. Wilfried Brandt konnte in der Karlsruher Kirche 47 junge Diakoninnen und Diakone nach fünfjähriger Ausbildung berufen und einsegnen.
29. Der »Zweckverband Nahverkehr Region Stuttgart« (NRS) wurde von OB Rommel (Stuttgart), den Landräten von Esslingen, Böblingen, Ludwigsburg, Rems-Murr-Kreis, dem Verkehrsminister, dem Finanzminister und dem Präsidenten der Bundesbahndirektion Stuttgart gegründet.
30. OB Henke übergab die Urkunde an den Gewinner des Umweltpreises 1992: die Schüler der Klassen 3 a und 4 c der Ludwigsburger Schubart-Schule für das Projekt »Schaffung von Lebensräumen für Kleinlebewesen in der Stadt«.

Juli

1. Das Freiburger Kleeblatt-Pflegeheim im Stadtteil Heutingesheim wurde bezogen.
3. Am Ludwigsburger Kreiskrankenhaus ist eine hochgelegene Landfläche für Rettungshubschrauber gebaut worden. Es darf davon ausgegangen werden, daß diese Lösung die Betriebserlaubnis des Regierungspräsidiums erhält. – Der künstlerische Beirat und die Gesellschafterversammlung der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur haben erstmals einem modernen Entwurf von Auke de Vries auf den alten Formen zugestimmt. Das Kaffeeservice ist auf 99 Stück limitiert.
4. Ein Höhepunkt der Ludwigsburger Festspielsaison war das Konzert im Schloßhof mit den Künstlern Konstantin Wecker und Wolfgang Dauner, an dem etwa 5 000 meist jugendliche Zuhörer teilnahmen. Der eigenwillige Geiger Nigel Kennedy provozierte seine Fans durch ungebührlich langes Warten im Regen. – Von Remseck aus fuhren die Oldtimer der 15. Aldinger Veteranen-Rallye durch den Landkreis.
- 4./5. Zum Landschaftstreffen der Kuhländler, deren Partnerschaft mit Ludwigsburg 30 Jahre alt ist, fanden sich erstmals 50 deutschstämmige Bewohner aus Neutitschein und der tschechische Bürgermeister mit acht Gemeinderäten in Ludwigsburg ein.
6. Die Kreissparkasse Ludwigsburg spendete dem Kreis ein Geschirrmobil zur Abfallvermeidung bei allerlei Festlichkeiten.
9. Nach der Bilanz des Umweltministeriums rangiert der Landkreis Ludwigsburg bezüglich des Haus- und Sperrmüllanfalls mit 602 kg je Einwohner auf dem 41. Rang unter 44 Kreisen. Beim Gewerbemüll wurde

- der 38. Rang festgestellt. – Im Rathaus von Sersheim wurde in der Nacht ein Feuer gelegt. Es sollte ein Denkmäler für die Verwaltung sein, wie ein Anrufer mitteilte. Der Schaden beläuft sich auf ca. 25 000 Mark.
15. In der ersten Juli-Hälfte gastierte das Ludwigsburger Blechbläser-Quintett unter Leitung von Hubertus v. Stackelberg in Rußland und gab ein Konzert im Tschairowsky-Konservatorium in Moskau.
16. Im Rathaus von Sersheim wurde das Heimatbuch »Sersheim – Geschichte und Geschichten« vorgestellt. Der 280 Seiten starke Band will Heimatbuch, Nachschlagewerk und Lesebuch sein und stellt 1 200 Jahre Ortsgeschichte dar. Der offizielle Festakt für die 1 200-Jahr-Feier wurde am 22. Juni in der Kultur- und Festhalle abgehalten.
21. Lichterloh brannte die Lager- und Produktionshalle eines kunststoffverarbeitenden Betriebs in Korntal. Als Ursache vermutet die Polizei Blitzschlag. Der unmittelbar daneben vorbeiführende Bahnverkehr wurde eingestellt und der Brandort großräumig abgesperrt.
26. Nach schwerer Krankheit ist Ltd. Archivdirektor Dr. Alois Seiler, Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg, gestorben. Dr. Seiler, ein hochrangiger Fachmann auf seinem Gebiet, war Vorstandsmitglied des Historischen Vereins.
30. In den Gebäuden der ehemaligen Strafvollzugsanstalt Ludwigsburg sollen Appartements des gehobenen Stils für Senioren entstehen; für etwa 200 Personen wird das Seniorenstift »Elisa« (Ein Leben in Sicherheit und Aktivität) eingerichtet werden.
Für die Fahrt durch die Hauptstraße von Besigheim gilt nach Fertigstellung des Straßentunnels unter der Stadt eine Geschwindigkeitsbegrenzung auf 30 Km/h und Fahrverbot für Lkws über 2,8 Tonnen.

August

3. Ein Konvoi von fünf Rettungsfahrzeugen des DRK und zwei Fahrzeugen der Johanniter-Unfallhilfe brachte acht bei einem Unfall in Spanien schwer verletzte Personen aus dem Kreis Ludwigsburg, nachdem sie nach Stuttgart geflogen worden waren, ins Kreiskrankenhaus Ludwigsburg.
4. Im ehemaligen Karussell im Unteren Schloßgarten in Ludwigsburg ist als neue Attraktion die Ausstellung »Geschichte der Gartenkunst in Baden-Württemberg« eingerichtet worden; interessante Gartenanlagen können durch Gucklöcher bewundert werden.
5. Ein Großbrand hat in der Papierfirma Steinbeis in Gemrigheim einen Schaden in Millionenhöhe verursacht. Brandstiftung wird nicht ausgeschlossen.
6. OB Henke begrüßte 197 Teilnehmer des Goethe-Instituts Schwäbisch Hall, die zur Zeit einen vierwöchigen Kurs in Ludwigsburg absolvieren. Die Sprachstudenten kommen aus 23 Ländern. – Mit 8 397 Arbeitslosen ist nach Aussage des Leiters des Arbeitsamts Ludwigsburg, Dr. Rudolf Eckl, mit 3,7% der höchste Arbeitslosenstand seit vier Jahren erreicht.

9. Ausländische katholische Seelsorger trafen sich bei Kreisdekan Kopf zum Erfahrungsaustausch. Sie werden auch Gottesdienste in Kirchen des Ludwigsburger Dekanats halten. – Der fünffache Weltmeister Rudi Homann aus Remseck gewann auch diesmal im schwedischen Nyköping die Weltmeisterschaft für Modellmotorboote.
11. Die Stadt Ludwigsburg unterstützt die Pläne der Diplomanden Dörthe Hauswald und Karl-Heinz Lehrer für das »Grünpflgewerk für den Bürgerpark in Naumburg/Saale«.
14. Aus ganz Europa und Übersee kommen 19 Kandidaten und eine Kandidatin, die zur Zeit an der Fachschule für Musikinstrumentenbau im Schulzentrum Römerhügel die Meisterprüfung für Orgelbauer machen.
- 15./16. Der Chef des Blühenden Barocks, Direktor Becker, wollte, daß Kinder diese Gartenanlage einmal anders erleben können. Beim ersten Kinderfest dort dürfen die Kleinen im ganzen Garten und auf jedem Rasen spielen und toben nach Herzenslust. Spielzeug von der Marmor bis zum Holzauto war reichlich vorhanden. – Die Pleidelsheimer Luftsportvereinigung feierte ihr 40jähriges Bestehen. Der Vereinigung wurde das »Ehrendiplom Wolf Hirth« verliehen.
16. Beim 2. Dorffest in Pflugfelden diskutiert OB Henke ausführlich mit den Besitzern der Kleingärten bei der Fromannkaserne über deren unsichere Zukunft.
18. Bei Reparaturarbeiten an einem Propangastank breiteten sich drei Tonnen des hochexplosiven Gases im Werksgelände der Firma Mann Hummel aus. 1700 Mitarbeiter mußten das Gelände verlassen. Nach drei Stunden war die Gefahr durch den Einsatz von 30 Feuerwehrleuten beseitigt.
20. Nach nur zwölf Monaten Bauzeit konnte in Steinheim eine neue Grundschule, auf 35 Pfählen gegründet, eingeweiht werden. – 335 Mitglieder der Kommissionen für die Einführung neuer Lehrpläne für die Staatlichen Schulen sind an die PH Ludwigsburg gekommen. Kultusministerin Marianne Schultz-Hector sagte: »Die neuen Lehrpläne werden sich am Leistungsvermögen der Kinder orientieren, zukunftsorientierte Arbeitsformen ermöglichen und eine ganzheitliche Bildung und Erziehung garantieren.«
21. Bürgermeisterin Cornelia Lange empfing im Kulturzentrum Mitglieder des polnischen Chors »Kameralny Continuo« aus Danzig, der auf Einladung der Chöre der Dreieinigkeitskirche in Ludwigsburg gastierte.
- 21.–24. Das 26. Internationale Musikfest fand in Markgröningen statt. Als Gästen fanden sich lettische, österreichische und britische Musikanten ein.
23. Das 23. Seifenkistenrennen in Prevorst fand auf schwieriger Slalomstrecke mit 50 Teilnehmern statt.
24. Der langjährige Präsident der Landeskreditbank Baden-Württemberg, Rolf Schöck, wurde im Beisein von Ministerpräsident Erwin Teufel und Finanzminister Gerhard Mayer-Vorfelder in den Ruhestand verabschiedet.
26. Auf einer Toilette in Ludwigsburg wurde ein 27jähriger Rauschgifttoter gefunden. Den Fahndern des Rauschgiftdezernates gelang daraufhin die Zerschlagung eines umfangreichen Rings von Drogendealern.

- 28./29. Der neu gestaltete Marktplatz in Ludwigsburg wurde von OB Henke mit einem großen Fest der Bevölkerung übergeben. Auf dem Platz landeten als besondere Attraktion drei Fallschirmspringer. 3 000 Besucher waren zur Hocketse auf den Marktplatz gekommen.
28. Im Möglinger Rathaus brach ein Brand aus und zerstörte den Sitzungssaal völlig.
- 29./30. Der traditionelle Schäferlauf in Markgröningen fand mit vielen Besuchern, festlichen Darstellungen und dem Lauf über das Stoppelfeld statt.
30. Der SPD-Kreisverband gab einen Empfang im Kreishaus aus Anlaß des Abschiedes von MdL Hans Beerstecher, der 20 Jahre lang Abgeordneter des Wahlkreises Ludwigsburg/Kornwestheim im Landtag war.
31. Das Richtfest für einen Bau mit acht Sozialwohnungen und Bibliotheksräumen für das Deutsch-Französische Institut fand in Ludwigsburg statt.

September

1. Ein Großbrand bei der Hemden-Firma Olymp verursachte in Bietigheim Schäden in Höhe von 3,5 Millionen DM. Eine Lagerhalle, Maschinen, 70 000 Hemden und Stoffe verbrannten. 70 Feuerwehrmänner waren im Einsatz. – Verwaltung und Verkehrsplaner stellten erstmals das »Schleifen-System« vor, mit dem der Verkehr in der Innenstadt von Ludwigsburg gedrosselt und Durchfahren verhindert werden soll.
4. Eine Delegation der Tschechischen Republik mit dem stellvertretenden Finanzminister Miroslav Purkyne besuchte die Bausparkasse Wüstenrot, um sich über das deutsche Bausparwesen zu informieren.
- 4.–7. Bietigheimer Pferdemarkt. Er besteht seit 199 Jahren.
5. Die Initiative »Aktionsbündnis gegen Ausländerfeindlichkeit« veranstaltete eine Kundgebung in der Ludwigsburger Fußgängerzone, nachdem bekannt geworden war, daß etwa 550 Asylbewerber in die Frommann-Kaserne einziehen werden.
6. Im Gerlinger Stadtmuseum wurde eine Ausstellung »Schreibutensilien vergangener Zeiten« eröffnet.
7. Der erweiterte Park-and-Ride-Platz beim Vaihinger Bahnhof mit zusätzlichen 136 Plätzen wurde freigegeben.
8. Der Vorsitzende des Ausschusses für Wohnungswesen im schwedischen Reichstag, Agne Hansson, informierte sich in Ludwigsburg über Probleme des sozialen Wohnungsbaus. – Erstmals in seiner Geschichte befaßte sich eine Sonder-Versammlung des Landeswohlfahrtsverbandes Württemberg-Hohenzollern in Löwenstein mit seiner katastrophalen Finanzlage. – Das sechste Kleeblatt-Altenpflegeheim wurde von Landrat Dr. Hartmann in Freiberg eingeweiht.
9. In einem Asylanten-Wohnheim in Freudental kam es zu einem Brand, der das Dachgeschoß völlig zerstörte. Bewohner kamen durch die Umsicht der Nachbarn nicht zu Schaden.
10. Ministerpräsident Teufel empfing Sultan Azlan Shah und Königin Tuanku Bainun von Malaysia im Ludwigsburger Schloß und gab dort ein Abendessen. 250 Gäste waren dazu eingeladen. – Mit einer begei-

- sternden Gala-Show des Heeresmusikkorps 9 wurde der Auftakt zur LKZ-Weihnachtsspenden-Aktion gemacht.
- 12./13. Die 11. Ludwigsburger Fachtagung für Praktische Gastroenterologie und Hepatologie tagte im Forum. – Zum fünftenmal fand der Alt-Hohenecker Büchermarkt statt. 300 Besucher drängten sich um die von 120 Ausstellern vorgelegten antiquarischen Köstlichkeiten.
13. Zum 8. Bulldog- und Schlepper-Treffen kamen etwa 400 Veteranen dieser historischen landwirtschaftlichen Antriebsmaschinen aus dem In- und Ausland nach Hochdorf.
- 14.–18. Zur »Woche der Region« erhielt die Staatliche Sportakademie Ludwigsburg Besuch von Staatssekretär Rudolf Köberle. Es ging um Inhalt und Umfang des Sportunterrichtes an den Schulen.
15. Drei Radler aus der Partnerstadt Jevpatorija sind nach einer Fahrt von vier Wochen und 2 600 Kilometern in Ludwigsburg angekommen.
16. Die 13. Landeskunstwochen 1992 wurden in Kornwestheim mit einem Konzert eröffnet. Die Wochen mit Malerei, Musik und Tanz gingen bis Mitte Oktober. – Der Gemeinderat von Ludwigsburg hat beschlossen, die Werbung zu aktivieren und die »Ludwigsburger Stadtmarketing und Touristik GmbH« (LuST) zu gründen.
17. Die Bundesbahn weihte ihre Räume in dem neuen Einkaufs- und Dienstleistungszentrum im Bahnhof Kornwestheim ein. – OB Henke hat seine Kandidatur zur Oberbürgermeisterwahl am 5. Mai 1993 bekanntgegeben. – Der Gemeinderat hat den umstrittenen Erweiterungsbau der Kreissparkasse Ludwigsburg am Schillerplatz mit knapper Mehrheit gebilligt.
19. Mit einem Festakt wurde der Abschluß der Renovierungsarbeiten an der 1240 erbauten Reichsburg in Markgröningen, die heute das Helene-Lange-Gymnasiums beherbergt, gefeiert.
20. Pfarrerin Dorothea Margenfeld wurde von Landesbischof Theo Sorg in der Stadtkirche von Ludwigsburg als erste Prälatin der Württ. Landeskirche feierlich eingesetzt. Damit wurde auch die Prälatur Ludwigsburg mit zwölf Dekanaten wieder installiert.
22. Ein Besigheimer Feuerwehrmann wurde als Brandstifter einer Serie von Bränden in der Zeit vom 10. Juli bis 22. September im nördlichen Kreis nach einem neuen Brand in Gemmingheim festgenommen.
24. Die erste Umweltmesse im Großraum Stuttgart begann im Ludwigsburger Eisstadion mit 150 Ausstellern aus ganz Deutschland. – Bei einem Informationsabend zur Unterbringung von Asylbewerbern in der Fromannkaserne in Ludwigsburg gingen in der Kantine der Firma Lotter die Emotionen hoch.
26. Nach der Absicht von OB Henke soll die ehemalige Karlskaserne zum Künstlerzentrum für Ludwigsburg umgestaltet werden. Das Hauptgebäude und die südöstliche Fläche beansprucht das Landratsamt.
27. Rund 1 000 Menschen waren beim 116. Jahresfest auf der Karlshöhe.
29. Der Remsecker Gemeinderat hat dem Satzungsentwurf des Zweckverbandes »Pattonville/Sonnenberg-Siedlung« zugestimmt. 990 Wohnungen in Pattonville und 280 in der Sonnenbergsiedlung, die bisher von amerikanischen Familien bewohnt waren, stehen zur Disposition.

Oktober

2. Nach Rückkehr einer Delegation unter Leitung von OB Henke aus der Partnerstadt Jevpatorija wird mitgeteilt, daß für die Zukunft Praktikantenaufenthalte zur beruflichen Fortbildung, medizinischen Unterstützung, gemeinsame Kulturprojekte, Aufbau einer Infrastruktur und direkte Kontakte zwischen Menschen geplant wurden. – Regierungspräsident Andriof war zu einem Ortstermin in der Asyl-Bezirksstelle Ludwigsburg; sie soll ein Modell für die ganze Bundesrepublik werden. Zum 600. Geburtstag des »Friedrich-Schiller-Gymnasiums« Marbach wurde ein »Geologisches Modell Baden-Württemberg« auf dem Schulhof vom »Verein der Freunde und ehem. Schüler« übergeben.
- 3.–8. Zum drittenmal fanden die Ludwigsburger Jazztage im Forum und in der Scala statt. Ein vielseitiges Programm bot sich dem Besucher.
4. 30 verschiedene Umweltschutz-Organisationen trafen sich zum 4. Ludwigsburger Umwelt- und Gesundheitstag im Kulturzentrum. Unter dem Motto: »Es geht um die Zukunft unserer Kinder« wurde ein breites Aktionsprogramm mit Vorträgen, Info-Ständen, Ausstellungen, Arbeitsgruppen und Podiumsdiskussionen angeboten.
6. Das Regierungspräsidium hat grünes Licht gegeben für den Neubau von Studentenwohnungen mit 900 Plätzen im Gebiet Eglosheim Nord – westlich der Bahnlinie.
7. Vor 40 Jahren wurde die Kreisverkehrswacht Vaihingen »Stromberg – Strohgäu« gegründet. Mit 1700 Mitgliedern ist sie bundesweit der größte Ortsverband und erreichte mit mehr als 80 000 Teilnehmern am Sicherheitstraining auf dem eigenen Platz nationale Spitze. – Der Block I des Gemeinschaftskraftwerkes Neckarwestheim wurde abgeschaltet bis zur endgültigen Klärung der Funktionstüchtigkeit elektronischer Baugruppen in der Leittechnik.
8. Die Verwaltungsrichter der Bezirksstelle für Asyl wollen nicht in den für sie vorgesehenen Flachbau auf dem Gelände der Fromannkaserne einziehen. Eine andere Lösung muß gefunden werden.
10. Zum 2. Frauenkongreß im Ludwigsburger Forum war Frauenministerin Brigitte Unger-Soyka zu den über 1 000 versammelten Frauen gekommen. Sie forderte, daß Frauenförderung zum Staatsziel erklärt werden solle.
- 10./11. Das neue Bahnhofsgebäude, Reisezentrum genannt, in Kornwestheim wurde feierlich eingeweiht. Eine Stahlkonstruktion unter Glas ist die Eingangshalle. Nur ein kleiner Teil der 11 000 Quadratmeter Nutzfläche wird von der Bundesbahn benutzt, der größere Teil ist für Wohnungen, Geschäfte und Büros vorgesehen.
14. Die »Vereinigung von Eltern und Freunden körperbehinderter Kinder im Kreis Ludwigsburg« feierte ihr 25jähriges Bestehen mit einem Festakt in der Musikhalle in Ludwigsburg. Dabei wird mehr Solidarität mit behinderten Menschen gefordert.
16. Der Architektenwettbewerb für den Neubau einer »Werkstatt für Behinderte« in Ludwigsburg wurde erfolgreich abgeschlossen. Die Jury hat den 1. Preis an das Fellbacher Architektenbüro D'Inka und Scheible

- vergeben. 210 Arbeitsplätze für Behinderte sollen mit dem 14-Millionen-Projekt entstehen.
17. Der 1. Tanzclub Ludwigsburg errang in der Martin-Schleyer-Halle in Stuttgart den 1. Platz bei den Deutschen Meisterschaften.
 - 17./18. Zwei Tage lang diskutierten Fachleute auf dem 2. Symposium der Wüstenrot-Stiftung Deutscher Eigenheimvereine im Forum unter dem Thema: »Allergienarm Bauen – Gesünder Wohnen«.
 19. Das Fremdenverkehrsamt präsentierte sich in neuen Räumen in der Wilhelmstraße als Touristenzentrale »Ludwigsburg Information«.
 23. Die Hauptversammlung des Deutschen Städtetags fand im Forum mit rund 700 Vertretern der Kommunen statt. Neben den finanziellen Sorgen beklagten die Versammelten die Entwicklung des Verkehrs in den Städten.
 25. Das 19. LKZ-Skat-Turnier fand in der Eglosheimer Mehrzweckhalle statt. Walter Handorf aus Remseck trumpfte am besten auf.
 28. Die Frauenbeauftragte und Bürgermeisterin Cornelia Lange hat Schilder für Frauenparkplätze auf der Bärenwiese angebracht, um Frauen eine höhere Sicherheit beim Abstellen ihrer Autos zu verschaffen. – Die Rebflurbereinigung Forstberg bei Oberstenfeld ist endgültig abgeschlossen. – Eine Brückenverbindung zwischen Ortskern und Industriegebiet über die B 10 bei Schwieberdingen wurde von Bürgermeister Gerd Spiegel und Gerhard Dubber vom Straßenbauamt Besigheim eingeweiht.
 29. Die Foto-Ausstellung der Frauengruppe »Crime« mit dem Thema »Gewalt gegen Frauen« wurde in der PH Ludwigsburg eröffnet; sie will Studenten anregen, die dargestellten Probleme kritisch zu diskutieren.
 30. Der neue Golfplatz des »Golfclubs am Schloß Monrepos« ist bespielbar. Das Projekt wurde von der Hofkammer des Hauses Württemberg unterstützt.
 31. Den früher so beliebten »Chrysanthemenball« hat die City-Werbegemeinschaft Ludwigsburg nach 15 Jahren im Forum wieder aufleben lassen; mit ihm wurde die Ludwigsburger Ballsaison eröffnet.

November

1. Zur 12. Jahrestagung kamen etwa 50 ehrenamtliche Denkmalschutzbeauftragte des Regierungsbezirks Stuttgart in Remseck zusammen. Besonders die jüngsten Flächengrabungen beim Viernhäuser Hof wurden fachmännisch begutachtet.
3. Die 8. Große Wirtschaftsstrafkammer Stuttgart begann den Prozeß gegen den 51jährigen Maler und Buchdrucker Wolfgang Lämmle aus Vaihingen-Kleinglattbach wegen umfangreicher Bilderfälschungen. Er wurde zu zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt.
5. Aus dem Bericht des Arbeitsamts Ludwigsburg geht hervor, daß mit 9000 Arbeitslosen die höchste Rate im Kreis seit 1984 erreicht wurde.
6. Das Kornwestheimer Schulmuseum eröffnete eine Sonderschau »Lesen, schreiben, rechnen« mit etwa 500 Exponaten, die verschiedene Unter-

richtsmethoden und -geräte vorstellt, sowie Bildungsgeschichte und -ideologien deutlich macht.

7. Nach nur 20monatiger Bauzeit eröffnete OB Henke die Solitude-Tiefgarage mit 321 Stellplätzen in der Nähe des Bahnhofs und der Musikhalle. Die Garage ist mit Belüftungsturm, stützenfreier Konstruktion, Kameraüberwachung, Stromtankstellen, Frauenparkplätzen, Notrufsäulen und elektronischem »Schlüssel« eines der modernsten Parkhäuser im Land. – Ein attraktives Festprogramm am Tag der internationalen Jugend lockte Jugendliche verschiedener Nationen in Scharen in die Festhalle des Kulturhauses in Kornwestheim. – Der »Liederkranz« Kleiningersheim wurde zum 101. Jubiläum mit der Zelter-Plakette ausgezeichnet. Der größte württembergische Turngau Neckar-Enz hat nach dreijähriger Freundschaft in Ludwigsburg einen Partnerschaftsvertrag mit dem Turngau Chemnitz in Sachsen unterschrieben.
9. Friedrich Leonhard Mundi hat im Alter von 87 Jahren sein weit bekannt gewordenes Museum mit dem »Alpinen Garten« geschlossen. Er hat in 60 Jahren den Garten an einem einst verwilderten Nordhang in Besigheim angelegt und das Museumsgebäude selbst gebaut. – Die LKZ-Gala im Forum entfachte ein Feuerwerk der guten Laune von der ersten bis zur letzten Minute. Der Erlös kommt, wie die gesamte LKZ-Weihnachtsaktion, sieben karitativen Organisationen im Kreis Ludwigsburg zugute.
10. Im Rahmen einer Wirtschaftsförderungs-Tournee durch Deutschland hat sich die Saale-Unstrut-Region mit einer eindrucklichen Ausstellung bis 14. November in der IHK Ludwigsburg vorgestellt.
12. Erstmals wurde für den Kreis Ludwigsburg eine Statistik über die Arbeitslosen-Quote jeder Gemeinde vorgestellt. Die höchste Quote hatten am 30. Juni Ludwigsburg und Möglingen mit je 5,1 und die geringste Oberriexingen mit 1,4%. – Zwei hydraulische Pressen eines Kunststoffbetriebs in Unterriexingen fingen beim Warmlaufen Feuer, sodaß sich rasch ein großer Brand mit einem Millionenschaden entfachte.
13. Das Thema: »Beiträge zur Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung in der ambulanten Pflege und Versorgung« stand im Mittelpunkt der Fachtagung für Altenpflege im Ludwigsburger Kreishaus, zu der 135 Teilnehmerinnen verschiedener Organisationen gekommen waren.
15. Am Volkstrauertag wurde im Forum das Gedenken mit einer eindrucklichen Inszenierung der Tanztheatergruppe des Bürgertheaters zum Thema »Vom Soldaten« gestaltet. Den musikalischen Teil der Veranstaltung bestritt die Jugendmusikschule unter Leitung von Ute Reischle-Kabisch. Kreisdekan Paul Kopf hielt die Gedenkansprache.
18. Beim traditionellen Buß- und Betttag-Turnier gab es erstmals Rollstuhltanz der Spitzenklasse zu sehen. Der 1. TCL nimmt den Rollstuhltanz künftig in sein Programm auf. – Der Bezirksfrauentag der Evangelischen Kirche erhielt seine besondere Note durch den Vortrag von Prälatin Dorothea Margenfeld mit dem Thema: »Kirche weltweit und weltnah«.
19. Auf dem Gelände des ehemaligen Bahnhofs in Ludwigsburg wurde ein Einkaufszentrum eröffnet. Erstmals hat die Bundesbahn einem privaten Investor ihr Grundstück in Erbpacht überlassen. Das Reisezentrum

- der Bundesbahn ist integriert. Die Kosten beliefen sich auf 46 Millionen DM. Rund 40 Mieter sind auf den 10 000 Quadratmetern eingezogen.
21. Beim Gaurtag Neckar-Enz konnte in der Gemeindehalle Pleidelsheim positive Bilanz gezogen werden. Der drittgrößte Gau im Schwäbischen Turnerbund wurde als Vorbild bezeichnet, verdiente Mitglieder wurden geehrt. – Ein Querschnitt der Kreativität und Leistung von Hobby-Videofilmmern aller Altersgruppen bot sich den rund 1 000 Besuchern der 8. Videografika im Kulturzentrum Ludwigsburg. Benedikt Gillissen wurde mit dem 1. Preis und dem Ehrenpreis der Stadt Ludwigsburg ausgezeichnet.
 23. Der 1902 gegründete Ludwigsburger Fremdenverkehrsverein hat in seiner Mitgliederversammlung die Satzung für die künftige Zusammenarbeit mit der Marketing- und Touristik GmbH geändert. Uwe Müller wurde zum Vorsitzenden des jetzt »Verkehrsverein Ludwigsburg e. V.« genannten Vereins gewählt. – Das denkmalgeschützte Wasserrad von 1896 an der Bottwar in Steinheim wurde instandgesetzt. Das Rad mit einem Durchmesser von 6,20 Metern dreht sich nun wieder.
 26. Das Richtfest für die renovierte Arsenalkaserne in Ludwigsburg konnte nach zweijähriger Bauzeit gefeiert werden; in zwei Jahren soll das Staatsarchiv Ludwigsburg in die neuen Räume einziehen.
 27. Ausländer und Deutsche versammelten sich zu einer Demonstration gegen rechtsradikalen Terror aus Anlaß des Terroranschlags von Mölln.
 28. Die Bietigheimer Stadtverwaltung und Vertreter der ungarischen Partnerstadt Szekszard haben einen gelungenen Abend mit viel Ungarischem veranstaltet.
 29. Rettungstaucher der Stuttgarter Wasserschutzpolizei fanden nahe der Neckarweihinger Brücke einen in den Neckar gestürzten Personenwagen, in dem ein Mann ertrunken war.
 30. Am 50. Todestag von Max Elsas legte OB Henke einen Kranz auf dem Grab der Familie Elsas nieder und sagte: »Max Elsas war ein großer Bürger unserer Stadt, wir verneigen uns vor dem Leben dieses Mannes.« Max Elsas war im KZ Theresienstadt an Entkräftung gestorben. Eine Delegation der Friedenskirchengemeinde übergab bei einem Besuch im Türkisch-Islamischen Zentrum in der Heilbronner Straße einen Brief, in dem die Anteilnahme am Tod der türkischen Mitbürger zum Ausdruck kam. – Der Marinechor der Schwarzmeerflotte gab wieder ein triumphales Konzert im Forum. Die Zuhörer spendeten stehenden Applaus.

Dezember

3. Der »Runde Tisch für Asylfragen« will Probleme aufgreifen und Ansprechpartner bei allen Fragen um die Asylbewerber und ihren Aufenthalt hier sein. Zum künftigen Moderator wurde Dr. Albert Sting bestimmt.
6. Tibetanische Mönche, die ihre Mandala-Kunst im Lindenmuseum in Stuttgart zeigten, besuchten das Ludwigsburger Schloß. – Besigheimer

- Schüler veranstalteten am Nikolaustag durch die Innenstadt eine Demonstration gegen Fremdenhaß und Gewalt.
8. Der 1. Preis eines Realisierungs- und Ideenwettbewerbs, den die Karlshöhe Ludwigsburg für ihre neuen Wohnheime für Behinderte und Mitarbeiter ausgeschrieben hatte, wurde den Architekten Hartmann und Juranek zugesprochen.
 9. Bei der Jahresfeier des Deutsch-Französischen Instituts wurden Neu- und Wiederwahlen des Vorstands vorgenommen. Die Festrede im Kulturzentrum: »Neue Dimensionen deutsch-französischer Zusammenarbeit« hielt Botschafter Bertrand Dufourcq.
 10. Das Ludwigsburger Schloß war Drehort für einen Fernsehfilm über Joseph Süß Oppenheimer von Elisabeth Milin. – Das 1,7 Kilometer lange Reststück der Kreisstraße 1685 zwischen Ober- und Unterriexingen wurde dem Verkehr übergeben.
 11. Vertreter der Bausparkasse Wüstenrot und der Erste Bürgermeister Hans-Joachim Schäfer unterzeichneten einen Vertrag zum gemeinsamen Ausbau der Kindertagesstätte in der Steinbeißstraße, um dort Kinder von Betriebsangehörigen der Bausparkasse aufzunehmen. – Bei der Sportlerehrung im Kulturzentrum gab es reichlich Gold, Silber und Bronze. Die erste Goldmedaille übergab OB Henke dem behinderten deutschen Meister über fünf und zehn Kilometer Langlaufschlitten, Adolf Stuber. – Eine Sonderausstellung des Stadtmuseums von Gerlingen zeigt eine beeindruckende Sammlung von Modepuppen und »Pfettscha-Kindle« aus dem vergangenen Jahrhundert.
 12. Mit dem ersten Baggerbiß wurden die Bauarbeiten für die Wohnanlage Enzpark in Bietigheim begonnen.
 13. Das auf geschichtsträchtigen Mauern gebaute Sersheimer Bürgerhaus wurde eingeweiht. Hauptmieter sind die Jugendmusikschule und Jugendstiftung; das Bürgerhaus ist gewissermaßen »Ersatz« für das ehemalige Schloß. – Die 5. ARD-Sport-Gala wurde vom SDR live aus dem Ludwigsburger Forum übertragen. Rund 170 Medaillengewinner der Olympiade, der Welt- und Europameisterschaften und auch Emil Zatopek waren anwesend. – Der Ludwigsburger Film- und Video-Club (LFVC) konnte sein 25jähriges Bestehen feiern.
 15. Im Hof des Schlosses gab es einen Abschiedsappell für das in Ludwigsburg stationierte und jetzt aufgelöste Unterstützungskommando 5. Damit ist die Tradition Ludwigsburgs als Garnisonsstadt zu Ende gegangen.
 16. Bei einer Polizeirazzia im Aussiedler- und Flüchtlingsheim Riedle wurden 13 Männer als Kokaindealer vorläufig festgenommen und Waren im Wert von 30 000 Mark sichergestellt.
 18. Die Stadt Ludwigsburg hat sich eine revidierte Hauptsatzung gegeben.
 21. Im Ordenssaal des Schlosses hat Innenminister Frieder Birzele die Verdienste von 170 Polizeibeamten gewürdigt und Beförderungen im Rahmen des Besoldungsstrukturprogramms der Landesregierung für die baden-württembergische Polizei ausgesprochen.
 23. Der Marinechor der Schwarzmeerflotte gastierte nochmals im Ludwigsburger Forum.

24. Zu Weihnachten kamen wieder zahlreiche Gäste aus Jevpatorija in Ludwigsburger Familien. – Die Ludwigsburger Kriminalpolizei kam einer vierköpfigen Bande von Autoschiebern, die mit Moskau zusammenarbeiteten, auf die Spur.
25. Prälatin Dorothea Margenfeld hielt ihre erste Weihnachtspredigt in der Kreuzkirche und rief dabei zur »Wende von innen und von unten« auf.

Albert Sting

Buchbesprechungen

Paul Kopf/Wolfgang Urban: Zeit-Räume. Katholischer Kirchenbau und religiöse Kunst im Landkreis Ludwigsburg 1945–1990. Hg. vom Katholischen Dekanatamt Ludwigsburg. Ulm 1990, 168 S., zahlreiche sw. und farbige Abb.

Als Begleitbuch zu einer 1990 im Ludwigsburger Kreishaus gezeigten Ausstellung erschienen, ist der hier anzudeigende Band, der zum großen Teil aus meist farbigen Bildern besteht, eine einzigartige Dokumentation über die katholischen Kirchen im Landkreis, über die Veränderung und Bereicherung, die dieser Bezirk durch die Eingliederung der vertriebenen Katholiken seit 1945 erlebte. Altwürttembergisch und damit seit der Reformation evangelisch geprägt, gab es hier bis 1945 nur in Ludwigsburg eine größere katholische Kirchengemeinde, die in ihren Anfängen allerdings bis in die Stadtgründungszeit zurückreicht, typisch für die aufgrund absolutistischem Herrschaftsverständnis von Herzog Eberhard Ludwig neu und in bewußtem Gegensatz zur Landschaft, dem Organ der streng evangelischen Untertanen, gegründete Stadt. Die riesenhafte erzwungene Völkerwanderung in und nach dem Zweiten Weltkrieg schuf völlig neue Verhältnisse; die meisten Vertriebenen und hier neu Angesiedelten waren Katholiken, für deren Gottesdienst zunächst alle Voraussetzungen fehlten. Die Behebung dieses Notstands würdigt Kreisdekan Monsignore Paul Kopf in seiner Vorbemerkung. Das Katholische Kreisdekanat Ludwigsburg wurde zum 1. 1. 1949 errichtet, 34 katholische Pfarreien gibt es heute im Kreisgebiet (S. 150 ff.). Landrat Dr. Hartmann stellt zweifellos zurecht in seinem Grußwort fest, daß »eine der markantesten Auswirkungen, die der Zuzug der Vertriebenen für unsere Städte und Gemeinden gebracht hat« die katholische Kirchen sind, die in den letzten Jahrzehnten hier errichtet wurden.

Wolfgang Schmierer

Die Museen im Landkreis. Hg. vom Landratsamt Ludwigsburg. Ludwigsburg o. J. (1992). 26 S.

Die kleine informative Broschüre, vom Landratsamt auf Anregung des Kultur- und Schulausschusses des Kreistages herausgegeben, will vor allem – so Landrat Dr. Ulrich Hartmann in seinem Vorwort – »den Schulen zur Hand gehen und Anregungen zu einer anschaulichen Konfrontation vor Ort mit Zeugnissen der Geschichte unserer eigenen Heimat geben«. So finden sich denn – alphabetisch geordnet – vom Asperger Feuerwehrmuseum bis zum Römerhaus Walheim nützliche organisatorische Hinweise und Angaben zu den einzelnen Sammlungsgebieten der Museen. Daneben wird aber auch auf Rundwege und historische Stadtrundgänge verwiesen, wo immer diese angeboten werden. Der ansprechend gestaltete Wegweiser ist im Kreishaus Ludwigsburg und bei den Gemeindeverwaltungen kostenlos erhältlich.

Norbert Stein

100 Jahre SPD (in Besigheim) – Eine Dokumentation. (Hg. vom SPD-Ortsverein Besigheim) 1991, 93 S.

Der schlicht aufgemachte Band im Format DIN A 4 wurde zur Feier des 100jährigen Bestehens des SPD-Ortsvereins Besigheim am 9. 11. 1991 von einem internen Arbeitskreis zusammengestellt. Zitat aus dem Vorwort: »Zu der Geschichte der Stadt Besigheim . . . hat die hiesige SPD . . . ihren erkennbaren Beitrag geleistet. Das soll in dieser Festschrift gezeigt werden.« 100 Jahre: das ist natürlich auch hier, wie so oft, ein ziemlich willkürliches Datum, denn aktive Sozialdemokraten hat es gerade in Besigheim schon unter der Herrschaft des sog. Sozialistengesetzes 1878–1890 gegeben; der Ortsverein wurde im übrigen schon am 9. 11. 1890 (!) gegründet. In Wirklichkeit ist die Partei am Ort also viel länger als »nur« 100 Jahre tätig. Ungewöhnlich ist sicherlich, daß ein Fabrikant, Max Lutz (Mech. Tricotweberei Mattes & Lutz AG), »die bestimmende Person der Besigheimer Sozialdemokratie in den Anfangsjahren« war (S. 17) – ürigens auch 1883 der erste sozialdemokratische kommunale Mandatsträger. Die Entwicklung der Besigheimer SPD in Höhen und Tiefen wird, illustriert mit Faksimiles von Akten aus dem Stadtarchiv und anderen Quellen, Fotos und Zeitungsausschnitten, bis in die Gegenwart sehr anschaulich berichtet und dokumentiert. Daß Politik von Persönlichkeiten gemacht wird, ist stark, insbes. mit dem Schlußkapitel »Rote Köpfe« betont. Im Ganzen eine Dokumentation, die beispielhaft verdeutlicht, wie »sozialdemokratisches Milieu« in einer industriell geprägten schwäbischen Kleinstadt entstand, sich entwickelte und besteht.

Wolfgang Schmierer

Blätter zur Stadtgeschichte, Band 8. 1991. Hg. vom Archiv der Stadt Bietigheim-Bissingen, 270 S., zahlreiche sw. Abb.

Den größten Umfang (107 S.) in dem schön gestalteten und wiederum reich bebilderten Band hat M. Schirpfs »Geschichte der Arbeiterbewegung in Bietigheim, Bissingen und Untermberg« 1890–1933, d. h. vom Ende des Sozialistengesetzes bis zur nationalsozialistischen Diktatur. Das Thema paßt durchaus in eine lokale Geschichtszeitschrift; Schirpf behandelt es wissenschaftlich nüchtern, belegt sorgfältig und stellt die lokalen Vorgänge im Rahmen der Entwicklung auf Landes- und Reichsebene dar. Das stetige Erstarren bis 1914, Abspaltung der radikalen Linken (USPD/KPD) im und nach dem 1. Weltkrieg entsprechen in der nach 1890 industriell stark expandierenden Stadt und den damals noch selbständigen Gemeinden den allgemein bekannten Entwicklungstendenzen. Als lokale Besonderheit ist der von dem evang. Stadtpfarrer Völter begründete »Bietigheimer Tag« zu erwähnen, der als Gesprächsforum zwischen evang. Kirche und Sozialdemokraten seit 1920 besteht. Kürzere Beiträge von K. Lindner und M. Daniel (»Aus den Protokollbüchern des SPD-Ortsvereins Bietigheim 1945–1975«) sowie von V. Müller (»Die Nachkriegsentwicklung der Bissinger SPD nach den Protokollbüchern«) sind der Nachkriegsgeschichte gewidmet. Zusätzlich werden die Ergebnisse der Land-, Reichs- und Bundestagswahlen in Tabellen dargestellt. Mit rund 130 S. ist damit die Geschichte der SPD und der Gewerkschaften in der heutigen Stadt so aufgearbeitet, wie für viele andere Städte und Gemeinden in den zahlreichen Jubiläumsschriften, die seit den 1970er Jahren erarbeitet wurden. In den weiteren Beiträgen gibt E. Mikeler mit »Die Orgeln der Bietigheimer Stadtkirche« einen Rückblick auf »bald 600 Jahre Orgelgeschichte an diesem Ort«, F. Wieder-

mann steuert Lebensabrisse der Gebrüder Gärtner aus Bietigheim (G. C. Gärtner, 1788–1861, württ. Finanzminister 1844–1848; L. A. Gärtner, 1790–1870, Stadtdirektor in Stuttgart, Präsident der Oberrechnungskammer und der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins) bei; G. Bentele berichtet, reich bebildert, über »Fenstererker in Bietigheim«, d. h. in der renovierten Altstadt, und am Schluß finden sich Martha Endrejats Erlebnisse »Aus dem Leben einer ostpreußischen Bäuerin«. Die Stadtchronik 1987/88, bearb. von J. Rüeck und S. Benning rundet den stattlichen Band ab. Das farbige Titelbild gibt die Fahne des Turnerbundes Bietigheim von 1912–1923 wieder.

Wolfgang Schmierer

Geschichtsblätter aus dem Bottwartal. Nr. 2–5, 1987–1993. Hg.: Historischer Verein Bottwartal e. V., Großbottwar.

In Fortsetzung des in LBGbl. 40/1987 angezeigten ersten Hefts sind inzwischen vier weitere erschienen: Heft 2 (85 S.) wird eingeleitet mit Notizen zur Dorf- und Stadtgeschichte von Großbottwar (H. Neuffer), H. Dietl gibt eine Darstellung der Wappen der Bottwartal-Gemeinden, zwei Aufsätze würdigen die einstige Bottwartalbahn (W. Frank: Auf Schmalspur durchs Bottwartal, H. Fries: Ausstattung und technische Einrichtungen der Bottwartalbahn). In das 18. Jh. führt eine von H. Dietl eingeleitete und von K. Kempf erstellte Übersetzung der lateinisch verfaßten Chronik des Steinheimer Pfarrers Gottfried Pfaff von 1717. Den Abschluß bilden Beiträge zu den Beilsteiner Familien Ehmer und Härtner (H. Ehmer: Dienstboten in Beilstein, H. Lücke: Die Härtners in Beilstein).

Heft 3 (53 S.) ist zunächst Oberstenfeld gewidmet: über die Stiftskirche und deren Renovierung 1988–91 berichtet E. Schedler, und E. Hohenacker stellt die Entwicklung Oberstenfelds in den letzten 100 Jahren dar. Über den Verfasser des ersten und einzigen Reiseführers über das Bottwartal, August Holder (1850–1918), berichtet H. Ehmer; ein Nachdruck des Holderschen Büchleins von 1897 mitsamt den hübschen Federzeichnungen des Stuttgarter Kunstmalers A. Müller rundet den Band ab.

Heft 4 (75 S.) enthält Beiträge von E. Schedler (Die alten Truppenteiltafeln; Ein französischer Überfall in Oberstenfeld 1799), H. Dietl (Ofensteine aus dem Bottwartal), K. Fischer (Verschwundene alte Bausubstanz aus Beilstein und Oberstenfeld seit 1944) und R. Schmidt (Aufdeckung von Wandgemälden in der Kapelle der Burg Lichtenberg).

Das vor kurzem erschienene Heft 5 (98 S.) ist zur Hälfte den vor 300 Jahren, nämlich 1693, im Verlauf des Pfälzischen Erbfolgekriegs (1688–97) erfolgten Heimsuchungen des Bottwartals durch französische Truppen gewidmet: H. Ehmer (Die Ereignisse des Jahres 1693 im Bottwartal in ihrem geschichtlichen Zusammenhang), W. Angerbauer (Die Zerstörung Beilsteins 1693), E. Schedler (Der Franzoseneinfall 1693 in Oberstenfeld) und A. Obenland (Die Ereignisse von 1693 in Großbottwar, Hof und Lembach, Winzerhausen, Kleinbottwar und Steinheim) dokumentieren diese Geschehnisse und ihre unerfreulichen Folgen mit vielen Zitaten aus Archivalien, mit Tabellen und Abbildungen. Der 1989 gehaltene Vortrag des hochverehrten Tübinger Landeshistorikers Hansmartin Decker-Hauff über »Oberstenfeld und seine frühe Geschichte« (darin einige Fehler, z. B.: die »Kretschmar« S. 55 ist Lily Braun geb. von Kretschman), eine reich bebilderte Darstellung von H. Dietl »Handelsleute und Handelszeichen in Steinheim« und

der von A. Obenland eingeleitete Wiederabdruck eines anspielungsgespickten barocken Spottgedichts von 1786 (»Warum die Großbottwarer ›Esel‹ heißen«) füllen die 2. Hälfte des Bandes.

Neue Forschungsergebnisse, interessante Abbildungen, gut geschriebene Beiträge, die der historisch Interessierte gerne und mit Gewinn liest: den Bottwartäler »Spurensuchern« (vgl. Vorwort zu Heft 5) kann man zu ihren Heften nur gratulieren!

Wolfgang Schmierer

Das Buch der Unteren Stadt. 1893–1993 Hundert Jahre Bürgerverein der Unteren Stadt Ludwigsburg 1893 e. V. Hg. vom Bürgerverein der Unteren Stadt; Redaktion und Gestaltung: Albert Sting. Ludwigsburg, Verlag Ungeheuer & Ulmer 1993, 259 S. (mit zahlreichen Illustrationen)

Das hundertjährige Jubiläum des 1893 gegründeten Vereins der Unteren Stadt, des nördlichen Teiles der alten sogenannten Ludwigsstadt und somit des ältesten Teiles von Ludwigsburg, war der Anlaß zur Herausgabe der von Albert Sting redigierten Festschrift, die eben aber nicht nur des hundertjährigen Wirkens des Vereins gedenkt, sondern darüberhinaus eine umfassende Stadtteilgeschichte bietet. Nach den im Laufe der letzten beiden Jahre veröffentlichten Ortsbüchern von Oßweil, Eglosheim und Pflugfelden liegt nun erstmals eine Ortsgeschichte für einen Stadtteil der Kernstadt vor, der – so hoffen wir – bald Veröffentlichungen über die Obere Stadt und die Carlsstadt folgen mögen. – Albert Sting liefert zunächst eine knappe topographische Ortsbestimmung des von der alles überragenden, mächtigen »Zwingburg« des Marstall-Centers beherrschten Gebietes nördlich der Lindenstraße. – Günther Vogt, derzeitiger Vorsitzender des Bürgervereins, zeichnet die Geschichte des Vereins, der für den Stadtteil vor allem im sozialen Sinne vieles bewegt und bewirkt hat, nach und berichtet auch über die vom Verein angeregte Einrichtung einer Kleinkinderschule, der im Jahre 1900 erbauten Gustav-Franck-Schule.

Ein weiterer Beitrag Albert Stings widmet sich dem »Thalheimer Verein«, einem im Jahre 1859 gegründeten Vorläufer des späteren Bürgervereins mit ähnlichen Zielrichtungen, dessen Tätigkeit aber Mitte 1875 wieder erlosch. – Sting befaßt sich auch eingehend mit der Baugeschichte der Unteren Stadt, die ja bereits vor der eigentlichen Stadtgründung mit der Errichtung zahlreicher provisorischer Amts- und Wohnbauten (vor allem für die Schloßhandwerker) einsetzt. – Andrea Hauser untersucht soziale und wirtschaftliche Aspekte der Unteren Stadt als Handwerker- und Arbeiterviertel, Wolfgang Läßle zeichnet ein Bild der militärischen Vergangenheit des Stadtteils, der zahlreiche, militärisch genutzte Bausubstanz (Marstall-Komplex, Talkaserne, Grafen- und Gesandtenbau) enthält. – Weitere Teile des informativen Buches beinhalten eine soziologische Untersuchung der Lebenssituation der Bewohner, eine Geschichte des Landsitzes des letzten württembergischen Königs, der »Marienwahl« an der Heilbronner Straße und biographische Abrisse einiger bedeutender »Unterstädter« (Benedikt Elsas, der Begründer der mechanischen Buntweberei in der Marstallstraße 4, dessen Sohn Max Elsas, Jakob Friedrich Kammerer, Erfinder der Phosphorreibzündhölzer, Friedrich Maurer, späterer Kunstmaler und Kunsthändler in München, Dichterin Tony Schumacher, David Friedrich Strauß, die Orgelfabrikanten Eberhard Friedrich und Oscar Walcker). Am Schluß des Buches folgen noch interessante photographische Ge-

genüberstellungen verschiedener Bauzustände und einige Beispiele gewerblicher Anzeigen der Unteren Stadt nach Ludwigsburger Adreßbüchern der Jahre 1879 bis 1906. – Nicht nur »Unterstädtern« sei das ebenso interessante wie schön gestaltete Werk angelegentlich empfohlen.

Norbert Stein

Elsbeth Sieb: Markgröningen in alten Bildern. Horb am Neckar (Geiger-Verlag) 1988, 96 S.

Elsbeth Sieb: Unterriexingen in alten Bildern. Horb am Neckar (Geiger-Verlag), 1989, 84 S.

Die Reihe »In alten Bildern« wurde durch zwei Bände von Elsbeth Sieb bereichert. Mittels einer Fülle von Aufnahmen werden alle Bereiche kommunalen Lebens im 19. und 20. Jh. dargestellt. Um einen möglichst großen Teil des verfügbaren Bildmaterials zur Veröffentlichung zu bringen, entschloß sich die Autorin, dem 1973 eingemeindeten Teilort Unterriexingen einen eigenen Band zu widmen. Beide Bücher enthalten Zeittafeln zur Ortsgeschichte, daneben Zwischentexte und – teilweise ausführliche – Erläuterungen zu den einzelnen Abbildungen. Dem Betrachter bietet sich ein weiter nostalgischer Bilderbogen dar. Ortsansichten, Teilansichten einzelner Häuserzeilen, Szenen aus dem Leben rings um Marktplatz, Schule und Kirche sowie aus der Landwirtschaft sind vertreten. Daneben zeugen viele Fotos von einem regen Vereinsleben. Auch örtliche Kuriositäten und lokale Feste – allen voran der Schäferlauf – sind zu nennen. Etliche private Bilder von Familienfesten unterstreichen den beschaulichen Charakter beider Alben.

Regina Schneider

500 Jahre Peterskirche in Murr – 1489–1989. Hg. von Helmut Bauer und Lutz Kretschmar i. A. des Evang. Kirchengemeinderats Murr. Murr, 1989, 83 S. mit teilw. farbigen Abb.

Das 500jährige Bestehen der Peterskirche in Murr war Anlaß für das Erscheinen der vorliegenden Broschüre. Die Veröffentlichung geht jedoch über die bei Jubiläen dieser Art sonst übliche Selbstdarstellung eines kirchlichen Gemeinwesens in Vergangenheit und Gegenwart weit hinaus. Dies deutet der Untertitel an: »Eine Natur-, Kultur- und Kirchengeschichte samt Gemeindeleben in unserer Zeit.« Gemeindepfarrer H. Bauer nennt die Art der Darstellung denn auch einen gewagten Versuch. In einer Zeit des neuen Bewußtseins für Natur und Umwelt war man bestrebt, die eigene Existenz in den weiten Rahmen der Kulturgeschichte einzuweben. Der Leser sieht sich so zunächst geologischen, klimatischen und frühen menschheitsgeschichtlichen Ausführungen gegenüber, ehe er über die römisch-alamannische zur fränkisch-christlichen Geschichte des Gebietes an der Mündung der Murr in den Neckar gelangt. Der letzte Teil der Publikation befaßt sich schließlich mit der eigentlich erwarteten Darstellung der Kirchengemeinde. Ein gut gegliedertes, informatives Inhaltsverzeichnis geleitet dankenswerterweise durch das Buch.

Regina Schneider

Heimatkundliche Schriftenreihe der Gemeinde Remseck a. N.: Landschaft – Natur – Geschichte. Hg. von Heinz Pfizenmayer im Auftrag der Gemeinde. Band 10–12, Remseck 1990–1992.

In Fortsetzung der Publikationsreihe, deren Bände 7–9 in den Ludwigsburger Geschichtsblättern 44/1990, S. 231 vorgestellt wurden, sind drei weitere Bände anzuzeigen:

Nicole Bickhoff-Böttcher/Gertrud Bolay/Eduard Theiner: 200 Jahre jüdisches Leben in Hochberg und Aldingen 1730–1930, Band 10, 1990, 78 S., 64 Abb.

Paul Sauer/Eduard Theiner/Heinz Pfizenmayer/Karl-Henning Seelmann: Remsecker Lebensbilder, Band 11, 1991, 83 S., 100 Abb.

Erwin Keefer/Rüdiger Krause: Vorgeschichtliche Siedlungen und Gräber in Remseck a. N., Band 12, 1992, 67 S., 91 Abb.

Band 10 ist den einstigen jüdischen Gemeinden gewidmet. Im Herzogtum Württemberg war Juden seit 1498 die Ansiedlung nicht erlaubt, in den ritterschaftlichen Dörfern wurden sie gegen Zahlung von Aufnahme- und Schutzgeld dagegen häufig aufgenommen – so ab 1760 bzw. um 1730 auch in Hochberg und Aldingen, die den Freiherrn von Gemmingen bzw. von Kaltental gehörten. In beiden Dörfern entwickelten sich jüdische Gemeinden, deren Geschichte N. Bickhoff-Böttcher umfassend darlegt. Beide Gemeinden (1852 in Hochberg 305, in Aldingen 122 jüdische Einwohner) schwanden in der 2. Hälfte des 19. Jh. durch Wegzug bzw. Auswanderung dahin. Aus Hochberg mußte der letzte jüdische Bürger 1939 unter dem Druck der nazistischen Judenverfolgung auswandern, in Aldingen wohnten damals schon lange keine Juden mehr. Den Spuren der einstigen Mitbürger (Wohnhäusern, Synagoge, Bad- und Schulhaus) gehen G. Bolay für Hochberg und E. Theiner für Aldingen nach. Im Anhang sind die jüdischen Familien, Auswanderung und jüdischer Grundbesitz in Listen, Plänen und Tabellen dokumentiert.

Band 11 macht mit fünf Persönlichkeiten aus Remseck bekannt: Benedikt Elsas aus Aldingen (1816–1876), Sohn einer jüdischen Familie, der als 22jähriger bereits Webermeister wurde, seinen in Aldingen gegründeten Betrieb 1850 nach Ludwigsburg verlegte und zusammen mit seinen Brüdern zu einem führenden Unternehmen der Textilindustrie ausbaute (Theiner). Gräfin Alexandrine v. Beroldingen aus Hochberg (1843–1903), Tochter des württ. Außenministers v. Hügel und seiner russischen Ehefrau, 1876 mit dem 15 Jahre älteren Grafen Beroldingen verheiratet, Mutter von vier Kindern und bereits 1884 Witwe, gründete 1874 die Hochberger Kleinkinderschule (später: Alexandrinenpflege) und förderte die Gemeinde nachhaltig, u. a. durch ihren Einsatz für den Bau der Hochberger Neckarbrücke (Theiner). Friedrich Heim aus Hochdorf (1789–1850), Pfarrersohn und selbst Theologe, seit 1821 Pfarrer in Winnenden, errichtete dort 1823 eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder und wurde damit zum Gründer der bis heute bedeutenden Paulinenpflege in Winnenden (Sauer). Balthasar Sprenger aus Neckargröningen (1724–1791), ebenfalls Pfarrersohn und Theologe, ab 1757 Professor an der Klosterschule Maulbronn, entwickelte sich zum führenden Landwirtschafts- und Weinbaufachmann und veröffentlichte vielgelesene Sachbücher über diese Gebiete, wurde schließlich Prälat in Adelberg und damit einer der führenden Kirchenmänner Württembergs (Theiner). Wilhelm Rösch aus Neckarrems (1850–1893) brachte es vom Steinhauerlehrling durch Förderung der Zentralstelle für Gewerbe und Handel als Schüler von Adolf Donndorf zum gefeierten Bildhauer (Pfizenmayer/Seemann).

Band 12 schließlich, von zwei archäologischen Fachwissenschaftlern gestaltet,

dokumentiert akribisch die auf Remsecker Gebiet ergrabenen Spuren jungsteinzeitlicher Siedlungen (Keefer) und die Funde aus vorkeltischer und keltischer Kulturperiode (Krause). Alle drei Bände sind, wie die vorhergegangenen, im Format DIN A 4 gehalten, reich illustriert und mit umfangreichem wissenschaftlichem Apparat versehen. Ortsgeschichte de luxe . . .

Wolfgang Schmierer

Ortskernatlas Baden-Württemberg, Heft 1.10. Stadt Vaihingen an der Enz, Landkreis Ludwigsburg. Bearb. von Edeltrud Geiger-Schmidt. 1992, 65 S., 129 teils farbige Abb., 9 Karten.

Als zehnten Ortskernatlas im Regierungsbezirk, als vierten im Landkreis Ludwigsburg haben Landesdenkmalamt und Landesvermessungsamt den Atlas von Vaihingen an der Enz erarbeiten lassen. Das Heft behandelt neben der Kernstadt von Vaihingen die historischen Ortskerne von Gündelbach, Horrheim und Roßwag. In einem ersten Teil geht die Bearbeiterin jeweils ausführlich auf die bauliche Entwicklung der vier Ortskerne ein. Die Darstellung dieser Entwicklung wird unterstützt durch historische Abbildungen und durch Ausschnitte aus der Flurkarte von 1832. Gleichberechtigt neben der baugeschichtlichen Darstellung stehen jeweils die Abschnitte »Ortsbild heute«, die durch eine Fülle hervorragender Fotos und durch Ausschnitte aus der Flurkarte von 1991 ergänzt werden. Die »sachlich fundierte und geschichtlich begründete Darstellung« soll, so der Präsident des Landesdenkmalamts Prof. Dr. August Gebeßler in seinem Vorwort, »ein sorgsames Umgehen mit überkommenen Baustrukturen« ermöglichen. Ziel des gesamten Unternehmens Ortskernatlas ist also nicht die Zementierung einer Fachwerkdylle, sondern die bewußte und verantwortungsvolle Veränderung der historisch gewachsenen Ortskerne.

Norbert Hofmann

Die Vaihinger Musterungslisten 1521–1633. Hg. u. eingeleitet von **Manfred Scheck.** Beihefte zur Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz, Heft 1. Vaihingen 1991, 138 S.

Der Band (Format DIN A 4, Offsetdruck) enthält S. 15–112 die wissenschaftliche Edition der Stadt und Amt Vaihingen betreffenden Musterungslisten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Bestand A 28a); aus dem angegebenen Zeitraum sind 15 solche Listen erhalten, in denen insgesamt 2 460 Namen von für das militärische Aufgebot gemusterten Männern aus Vaihingen selbst bzw. den Vaihinger Amtsorten genannt sind. Viele Namen sind mehrfach erwähnt. Diese Edition ist für die Vaihinger Geschichtsforschung an sich schon von Interesse, ihre Bedeutung wird aber natürlich noch erheblich gesteigert angesichts der leidigen Tatsache, daß die Stadt ja 1693 ihr eigenes Archiv sowie die meisten Kirchenbücher unwiederbringlich verloren hat. Eine sachkundige Vorbemerkung (S. 7–14) führt in das zeitgenössische Militärwesen und die damaligen Musterungsgebräuche ein, das umfangreiche Namensregister (S. 113–137) erschließt den großen Namensbestand alphabetisch. M. Scheck hat mit dieser aufwendigen Arbeit sicherlich künftiger Geschichtsforschung – nicht nur für Vaihingen – einen großen Dienst erwiesen.

Wolfgang Schmierer

Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz: Beihefte Heft 2. Urfehden aus dem Gerichtsbezirk Vaihingen 1416 und 1498 bis 1563. Bearb. von Christine Bührlen-Grabinger. 1992, 182 S., 1 Abb.

Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit hatten Straftäter durch eine Urfehde auf Rache für ihre Verurteilung und Bestrafung zu verzichten. Urfehden entstanden daher weder bei leichten Fällen noch bei sehr schweren, die mit dem Tod gebüßt wurden; sie spiegeln also nur einen Teil der Strafjustiz wider. Trotzdem sind sie wegen ihrer Vielzahl die wichtigste Quellengattung für Fragen des Rechtsbruchs und der Rechtspflege jener Zeit. Das Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrt über 7 700 altwürttembergische Urfehden. Sie sind durch 13 Findbücher erschlossen. Die hier vorzustellenden Urfehden des Amtes Vaihingen bilden den weitgehend wörtlich übernommenen ersten Teil von Band 12 dieser Findbücher.

Die Vaihinger Urfehden lassen zwei zeitliche Schwerpunkte erkennen: zum einen die Jahre der Vertreibung Herzog Ulrichs (1519–1534), zum andern die Regierungszeit Herzog Christophs (1550–1568) bis zum Jahr 1563. Die Gründe für die erhöhte Zahl von Urfehden während des österreichischen Regiments – eine effizientere Rechtswahrung? Widerstand eines Teils der Bevölkerung? – wären zu untersuchen. Unter Herzog Christoph geht das Anwachsen der Zahl der Urfehden vor allem auf die Bestrafung jener zurück, die in fremde Kriegsdienste eingetreten waren (etwa zwei Fünftel der damaligen Urfehden!). Christoph versuchte insbesondere 1553 energisch, sein Land aus jenen Wirren herauszuhalten, die überwiegend Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach (1540–1557) zu verantworten hatte. Thematisch sind von besonderem Interesse solche Urfehden, die den politischen und religiösen Wirren jener Zeit gelten: Teilnehmer am Armen Konrad und am Bauernkrieg sind z. B. ebenso zu finden wie frühe Anhänger Luthers und Mährische Brüder. Die zahlreichen Urfehdebrüche demonstrieren eindrucksvoll den Charakter der Urfehde als einer Bewährungsstrafe. Von einem Hans Emhart aus Vaihingen und einem Wendel Burrer aus Ennsingen liegen je drei Urfehden vor; beide wurden also mindestens zweimal eidbrüchig! Bei den Vaihinger Urfehden sind Frauen deutlich unterrepräsentiert – ein Zeichen dafür, daß ihnen im öffentlichen Leben eine untergeordnete Rolle zugewiesen war.

Norbert Hofmann

Maria Brümmer: Vom kleinen Mariele zur jungen Mutter. Ludwigsburg (im Selbstverlag), 1992, 242 S. mit zahlreichen Zeichnungen von Freeda Haas und Fotografien

Nachdem sie bereits durch die Ausstellung ihrer selbstgefertigten Puppen in Erscheinung getreten war, hat Maria Brümmer im Herbst 1992 ihre Kindheits- und Jugenderinnerungen im Selbstverlag herausgegeben. In schlichten, manchmal sehr drastischen Worten erzählt sie von ihrem harten Lebensweg als eine von zwölf Geschwistern, geboren in einem hohenlohischen Dorf. Die Schilderung der persönlich erlebten großen materiellen Not und der ständigen Mißhandlungen durch den trunksüchtigen Stiefvater veranschaulichen, daß die alten Zeiten keineswegs die besseren waren. Mit 14 Jahren verließ Maria Brümmer ihr Heimatdorf, um ihrer Schwester nach Stuttgart zu folgen, wo sie ihr Berufsleben begann.

Nach ihrer Eheschließung und der Geburt ihrer Tochter in den Tagen des Zweiten Weltkriegs zog sie zu ihren Schwiegereltern und wurde so Ludwigsburgerin.

Das Buch gliedert sich in sehr kurze Episoden, die durch Zeichnungen von Freeda Haas und einigen Familienfotos illustriert werden. Die eine oder andere Geschichte der 75jährigen Autorin wird manchen Leser an eigene Kindheitserlebnisse erinnern. Obwohl aus Erzählungen für die eigenen Enkeltöchter entstanden, erscheint das Buch doch eher für die Großen geeignet, nicht so sehr für Kinder ab vier Jahren zum Nacherzählen.

Regina Schneider

Johann Caspar Schiller, meine Lebensgeschichte. Mit einem Nachwort von Ulrich Ott (Schön- und Widerdrucke, hg. vom Schillerverein Marbach am Neckar e. V., Widerdrucke 1), Marbach am Neckar 1993, 18 S.

Mit den Titeln Schön- und Widerdrucke für seine neue Publikationsreihe bedient sich der Schillerverein zweier Begriffe aus der Druckersprache, die das erstmalige Bedrucken eines Bogens bei zweiseitigem Druck meinen. Wie Redakteur Rudi Kienzle bei der Vorstellung der autobiographischen Skizze von Johann Caspar Schiller erklärte, sollte »das oftmals unterbewertete Werk von Schillers Vater von seinem Schattendasein befreit« werden. Und in der Tat vermittelt der kurze Lebensbericht, den Vater Schiller im Jahre 1789 – 66jährig – wohl aus Anlaß der Promotion seines Sohnes in Jena niederschrieb, etwas von der Geradlinigkeit und dem Selbstbewußtsein dieses ehrlichen und stolzen Mannes, der – durchaus eigenständig – eben mehr war als **nur** der Vater des Dichters und Baumzüchter auf Solitude.

Norbert Stein

Sönke Lorenz, Andreas Schmauder, Renate Griger-Martin, Rolf Bidlingmaier: Bempflingen und Kleinbettlingen. Aus der Geschichte einer Ermstalgemeinde. Stuttgart-Möhringen: Wegra, 1991. 207 S., zahlr. Abb., 1 Kartenbeilage.

An dieser Stelle die Ortschronik einer kreisfremden Gemeinde zu rezensieren – Bempflingen liegt im Landkreis Esslingen – bedarf einer Rechtfertigung. Diese liefert nicht nur die Entstehungsgeschichte der Chronik, sondern auch die überregionale Bedeutung eines der vier Beiträge. Zur Entstehungsgeschichte: Bevor die elf im Bempflinger Vertrag von 1089/90 erstmals genannten Städte und Gemeinden ihr Jubiläum feierten, vergaben sie zusammen mit den Landkreisen Esslingen und Reutlingen einen Forschungsauftrag darüber, ob überhaupt und wann gefeiert werden dürfe. Die von Stefan Schipperges vorgelegte, 1990 veröffentlichte Untersuchung »Der Bempflinger Vertrag von 1089/90. Überlieferung und historische Bedeutung« kam zum Ergebnis, der nur abschriftlich überlieferte Vertrag sei nicht gefälscht und wohl auf September 1089 zu datieren. Es dürfe also gefeiert werden. Erst danach erteilte die Gemeinde Bempflingen den Auftrag, zum Jubiläum eine Ortsgeschichte zu schreiben: fürwahr ein sorgsamer Umgang mit der eigenen Geschichte und ein nachahmenswertes Beispiel.

Sönke Lorenz behandelt Bempflingens Geschichte bis zum Ende des Mittelalters, eingebunden in die Geschichte Schwabens und Württembergs. Dieses Verfahren verlangt vom Verf. zwar eine erhebliche Mehrarbeit, wie die Anm. S. 184–189 unschwer erkennen lassen. Es hilft aber nicht nur, die zeitlichen Lücken zwischen den vereinzelt frühen Nennungen zu schließen – für Bempflingen setzen diese Nachweise, wie gesagt, erst 1089/90 ein –, sondern es stellt diese sporadischen Erwähnungen in einen geschichtlichen Zusammenhang und macht sie

so erst verständlich. Wird dieses Verfahren dann noch so gekonnt gehandhabt wie hier, dann befruchtet eine solche Arbeit zugleich die Landesgeschichte insgesamt.

Norbert Hofmann

Reinhard Vogelsang: Bielefeld – ehemals, gestern und heute. Das Stadtbild im Wandel der letzten 100 Jahre. Stuttgart (Steinkopf) 1991, 128 S., 222 Bilder, 2 Stadtpläne.

Innerhalb einer Reihe von Städtedokumentationen erschienen, zeigt dieser gut ausgestattete Band über die heutige niedersächsische Großstadt exemplarisch, welchen Stand die städtische Entwicklung vor dem zerstörenden Bombenhagel des 2. Weltkriegs erreicht hatte und wie danach beim Wiederaufbau zunächst das alte Straßenschema beibehalten, in den Planungen seit den 1950er Jahren dagegen versucht wurde, Nutzbarkeit, Zweckmäßigkeit und – nicht zuletzt – die Bedürfnisse des modernen Massenverkehrs umzusetzen. Ein Fotoband zur Stadtentwicklung im 19. und 20. Jh., herausfordernd insbes. zum Vergleich mit Entwicklungen in unserer Region.

Wolfgang Schmierer

»Ludwigsburger Geschichtsblätter« 1900–1993

Heft	Jahr	Seiten	Redaktion	
1	1900	87	Christian Belschner	vergriffen
2	1901	100	"	"
3	1903	106	"	"
4	1905	186	"	"
5	1909	115	"	"
6	1911	88	"	"
7	1913	57	"	"
8	1916	48	"	"
9	1923	119	"	"
10	1926	107	"	"
11	1930	133	"	"
12	1939	46	"	"
13	1957	140	Dr. Oscar Paret	lieferbar
14	1960	66	"	"
15	1963	162	Heinrich Gaese	"
16	1964	203	"	"
17	1965	207	"	"
18	1966	192	"	"
19	1967	164	"	"
20	1968	196	"	"
21	1969	92	Dr. Willi Müller	"
22	1970	116	"	"
23	1971	195	"	"
24	1972	272	"	"
25	1973	141	"	"
26	1974	141	"	vergriffen
27	1975	199	"	"
28	1976	161	"	"
29	1977	179	"	lieferbar
30	1978	128	Dr. Paul Sauer	vergriffen
31	1979	148	Dr. Wolfgang Schmierer	lieferbar
32	1980	188	"	"
33	1981	256	"	"
34	1982	176	"	"
35	1983	180	"	"
36	1984	242	"	"
37	1985	245	"	"
38	1985	196	"	"
39	1986	224	"	"
40	1987	252	"	"
41	1988	200	"	"
42	1988	224	"	"
43	1989	188	"	vergriffen
44	1990	232	"	lieferbar
45	1991	236	"	"
46	1992	232	"	"
47	1993	168	"	"



Bestellungen: Buchhandlung Aigner, 7140 Ludwigsburg, Arsenalplatz

d dcm R = C
e 156

+ Tash